

Neue Monatshefte UHU

HEFT 4 / APRIL 1934
BERLIN
PREIS 1 MARK



1934



UNIVERSITÄT
BERLIN
B. 100 94

P. B. 1934

Gütermann's
Nähseide

ist
die
beste

Neue Monatshefte

UHU

1934

Laß dir erzählen, lieber Leser . . .

Eines Tages kam ein Mathematiker in unsere Redaktion und legte uns einen Artikel mit vielen Zahlen und Gleichungen vor. Damit wollte er unseren Lesern beweisen, daß es für Roulettspieler ein bestimmtes System zum Gewinnen nicht geben könne. Ein Redaktionsmitglied kannte selbst Systemspieler und war nun neugierig, welche Chancen ein Mathematiker solchen Spielern gäbe, die „auf ihr System schwören“. In einer stundenlangen Unterhaltung mit dem Mathematiker fiel eine Gleichung nach der anderen, und zum Schluß war weder ein x noch ein y mehr übrig. Was bewiesen werden sollte, konnte mit einfachen Zahlen bewiesen werden und mit Gedankengängen, für die der gesunde Menschenverstand genügt. In diesem Sinne mußte der Mathematiker seinen Aufsatz ändern, und er war selbst erstaunt darüber, wie gut das ging. Und nun sollen unsere Leser selber urteilen, ob *Fortuna launisch* ist.

*

Wie oft hörten wir Menschen, die vom Lande stammen, sagen, es sei ausgeschlossen, daß der Großstädter so etwas wie ein Heimatgefühl haben könnte. Das sei einzig dem vorbehalten, der seit Generationen mit seiner Väter Echolle verwurzelt ist. Der Großstädter dagegen, so sagte man uns, kann überall leben, gleich in welcher Stadt. Nichts bindet ihn an eine bestimmte Stätte. Soll das wirklich stimmen, fragten wir uns, und wir fragten weiter, fragten den Kaufmann, den Handwerker, den Gelehrten und die Hausfrau in der Großstadt.

Unsere vielen, vielen Antworten zeigen, wie stark und wie vielfältig der Großstadtmensch mit seiner Stadt verwurzelt ist.

*

Die Osterzeit bedeutet für die schulentlassene Jugend jeden Jahrgangs stets eine Lebenswende. Mit der Frage: Was soll ich werden und ihrer Beantwortung wird oft schon ein ganzes Schicksal entschieden. Schwerwiegender als je trat in diesem Jahre zu Ostern diese Frage an die jungen Abiturientinnen heran, denen zum Teil

die Hörsäle verschlossen bleiben, und die in dem allgemeinen Bestreben, das junge Mädchen in den häuslichen Arbeitsbereich zurückzuführen, noch keinen Weg entdecken, den sie beschreiten könnten. Um zu zeigen, wieviele Möglichkeiten auch außerhalb des Hochschulstudiums sich heute den arbeitsfreudigen Mädchen bieten, baten wir eine erfahrene Sozialarbeiterin und Fürsorgerin, sich bei den maßgeblichen Stellen der weiblichen Berufsausbildung und Berufsberatung über die heutigen Berufsaussichten der Frau zu informieren. Wie viele und schöne Möglichkeiten dem jungen Mädchen sich bieten, in der großen Arbeitsgemeinschaft des Volksganges mitzutun, das zeigt unser Aufsatz „*Aufbau - nicht Abbau!*“

*

Als wir für das Märzheft den Aufsatz „Das junge Tier“ zusammenstellten, wollten wir ursprünglich auch den jungen Vogel mit einbeziehen. Es stellte sich aber während einer Unterhaltung mit dem großen erfahrenen Vogelfreund und -kenner Dr. Heintroth heraus, daß die Vogel-Kinderstube und alles, was damit zusammenhängt, eine Welt für sich ist, die ganz nach eigenen Gesetzen sich aufbaut. So kam als Sonderaufsatz „*Wunderbares aus der Vogelwelt*“ zustande — ein winziger Ausschnitt aus einem ganz großen Schöpfungswunder.

*

Im Bemühen, schöne vergessene Novellen aus dem deutschen Novellenschatz ans Licht zu heben, bringen wir heute „*Die silberne Verlobung*“ von Heinrich Seidel, dessen unvergleichliche Figur, Leberecht Hühnchen, auch in diese warmherzige, welt- und menschenkundige Geschichte hineinspielt, die das Berlin der 70er Jahre auferstehen läßt. Der Dichter, in der Zeit „dreier guter roter Dinge, der Rosen, der Erdbeeren und Krebse“ geboren, wie er sagte, nämlich im Juni des Jahres 1842, war als Techniker in Berlin tätig und hat u. a. die große Halle des Anhalter Bahnhofes gebaut. Erst mit nahezu vierzig Jahren gab er diesen Beruf auf und widmete sich nur der Feder.

Neue Monatshefte

UHU

1934

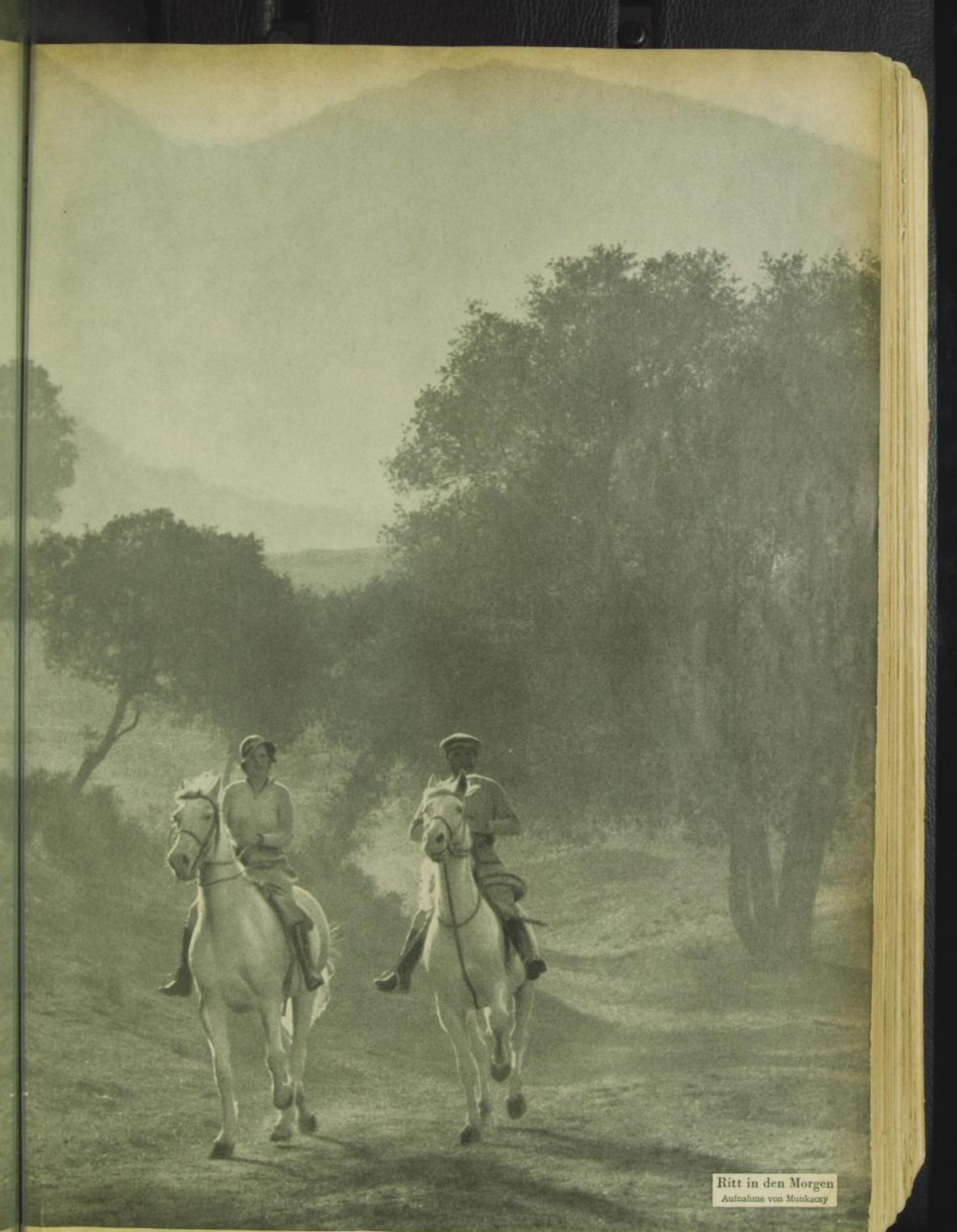
A P R I L

Inhaltsverzeichnis des Aprilheftes

	Seite		Seite
Ritt in den Morgen. Fotografie	3	Neues Städte-Alphabet: Königsberg i. Pr.	56
Zum erstenmal allein in der Luft. Das Erlebnis eines Flugschülers. Von B. Roberts. Mit Fotografien	4	Lanz vor Spiegeln, Fotografie	65
Das Wunder des Memling-Altars. Mit Reproduktionen	12	Der Frühjahreshut. Fotografien	66
Mein Herz, von Blüten übervoll . . . Zwei Gedichte von Marie Sieverling	15	Wundersames aus der Vogelwelt. Der Vogelfemmer Dr. Heinroth erzählt von seinen Erlebnissen. Mit Fotografien	68
Ist Fortuna launisch? Von Dr. Harald Landry. Mit Abbildungen	16	Tom und Till laden ein. Von Lotte Zavel. Mit zwei Zeichnungen	76
Lanzvergnügen vor 60 Jahren. Szenenbild aus einem englischen Film	23	Hat der Großstädter Heimatgefühl? Eine Umfrage bei Großstädtern	78
Geschichten vom Saatkorn und der Ackererde. Mit Bildreproduktionen	24	Das Doppelgesicht der Großstadt. Bilder aus Los Angeles und Port Said	80
Die Stimme im Dunkel. Erzählung von Rosamund Dujardin. Mit einer Zeichnung von D. Linnefogel	27	Die Schauspielerin Ingrid Richard. Fotografie	85
Die Schauspielerin Luise Ulrich. Augenblicksaufnahme	29	Im Museum: Europa betrachtet Asien. Zeichnung von Martin Koser	86
Schutz vor Aprilscherzen. Zeichnungen von Horst von Moellendorff	33	Warum steigen die Kohlenäurebläschen immer wieder an die Oberfläche des Glases? Der Naturwissen- schaftler erklärt ein Phänomen beim Sekt	87
Aufbau — nicht Abbau! Ein Rundgang durch die Arbeitsstätten der weiblichen Jugend	36	1 PS gegen 100 PS. Zeichnung von Bateman	88
Ostergeschenke. Zeichnung von Eteffie, Verse von Roellinghoff	40	Ein Abend im Theater von Kaschmir. Eine Bilder- folge, aufgenommen von Harald Lehenberg	89
Einfälle der Frühlingsmode. Drei Modefotografien	41	Flip und Flap. Fotografie	96
Schöne wilde Erde. Der Planet, auf dem du lebst. Eine Landschafts-Bilderreihe	41	Die silberne Verlobung. Erzählung von Heinrich Seidel	97
Die Sehnsucht nach dem Happy End. Von Hertha von Gebhardt	49	Die Austerperle. Von Herbert R. Lauff	107
Dem Frühling verfallen. Sechs Blätter von Ch. Girod. Mit Versen von My	50	Neue Rätsel — Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer	112

Umschlagbild von Viktor Friese

Nachdruck und Übersetzung verboten. Copyright 1934 by Ullstein Aktiengesellschaft, Berlin



Ritt in den Morgen
Aufnahme von Munkacsy



Zwei Flugzeuge begegnen sich

Diese ausgerechnete gelungene Aufnahme eines mit Helium fliegenden Flugzeugs wurde von dem mitgasgefüllten Ballon abgenommen. Die hohe Gleichmässigkeit des fotografierten Flugzeuges ist auf dem Bilde zu sehen.

Douglas Ambrose setzte seine Lehne nieder und sah auf. Er fühlte Joeses Augen auf sich ruhen, so, als ob sie ihn etwas fragen wollten. Das verwirrte ihn ein wenig. „Nun?“

„Wirst du — mußt du wirklich losfliegen?“ sagte sie zögernd. „Wenn du — ich meine, vielleicht fühlst du dich nicht — —“ Sie verschluckte den Schluß. Douglas warf gegen eine geringe Regung kämpfend, die ihn plötzlich ergriff. „Jern, aber auch Meeger, weil sie seine Furcht erwecken hatte. Jern über sich selbst, weil er so ein Hofenfuß war, Meeger, weil Jeros ihn daran erinnert hatte.“

„Liebe Joes“, sagte er spitz, „ich habe mich hieher begibt, weil ich einmal allein fliegen will, und das tue ich jetzt auch. Wenn Johnny der Meinung ist, daß ich's fertig

bringe, so genügt mir das auf alle Fälle. Er hat gesagt, daß ich's heute nachmittag darf. Du solltest ihn doch genügend kennen und wissen, daß er mir die Riste nicht geben würde, wenn ich nicht dächte, daß ich etwas damit anfangen kann. Verflucht noch mal, ich bin oft genug mit ihm zusammen geflogen!“

„Mit ihm zusammen — ja, ist das nicht was ganz anderes?“

„Nur mal, Jeros, du hältst mich doch nicht etwa für angällich?“

„Natu — — rlich nicht, mein Liebling, selbstverständlich bist du ein mutiger Kerl, aber —“

Douglas begann, sich unbehaglich zu fühlen. Ein mutiger Kerl! Er war ja gar keiner. Zum Teufel, er war gar nicht

mutig! Er war ein Feigling. Sein Leben lang hatte er es vermutet, aber er war auch in seinem ganzen Leben schon genug gewesen, jeder Probe aufs Exempel anzujweihen. Sein geübtes, alltägliches Dasein hatte ihn vor jeder Entscheidung bewahrt. Er brauchte seinen wahren Charakter nie zu zeigen. Aber er hatte immer gedacht, wenn wirklich mal was Großes getan werden muß, werde ich dasselbe und mir den Kopf krachen“. Jetzt, zum erstenmal in vierundzwanzig Jahren, ließ es, seinen Mann stehen, und jetzt — hatte er Angst.

„Lächerlich“, sagte er sich selbst, als ob er sich Mut machen wollte, „Tausende wagen es. Viele ganz junge barumet. Frauen sogar. Denk an Amy Johnson; fliegt zehn Stunden allein nach Australien! Und ich hab' meine zwanzig

Stunden mit Jenny hinter mir. Also keine Sorge!“ Aber innerlich wand er sich vor Furcht.

„Stell dich doch krank“, flüsterte da etwas in ihm, „fall hin und laß die den Knöchel. Nur nicht aufsteigen — das wird dich töten, in Stücke zerbrechen. Denkst du noch an den Jungen aus dem Klub? Hast ihn doch gesehen! Jern — ansicht — schauerlich! Geman so wirst du auch aussehen — lauter rostiges Metall im Leib, Heberall Blut, heißes Del, Feuer. Tu's mir nicht!“

Er ging zu Jeros zurück. Hatte sie wirklich Verdacht? Wie konnte er denn jetzt noch aus der Sache herauskommen? Diese Schande — diese unerträgliche Schande! Ein bestiges Mitleid mit sich selbst ergriff ihn, eine kindische Wut über die Dinge, die das Leben von einem fordert. Ach, warum

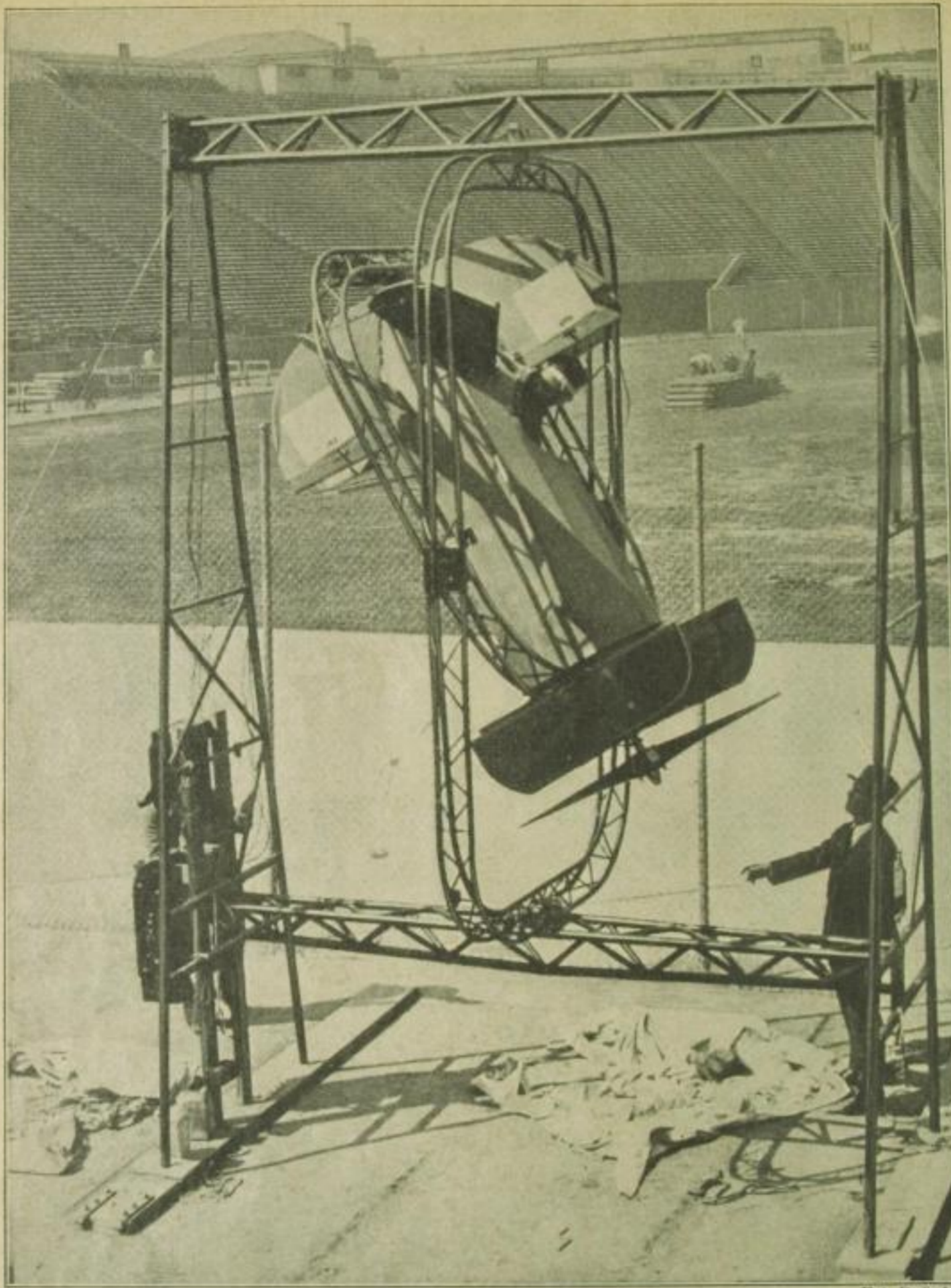
Zum ersten Mal allein in der Luft

Das Erlebnis eines Flugschülers

Von

Budley Roberts

Fot. Martin Stenning



Übungsapparat für Jungflieger — gegen Luftkrankheit

konnte er nicht einfach sterben oder sich irgendwohin schleichen und seine Feigheit und sein Elend vor den Augen der Menschen verbergen! Schließlich handelte es sich doch um sein Leben; sollte er es etwa freiwillig wegwerfen, nur weil da ein Mädchen saß, das ihn einen mutigen Kerl nannte? War es denn wirklich jetzt schon zu spät, die ganze Geschichte hinzuzwerfen, ohne daß es ihn seine Ehre kostete?

Vielleicht war es aber auch gar nicht so schlimm, gar keine so wichtige Sache; morgen würde er gar nicht mehr daran denken —

„Hat jemand Amburst gesehen? Ach, da bist du ja, Doug.“

Ein frisch aussehender junger Mann, der mit einem Fliegerhelm spielte, war in der Einfahrt erschienen. „Jonny hält schon Ausschau nach dir: gehst zum erstenmal alleine hoch, ja? Feiner Kerl! Ich such' schon ein Stück Erde aus, um dir ein Tuch unterzulegen, wenn du herunterkommst. Meine Mutter sagte immer: „Arnold, mein Kind, wenn du

zum Fliegen geboren wärst, so würdest du Flügel mit auf die Welt gebracht haben; wenn du aber wirklich nicht anders kannst, so komm wenigstens immer richtig runter — da, wo das Tuch liegt! Uebrigens hat sie bis heute den Unterschied zwischen einer Fliegerstaffel und der Feuerweh'r noch nicht ganz klar erkannt. Na, eigentlich schade, daß du jetzt auch vor die Hunde gehst, Doug; aber natürlich, wenn nichts dich davon zurückhalten kann — na, dann mal los!“

Douglas nahm sich zusammen, stand auf, und alle drei verließen das Klubhaus, Arnold immer munter drauflos schwägend, um über die Spannung wegzukommen, die — das fühlte er — in der Schweigsamkeit des anderen lag. Plötzlich blieb Douglas stehen. „Verflucht“, sagte er, „lauter Gaffer im Klubzimmer. Bin ich 'ne Sebenswürdigkeit? Geht ihr allein weiter!“

Er kehrte um. Joyce sah ihm nach. Sie fühlte ein leichtes Unbehagen. Als sie sich schlendernd einem Flugzeug näherten, das nahe am Startplatz stand, fragte sie zögernd: „Glaubst du, daß irgendeine Gefahr dabei ist, Arnold?“

„Heiliger Strohsack! Was denn für eine Gefahr? Er hat doch eine Unmasse von Unterrichtsstunden gehabt, und Jonny versteht sein Geschäft.“

„Hm. Bloß — Doug sieht nicht gerade glücklich aus.“

Arnold grinste: „Das ist er auch nicht. Spürt seine Nerven. Das erstemal, als ich alleine aufstieg, war ich auch nichts als ein Häufchen

Angst — aber das wird schon besser, wenn man mal oben ist. Außerdem — Doug ist schon der Richtige. Er ist Mitglied von der BDUFG.“

„Wovon?“

„Von der Vereinigung Dickfelliger Uralter Flugzeugführer“, versicherte Arnold fröhlich. „Ich bin da Vorsitzender. Habe zwei Fahrgestelle bei vier Landungen zerschmissen“, fügte er stolz hinzu.

Joyce lachte: „Du bist ein hoffnungsloser Fall. Trotzdem hoffe ich, daß es Doug besser geht; er braucht ein bißchen Zutrauen zu sich selbst. Da kommt Jonny.“

Der Fluglehrer des Klubs gesellte sich zu ihnen, als sie sich dem Flugzeug näherten. Jonnys Nachname war in Fliegerkreisen berühmt. Aber niemand dachte daran, ihn jemals anzusprechen. Man konnte gar nicht anders, als diesen untersehten Mann mit dem humorvollen Gesicht „Jonny“ nennen.

„Wo ist denn mein Opfer?“ fragte er.

„Da kommt er schon“, sagte Arnold. „Scheint ja eine gradezu ungehörige Gile zu haben, der Mann.“

Jonny kletterte auf den vorderen Sitz des Apparates. Ein Mechaniker kam und setzte den Propeller in Bewegung. Die Maschine begann mit hartem, gleichmäßigem Ton zu laufen. Douglas kam heran, etwas atemlos, aber offenbar beruhigt.

„Fahr lieber noch ein paar Runden mit mir, damit du wieder ein Gefühl von der Sache bekommst“, rief Jonny, und Douglas schwang sich mit fühlbarer Erleichterung auf den hinteren Sitz. Sie legten die Kopfhörer an.

„Fertig?“ fragte der Fluglehrer. „Du kannst sie jetzt mal fliegen, ich werde dich nur überwachen. Wart, ich bring sie eben zum Startplatz.“

Sie glitten langsam über das Feld und drehten in den Wind.

„Alles in Ordnung?“ fragte Jonny.

„In Ordnung“, antwortete Doug.

„Also los“, befahl Jonny. Doug setzte sich zurecht und gab Gas. Sein Start gelang recht gut. Die Motte stieg ganz leicht, als er den Knüppel zurücknahm. Es ging in die Höhe, und er fühlte wieder Zutrauen. Die Kiste ließ sich leicht steuern, sie gehorchte jedem Fingerdruck. Er fühlte beim Steuern, daß Jonny die zweite Steuerung nicht berührte, die vor dem vorderen Sitz angebracht war. Sie umkreisten den Flugplatz. Douglas machte seine Wendungen sorgfältig und gut.

„Fein“, sagte Jonny befriedigt. „Jetzt bring sie nach Hause.“

Douglas machte noch eine letzte Wendung, dann prüfte er sorgsam Höhe und Entfernung und richtete die Nase des Flugzeugs nach unten.

Jonny's Gegenwart wirkte Wunder. Als Doug die Maschine ein wenig auf die Seite legte, um Höhe zu verlieren, ging alles schön weich und glatt, und auch die Landung war sanft — sie konnte gar nicht besser sein. Dann rollten sie wieder über das Feld und hielten bei der kleinen Gruppe, die vor dem Klubhaus stand. Jonny erhob sich, setzte sich auf die Kante des Fahrgestells und wandte sich seinem Schüler zu.

„Ganz famos“, sagte er, „so fein hast du das Ding noch nie geschaukelt. Kann mir nicht vorstellen, was dich hindern sollte, alleine zu fliegen. Sieh dir ein bißchen die Distanz an, wenn du herunterkommst, und wenn du zu weit gefahren bist, so steig wieder auf und versuch's von neuem. Und sei ruhig ein bißchen kesser bei deinen Wendungen; bist noch etwas ängstlich. Elegant, aber sicher! heißt die Parole.“ Er griff hinunter und löste die Verbindung zwischen den beiden Steuerrädern, nahm seine Kissen vom Vorderstz, sprang hinunter und ließ den anderen in der Kiste allein. Im gleichen Augenblick fühlte Doug, wie ihn eine blinde Panik ergriff. Der glückliche Flug, den er gerade gemacht hatte, war vergessen. Als er sah, wie Jonny die Verbindung



Fot. Munkacsy

Eine Flug-Unterrichtsstunde

Der Lehrer zeigt den zukünftigen Fliegern, wie der Motor richtig angeworfen wird. Hierbei ist wegen der Wucht des Propellers die größte Vorsicht am Platz.

löste und die Kissen herausnahm, überfiel ihn das Gefühl grenzenloser Verlassenheit. Wenn er jetzt einen Fehler beging, so war niemand da, der ihm helfen konnte. Wenn —

„Wie fühlst du dich?“ fragte Jonny.

Mit großer Mühe zwang sich Doug zu einem Grinsen. Was auch passieren würde, er mußte jetzt sehen, wie er durchkäme. Er nickte heftig. Arnold und Joyce standen neben dem Flugzeug, und Joyce sagte irgend etwas, was im Lärm der Maschine unterging. Er grinste auch Joyce an und winkte ihr zu. Das sollte eine Art von Fliegergruß sein — aber es sah aus wie eine Geste der Verzweiflung.

„Vorwärts, in Gottes Namen“, murmelte er und öffnete die Drosselklappe. In diesem Augenblick klopfte jemand an das Fahrgestell. Er sah sich um. Es war Jonny, der ihm etwas zuschrie. Er schloß die Drosselklappe wieder und hörte hin.

„Dein Gürtel“, schrie Jonny. „Hast du ihn festgemacht?“

Doug schüttelte den Kopf. „Den brauche ich doch nicht, was?“

„Besser doch. Wenn du die Kiste wirklich einmal hart aufsetzen solltest, fällst du nicht durch das Spritzbrett.“

Douglas schluckte. Welch ein stärkender Abschiedsgruß! Aber er holte sein Grinsen wieder hervor und machte den Gürtel fest.

„Sib acht auf das Tuch, das ich auslegen werde!“ rief Arnold, dann noch ein freundliches Winken von Joyce, die Drosselklappe auf, und los ging's zur Startlinie. Seltsam, daß er noch nie gemerkt hatte, wie buclig das Feld war; die Kiste hüpfte ja auf und ab wie ein Korken. Der Schwanz schien sich nach allen Richtungen des Kompasses zu drehen, und er hatte alle Hände voll zu tun, um mit Drossel und Steuer die Maschine in gerader Richtung zu halten. Schließ-

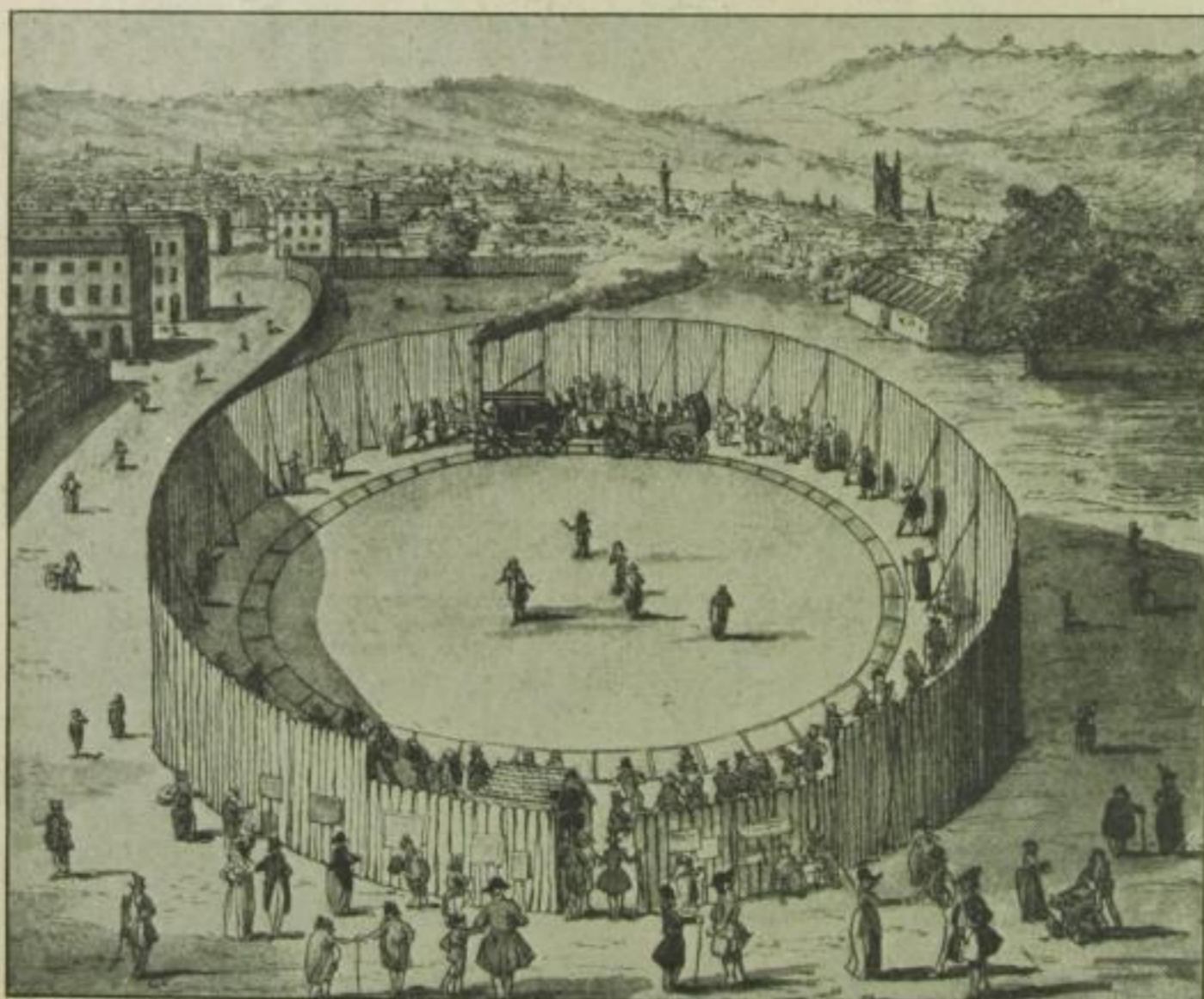
lich war aber das Ende des Flugplatzes erreicht. Doug drehte in den Wind. Er schloß für einen Moment die Klappe und sah sich noch einmal die Gegend genau an. Die Tatsache, daß er Duzende Male mit Jonny aufgestiegen war, hatte merkwürdigerweise gar keinen Einfluß mehr auf ihn. Er kam sich unbeholfen und schwerfällig vor. Seine Hände waren heiß, seine Beine zitterten. „Wenn ich jetzt noch eine Kleinigkeit Gas gebe“, dachte er, „oder das Ding etwas auf die Seite lege, könnte ich mit einem Flügel so ein bißchen über die Erde streifen. Nicht zu kräftig natürlich, aber gerade genug, um —“

Dann biß er doch seine Zähne zusammen, schloß die Augen, sammelte seine letzten Kräfte und trat mit einem verzweifelten Entschluß auf den Gashebel. Als der Schwanz sich hob, gab er Vollgas und zog sanft den Steuerknüppel an. Das war ja erstaunlich — ein ganz leichter und schneller Start! Er hatte nicht bedacht, welchen Unterschied im Gewicht Jonnys Fehlen ausmachte. Der Kranz von niedrigen Bäumen, die sich am Ende des Flugplatzes erhoben, kam rasend schnell näher. Ein bißchen steiler, nicht zu viel (was für einen infernalischen Kadav diese Maschine macht, ist mir früher gar nicht so aufgefallen), höher, höher, so — jetzt geht's . . . geschafft! — Der Flugplatz entschwand seinem Blick, Bäume tauchten auf, die sich klar vom Boden abhoben, die Nase der Motte zeigte nach oben. Ein angenehmes Steigen! Douglas empfand plötzlich zitternde Freude; er lockerte den Griff seiner Hände, die sich unbewußt krampfhaft an das Steuerrad geklammert hatten. Höher und höher. Er wagte einen Blick zurück auf den Flugplatz, der schon ganz hinten lag. Als er das Klubhaus erblickte, schien es plötzlich nach einer Seite zu schwanke. Das war eine merkwürdige Empfindung, und er mußte wider seinen Willen

leuchten, als er wieder nach vorne blickte und das Flugzeug aufrichtete. Ein Seitenwind hatte es plötzlich zum Schwanken gebracht. Jetzt zeigte der Höhenmesser 600 Meter. Er richtete die Nase der Motte gerade und nahm etwas Gas weg, bis der Geschwindigkeitsmesser 75 zeigte.

Ein Triumphgefühl bemächtigte sich seiner. Wovor hatte er Angst gehabt? Dies war doch wunderbar, wunderbar! Das Flugzeug glitt sanft dahin, der Motor heulte nicht mehr, sondern sang, das grüne Land unter ihm zog vorbei, weder zu weit entfernt noch unangenehm nahe. Doug fühlte sich so wohl und stark wie noch nie, wenn sie zu zweit geflogen waren. Die Motte flog ja von selber, was brauchte man da zu fürchten?

Plötzlich gab's einen dumpfen Laut, und ein Stoß in seine Magen-grube riß Douglas aus seinen schönen Träumen; die Kiste schwankte, als Dougs Arm zur Seite geschleudert wurde, und zehn Sekunden lang hatte er alle Kräfte anzuspannen, um die Maschine wieder in die richtige Lage zu bringen. Erst als



Der Eisenbahn-Zirkus

Zwanzig Jahre vor der Erfindung der Dampflokomotive durch Stephenson ließ der Erfinder Trevithick, als eine Art Schaustellung, einen dampfgetriebenen Wagen in der Runde laufen.

Nach einer Zeichnung von Rowlandson

er wieder geradeaus flog, kam es ihm zum Bewußtsein, daß er in ein Luftloch geraten war, in eine Strömung von verschiedener Dichtigkeit der Luftschichten. Bei sehr heißem Wetter oder über bergigem Land stößt man auf solche Luftlöcher, und dann fällt die Maschine wie ein Stein fünfzig oder hundert Meter tief, manchmal sogar mehr. Douglas wurde etwas unruhig. Es paßte ihm nicht, daß er so eine alte Sache nicht gleich durchschaut hatte. Er fand es notwendig, seine Gedanken besser zusammenzuhalten. Der Flugplatz lag jetzt schon ziemlich weit entfernt. Man konnte eigentlich ganz gut zurückkehren.

Ein Flugzeug wenden, ist beinahe dasselbe, wie mit einem Auto drehen; wenn man Erfahrung darin hat, beherrscht man es automatisch. Aber gerade wie ein alter Autofahrer manchmal den Abstand von einer Ecke falsch schätzt und über die Bordschwelle fährt, so kann auch ein Flieger sich gelegentlich bei einer Wendung irren. Vielleicht wirft ein plötzlicher Querwind seine Schätzungen über den Haufen, oder er hält die Nase der Kiste zu hoch, wodurch er an Geschwindigkeit verliert, oder zu niedrig, was die Maschine ins Trudeln bringt. Das alles kann man ausgleichen oder abfangen, für den Anfänger jedoch bleibt jede Wendung eine sehr schwierige Angelegenheit. Daher fühlte Doug eine tiefe Befriedigung, als es ihm gelang, in einer netten, scharfen Wendung umzukehren, während der Horizont sich halbkreisförmig um ihn drehte. Er kam aus der Wendung heraus wie ein Alter und fühlte sich wie ein Held, der siegreich heimkehrt, als er jetzt wieder auf den Flugplatz zusteuerte. Der Platz kam weit unten in Sicht. Douglas sah über rascht hinunter. Ohne Zweifel hatte er weit mehr als 600 Meter Höhe. Der Höhenmesser bestätigte seine Vermutung — es waren 1000 Meter. Seitdem er das Flugzeug in 600 Meter Höhe geradegerichtet hatte, war er nicht mehr gestiegen, wenigstens nicht mit Bewußtsein, aber er hatte einen Fehler begangen, der vielen Anfängern zustößt: er hatte vergessen, daß die Last auf dem vorderen Führersitz fehlte. Ein leichtes Flugzeug wird bei einer Geschwindigkeit von 75 in der Stunde ganz von selbst anfangen zu steigen, wenn man seine Nase nicht tief hält, und Doug hatte versäumt, auf die Höhe zu achten.

Das war lästig. Es bedeutete, daß er ein gut Teil mehr an Höhe verlieren mußte, bevor er landen konnte.

Er überquerte den Flugplatz und blickte seitwärts hinunter. Da stand das Klubhaus, und da diese kleinen verkürzten Figuren waren wahrscheinlich seine Freunde. Ja, natürlich, da stand ja Joyce in ihrem weißen Kleid. Dahin mußte er also jetzt hinunter, und schon begannen seine Besorgnisse wieder. Das war ja leicht genug, so herumzufliegen, aber jetzt fing die richtige Arbeit erst an.



Die Schauspielerin Ellen Becker

Fot. Willinger

Diesmal machte er eine weite, vorsichtige Wendung, kam gut in den Wind, nahm Richtung auf den Platz und schloß die Drosselklappe, während er gleichzeitig die Nase der Motte sanft herunterdrückte. Ein unangenehmes Gefühl befiel ihn, als der Lärm des Motors plötzlich aufhörte; das Heulen der Maschine hatte ihn irgendwie beruhigt — jetzt hörte er nur noch, wie der Wind durch die Drähte pfiß, und aus dem Pfeifen wurde allmählich ein schrilles Geschrei.

Dougs Herz begann zu klopfen. Der Flugplatz sah so klein aus — hoffentlich konnte er genug Höhe verlieren, bevor er ihn erreichte. Er biß die Zähne zusammen und drückte die Nase der Motte noch tiefer. Die Kiste schien ohne jeden Widerstand zu fallen, der Wind heulte buchstäblich in den Verstrebungen. Zu steil hinunter? Die Erde kam mit unglaublicher Schnelligkeit näher — ja natürlich, zu steil, die Nase etwas hoch — komm höher; o verdammt! Er war ja viel zu hoch, um richtig heranzukommen. Also gut, versuchen wir's, rechtes Seitensteuer, jetzt liegt sie richtig — halt sie so, halt ihre Nase hoch! Scheußliches Gefühl — ob's jetzt genug ist — also laß sie jetzt los — zum Teufel, wie sie heruntergeht! Knüppel nach vorne, Nase tief — puh — Herrgott, da ist ja schon die Erde! Nein — zu weit, drüber-

weg, so komm' ich nicht hin. Er hatte die Entfernung falsch geschätzt und war jetzt in einer Höhe von zwanzig Metern schon über den halben Platz weggeflogen. Jeder Versuch, noch zu landen, wäre nutzlos gewesen.

Mit einem Schwächegefühl im Herzen gab Douglas wieder Gas und begann zu steigen. Er hielt die Maschine so steil, wie seine Angst es zuließ. Nur vom Boden abkommen! Sein ganzes Triumphgefühl und seine Gelassenheit waren völlig verschwunden. Nun lag die Erde, die ihm gerade noch so freundlich nahe gewesen war, wieder unendlich weit entfernt. Bei 400 Meter Höhe richtete er diesmal das Flugzeug gerade und kehrte in einem weiten Kreis zurück. Er merkte, daß sein ganzer Körper ein Bündel schmerzender Nerven war. Dabei war er kaum ganze fünfzehn Minuten oben! So etwas Lächerliches! dachte er wütend; mit Jonny hatte er länger als dreißig Minuten Wendungen und Landungen geübt und war nicht halb so müde dabei geworden. Pure Nervensache — man mußte über diese verdammte Feigheit Herr werden; da unten war Joyce — und alles andere, was das Leben schön machte.

Und Jonny? Wenn er nur wüßte, was Jonny sich dachte?

In der Tat beobachteten ihn Jonny und Arnold mit einiger Besorgnis.

„Warum ist er nicht gelandet?“ fragte das Mädchen, als Doug den Flugplatz überflogen hatte und wieder in die Höhe ging.

„Was denn — er ist doch erst ein paar Minuten oben“, sagte Jonny leichtthin. „Er übt sich in Landungen.“ Joyce warf ihm einen schnellen Blick zu, sein Gesicht verriet nichts, und das Mädchen mußte sich damit zufrieden geben.

Auch Arnold war beunruhigt. Seit seinem ersten Alleinflug war noch nicht viel Zeit verflossen. Er wußte, welche Empfindungen den Durchschnittschüler ergreifen, wenn er kein Glück bei der Landung hat.

Arnold hatte einen jungen Klubschüler gekannt, der bei seinem ersten Alleinflug zweimal vergeblich zu landen versucht hatte. Der dritte Versuch gelang tadellos, die Kiste brauchte nur noch sanft aufgesetzt zu werden. Aber der Junge war mit seinen Nerven fertig, hatte kein klares Urteil mehr. Er dachte, es sei schon wieder schief gegangen, versuchte, wieder hochzukommen, wollte sich zu schnell aus dem Gleitflug aufrichten, ging natürlich trotzdem hinunter und krachte auf den Boden. Er flog nie wieder. Trotzdem hätte der Junge ein prachtvoller Flieger werden können, wenn ihm bloß die erste oder zweite Landung geglückt wäre. Das war der Grund, weshalb Arnold und Jonny so gespannt Dougs Flug beobachteten und sich Sorgen machten.

Inzwischen hatte Douglas seinen Kreis beendet und gab sich Mühe, alle Geschichten, die er je über Bruchlandungen gehört hatte, zu vergessen. Seine Wut war jetzt fast größer als seine Furcht — die unvernünftige Wut eines Kindes, dessen Pläne man durchkreuzt hat.

Verdammt noch mal, wozu hatte er zwanzig Flugstunden gehabt? Um den anderen jetzt eine Augenweide zu bieten? Wahrscheinlich standen sie jetzt da unten und lachten über ihn. Nun, er wollte es ihnen schon zeigen.

In seiner zornigen Aufwallung machte er die letzte Hälfte der Wendung zu kurz und befand sich plötzlich quer zum Wind, als er über den Flugplatz kam. Die Kiste neigte sich

nach Steuerbord über. Unter normalen Verhältnissen wäre es einfach gewesen, seitlich herunterzugleiten und dann in eine Wendung einzubiegen, das war sogar eine glänzende Lage, um in den Gleitflug zu kommen; aber was Arnold befürchtet hatte, traf ein. Douglas begann, sein Selbstvertrauen und das Gefühl für den Apparat zu verlieren. Er wagte nicht, sich seitlich herabgleiten zu lassen. Jetzt gab es nur noch eine annehmbare Möglichkeit. Er ergriff sie unter vielem Fluchen, gab Gas und machte die Wendung mit laufender Maschine. Dadurch brachte er die Kiste an den Rand des Flugplatzes. Er fühlte sich vollkommen außerstande, von dort aus zu landen. Mit glühendem Gesicht und zitternden Händen stieg er hoch — und weg war er zum zweitenmal.

Da saß er nun wie angefroren an seinem Steuerrad, eine Beute tiefster Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit. So würde es weitergehen, dachte er, bis der Bruch da wäre. Selbst wenn er herunterkommen würde, ohne sich dabei das Genick zu brechen, so könnte er doch den anderen niemals mehr gegenüberreten — und Joyce würde genau wissen, daß sie ihre Hand einem Unwürdigen versprochen hatte.

In solchen Augenblicken übertreibt man alles. Die Probe, die man gerade zu bestehen hat, erscheint als der einzig gültige Maßstab, den es gibt, und wenn man nicht damit zu Rande kommt, so glaubt man, sich für alles im Leben als unfähig erwiesen zu haben. Doug kam gar nicht auf den Gedanken, daß niemand seine Aufregung bemerken konnte. Er wünschte jetzt nur noch, auf irgendeine Art herunterzukommen, und ob er dabei zu Bruch ging oder nicht, schien gar keine Bedeutung zu haben. Seine persönliche Sicherheit interessierte ihn nicht mehr im geringsten. Was konnte ein heiler Körper einem Menschen nützen, der durch eine solche Erniedrigung gegangen war?

Wenn er Bruch machte — nun, das würde die Dinge vielleicht vereinfachen. Jetzt verstand Douglas die Gefühle jenes Mannes, der sich, wie in den Zeitungen stand, die Kehle durchgeschnitten hatte, weil ihm ein Zug vor der Nase fortgefahren war. Natürlich kam es im Leben nicht auf die Züge an, sondern auf die Unfähigkeit, sie noch zu erreichen.

Na, er ging einfach nieder, tot oder lebendig wollte er jetzt die Motte nach Hause bringen. All seine Ängste waren einer kalten, grimmigen Entschlossenheit gewichen.

Er gab Vollgas, legte das Steuer hart über und machte eine Wendung, die so steil war, daß sie Jonnys und Arnolds Herzen stillstehen ließ. Eine miserable Wendung. Die Kiste glitt ab, die Nase zeigte gerade nach unten. Doug mußte wie der Blitz arbeiten, um das drohende Ueberschlagen zu verhindern, aber er blieb ganz kalt dabei. Mit Vollgas brachte er die Maschine wieder in gerade Richtung und lenkte sie zurück zum Flugplatz.

Da unten schien jetzt auch Joyce zu ahnen, daß irgend etwas nicht stimmte. Schweigend, bewegungslos hielt sie den Arm Jonnys fest, der selbst ganz versteinert da stand. Keiner von ihnen sprach. Sie waren nur noch Augen. Auch auf der Terrasse des Klubhauses hatten sich einige Mitglieder zusammengesunden, die ihre Blicke nicht von Dougs Fliegerei abwenden konnten.

Man sah, wie Doug eine halbe Meile jenseits des Flugplatzes aufs neue eine schwindelerregende Wendung machte, diesmal übrigens mit etwas mehr Glück; dann senkte sich die

Nase des Flugzeuges, das Motorengeräusch brach plötzlich ab, und die Motte schoß gleitend abwärts.

Arnold verlor seine Selbstbeherrschung und rang die Hände.

„Du gütiger Gott“, rief er aus, „bei der Geschwindigkeit wird er sie überhaupt nicht auf den Boden setzen können. Er hat doch mindestens 85 drauf.“

Der Fluglehrer wandte sich ihm mit ungehaltener Miene zu und blickte ihn fest an.

„Red nicht so dummes Zeug mit deinem ungewaschenen Mund“, knurrte er. Er war wütend, weil er an Joyces Besorgnis dachte. „Er macht doch nicht mehr als 60, und davon wird er auch noch 'ne Menge verlieren.“

Aber das fand selbst Joyce lächerlich. Ein Flugzeug verliert im Gleitflug nicht an Geschwindigkeit, sondern es wird immer schneller. Sie sagte indessen kein Wort, sie hielt sich nur an Jonnys Arm fest und presste ihn immer stärker, als ob sie dadurch das stürmische Fallen der Motte aufhalten könnte.

Doug war jetzt ganz nahe gekommen und noch immer drückte er die Nase der Motte fest nach unten. Mit blassem und angespanntem Gesicht sah er auf den Platz, der sich ihm wie ein grünes Tuch entgegenzuheben schien. So unpassend er in diesem Augenblick sein mochte — das Gleichnis rief ein vergnügtes Gefühl in ihm wach.

„Na, endlich habe ich Arnolds Tuch gefunden!“

Jetzt war er da. Noch ein oder zwei Sekunden — und die Maschine würde sich in den Grund bohren. Zurück mit dem Knüppel, ganz gleich, ob die Verspannung es aushielt oder nicht. Die Nase der Motte kam wirklich wieder genügend in die Höhe. Doug wußte, daß seine Geschwindigkeit für eine Landung viel zu groß war, aber das machte ihm nichts aus. Verdammt noch mal, er würde dieses lausige Ding mitten ins Klubhaus fliegen lassen — was ihm schon daran lag! War die Nase hoch genug? Schön, so soll sie bleiben, auf jeden Fall. Das Flugzeug setzte auf. Ein plötzlicher Stoß — er wäre von seinem Sitz geflogen, wenn er den Gürtel nicht gehabt hätte — die Kiste hob sich wieder vom Boden. Doug konnte kaum dem Wunsch widerstehen, Gas zu geben und noch einmal davonzufahren. Aber Schluß jetzt, verflucht noch mal. Jetzt mußte gelandet werden. Er wartete, die Füße wie angelötet neben dem Steuer. Noch ein Stoß, diesmal leichter — er war unten!

Aber die Maschine hatte vermöge ihrer allzu großen Geschwindigkeit fast den ganzen Flugplatz überflogen, und jetzt sah Doug, wie die Bäume an der Grenze des Platzes mit rasender Schnelligkeit näher kamen. Er konnte noch nicht das geringste dagegen tun, denn jeder Versuch, bei diesem Tempo zu drehen, mußte die Maschine zum Ueberschlagen bringen. Doug saß grimmig da, mußte an sich halten und warten. Jetzt ging die Kiste langsamer — konnte er jetzt eingreifen? Die Bäume waren schon ganz nahe.

Zum Teufel, er hatte die Motte doch heruntergebracht — sollte er jetzt einfach dasitzen und doch noch Bruch machen? Jetzt ließ die Geschwindigkeit bedeutend nach — Kopf oder Kragen, jetzt galt's! Er gab so viel linkes Seitensteuer, wie er nur konnte, der Schwanz des Flugzeuges begann herumzugehen, aber der Steuerbordflügel kam der Erde nahe. Er legte die Maschine auf die andere Seite, bis der andere Flügel fast den Boden berührte. Jetzt noch ein bißchen Seitensteuer — er hatte schon halb gewendet. Achtung, daß der Wind nicht unter die Flügel kommt — die Kiste geht

langsamer, sie scharrt und kratzt schon — beim Himmel, es ist geschafft!

Das Flugzeug schütterte über den Boden, der Schwanz hüpfte und stieß auf und ab, aber die Wendung war fertig, langsam kam die Motte zum Stillstehen, nur der Motor lief noch ein bißchen. Es war gerade noch mal gut gegangen. Bis zu den Bäumen waren es höchstens zwanzig Meter, aber die Maschine stand jetzt parallel zu der Baumreihe.

Es war überstanden. Doug sah, wie zwei Gestalten über das Feld weg zu ihm hinstürzten, Jonny und Arnold. Hinter ihnen, aber etwas langsamer, lief Joyce. Schön, jetzt mußte er alles über sich ergehen lassen. Er drehte sorgfältig bei und ließ die Maschine langsam über das Feld gleiten, den dreien entgegen. Er fühlte sich übel und durchgewalkt. Ihnen allen jetzt gegenüberzutreten — das war doch etwas zu viel verlangt. Es hätte nicht viel gefehlt — aber da waren sie schon. Er schloß die Drosselklappe und blieb still sitzen. Heiße Wellen der Entspannung liefen über seinen Körper.

Schon war Jonny an seiner Seite und rief ihm etwas zu — was sagte er? „Stell den Motor ab!“ Doug gehorchte mechanisch. Die plötzliche Stille schien ihm wie ein Versteck, in dem er sich verbergen konnte.

„Wenn du den Mund aufstust, schlag' ich dir sämtliche Zähne ein“, rief Jonny, auf äußerste erregt.

Doug starrte ihn an. Waren die anderen alle verrückt geworden?

„Hör, was ich sage“, schrie Jonny, „wenn du mir widersprichst, werde ich — werde ich dich nie wieder fliegen lassen.“

Das klang mehr nach einer Versprechung als nach einer Drohung, dachte Doug.

„Los jetzt, komm heraus“, rief Jonny, dem sich auch Arnold beigejollt hatte. „Denk dran, daß Joyce in einer halben Minute hier sein wird.“

Steif und lahm kletterte Doug heraus und stolperte auf den Boden, als Joyce schon ganz nahe war. Schleunigst ergriff Jonny seine Hand und sah ihm gerade ins Gesicht, ohne jedes Flackern in den Augen.

„Ganz hervorragend, alter Knabe“, rief er, „so habe ich noch niemals ein Flugzeug landen sehen!“

„Der schönste Alleinflug, dem ich je zugeschaut habe“, bekräftigte Arnold.

Für einen Augenblick war Douglas starr vor Erstaunen, dann bemerkte er den Ausdruck in Joyces Gesicht — und verstand alles.

Er fühlte sein Herz bis an den Hals hinauf klopfen. Alle Wetter, es war schon schön, solche Männer zu kennen und sie Freunde nennen zu dürfen. Und wenn es sein Leben gekostet hätte — er hätte kein Wort über die Lippen gebracht.

Jonny wandte sich Joyce zu. Sein Gesicht strahlte.

„Hier ist er, sehen Sie sich ihn an“, rief er aus, „Sie können schon ordentlich stolz sein auf einen Jungen, der die Kiste auf so'ne Art und Weise runterbringt!“

Arnold murmelte zustimmend.

„Ein Kerl, der so etwas bei seinem ersten Alleinflug fertig bringt“, sagte er zu Douglas, „paßt nicht in eine untergeordnete Stellung. Hiermit trete ich von meinem Amt zurück und ernenne dich zum Präsidenten und zur alleinigen Leitung der D.M.F.S. Die Leitung wird jetzt eine Sitzung in der Bar anberaumen.“ Und die Leitung beraumte die Sitzung an. Sie wußte nicht mehr, ob sie träumte oder wachte.

Berechtigte Übersetzung aus dem Englischen von Dr. Erich Franzen

Das Wunder des Memling-Altars in Lübeck

Bilder, die im Bilde
verborgen sind

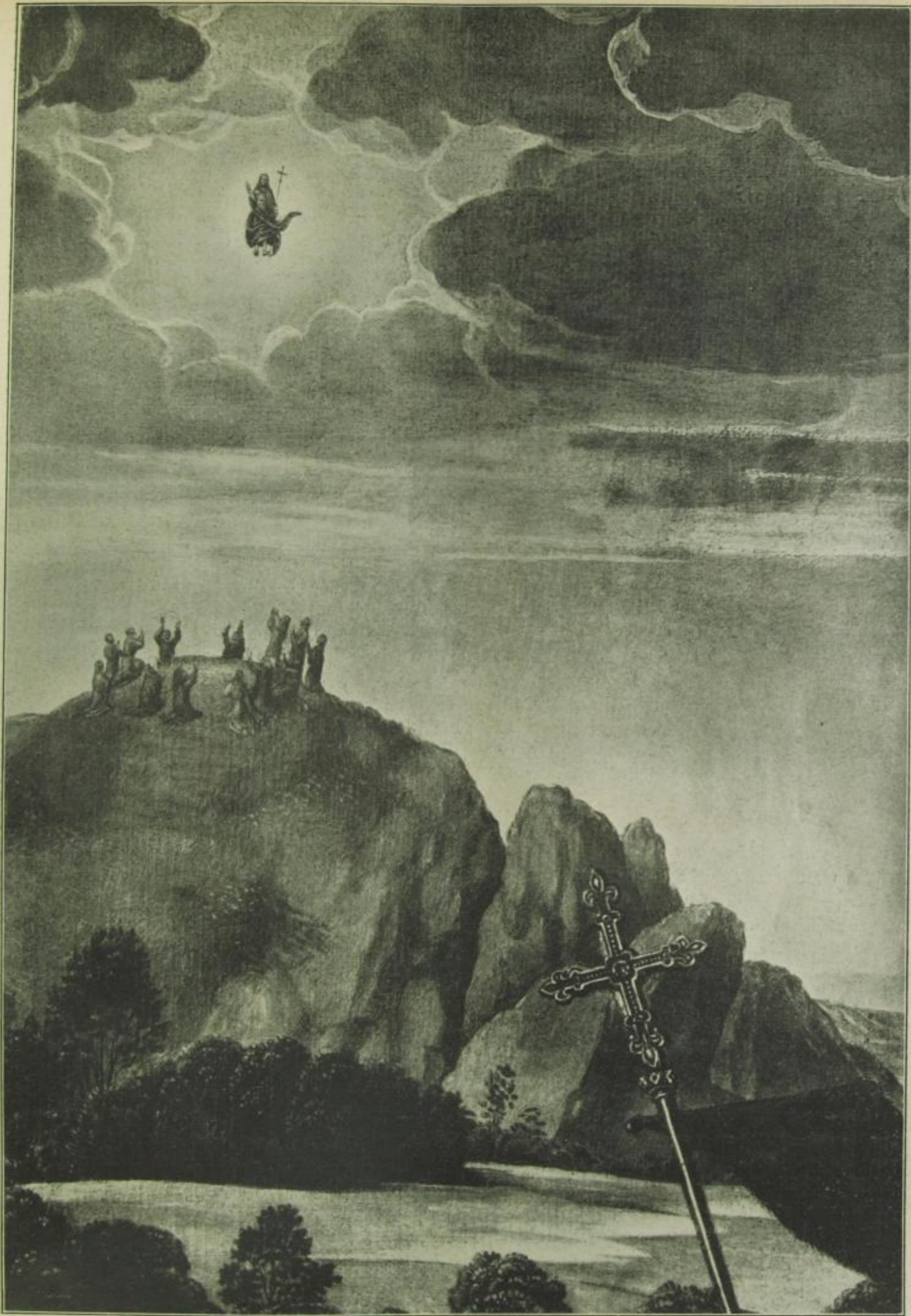
Hans Memling, ein Hauptmeister der flämischen Malerei des fünfzehnten Jahrhunderts, ist von Geburt Deutscher: er stammt aus der Gegend von Mainz, verbrachte aber den größten Teil seines Lebens in Brügge, wo er im Jahre 1494 starb. Sein letztes größeres Werk —



Rechter Flügel des Kreuzigungsaltars
von Hans Memling im Lübecker Dom:
Die Passionszenen nach der Kreuzigung.
Links vorn: Joseph von Arimathia, Maria und
Magdalena . . .



. . . die, durch die Kunst der Kamera herausgehoben, eine Figurengruppe von ergreifender Lebensnähe bilden.



Das Bild im Bilde:

Dieser kleine Ausschnitt aus dem nebenstehend gezeigten rechten Flügel des Memling-Altars wirkt durch die schlichte und imposante Feierlichkeit der Komposition wie ein selbständiges Gemälde.



Das Wunder des Lübecker Altars:
Christus erscheint den Jüngern am See Genezareth

Ausschnitt aus dem Passionsbild

Der Bildausschnitt erscheint in dieser Isolierung als selbständige Komposition. Jetzt erst kann der Beschauer, ohne Ablenkung durch die Vordergrundfiguren, die großartige Stimmung der biblischen Szene ganz erfassen, die . . .

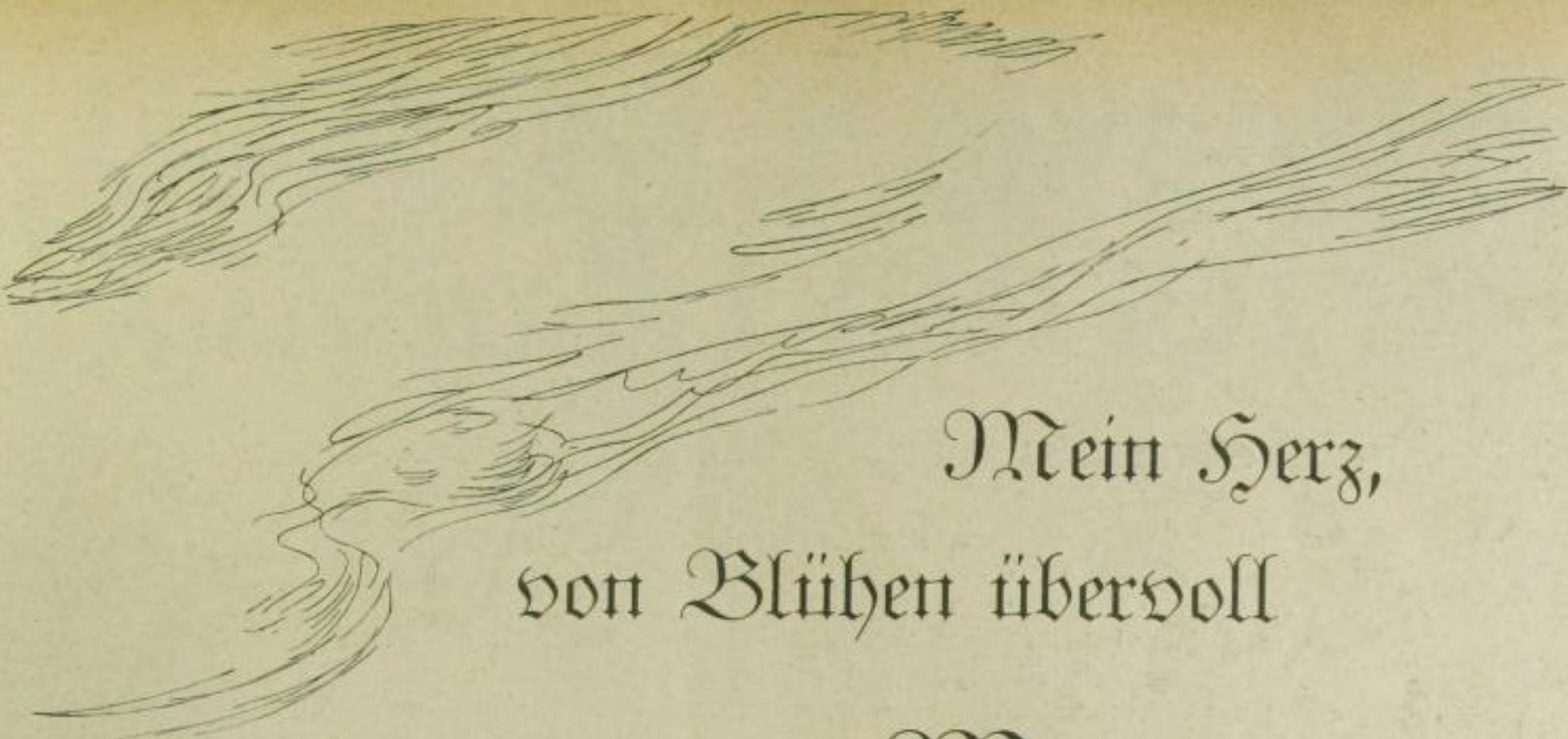
er malte es auf Bestellung des Lübecker Handelsherrn Heinrich Greverade — ist der herrliche Kreuzigungs-Altar im Dom der alten Hansestadt. Doppelflügelig wie Matthias Grünewalds Isenheimer Meisterwerk, enthält er im inneren Mittelschrein eine figurenreiche, bewegte Darstellung der Kreuzigung Christi, während auf den Flügeln rechts und links davon die übrigen Szenen der Passion vom Ölberg bis zur Himmelfahrt dargestellt sind. Wir zeigen hier Bilder vom rechten Flügel, der die Schilderung der heiligen Handlung mit der Grablegung und der Auferstehung Christi fortsetzt. Unbekümmert um die Forderungen der Wirklichkeit schafft sich Memling nach den höheren



. . . wir hier noch einmal in dem vom Maler vorgeesehenen Zusammenhang zeigen.

Aufnahmen Wilhelm Castell, Lübeck

Gesetzen der Kunst seine eigene Welt und fügt mit der Freiheit und Naivität des Genies mehrere getrennte Vorgänge in denselben Bildraum, dabei die zeitliche Perspektive der räumlichen gleichsetzend: die dem Zeitpunkt der Kreuzigung fernsten Szenen spielen sich im äußersten Hintergrunde ab. Diese kleinen Bildchen nun, die in der Gesamtkomposition kaum ins Auge fallen, enthüllen erst für sich betrachtet ihren außerordentlichen Reiz als Landschaftsskizzen von packender Eindringlichkeit und Phantastik. Die Hauptfiguren des Altars aber bestätigen Memlings Ruhmes-titel, den ihm die Nachwelt zusprach, nämlich als des größten Bildnismalers seiner Zeit.



Mein Herz, von Blüten übergall

Zwei Gedichte

von

Marie Sieverling

Noch hat die Sonne sich nicht sattgesehn
an ihrem schönen Land,
noch bleibt — sie mußte untergehn —
noch bleibt ein Schein am Himmel stehn,
die Wölkchen sind am Rand
von Schein noch innig eingesäumt,
mit goldnem Bande sonnenträumt —
wie eine Frau mit Streichelhand,
wenn sie in Schlaf hinüberschwand,
noch liebes Antlitz säumt.

Mein Herz, von Blüten übergall,
weiß nicht, wohin es blühen soll!
Lös meines Herzens Fruchtbarkeit,
Fruchtwind des Sommers, trag sie weit
wie Weizenstaub so zart im Wehn
hin, wo die lieben Herzen stehn,
senk ein in ihre Zärtlichkeit
all meines Herzens Fruchtbarkeit!



31 14 20 1 33 16 24 Ist Fortuna läunisch?

Der Mathematiker prüft die Gewinnchancen des Roulett nach

Von Dr. Harald Landry

Im Vorjahre hat eine Glanzstätte des deutschen Bade- und Kurlebens, Baden-Baden, ihr Spielkasino nach vielen Jahrzehnten wieder geöfnet, und die leidenschaftlichen Spieler aller Herren Länder werden wiederum Stammgäste von Baden-Baden werden. Mit der Eröffnung dieses Spielkasinos sind auch uns Deutschen die Probleme des Spieltisches, namentlich des Roulettspiels, wieder nähergerückt: „Kann man nach einem System gewinnen?“ ist die Hauptfrage, die auch den Nichtspieler in erster Linie interessiert. Hier legt ein Mathematiker seine Ansicht über das Systemspielen dar.

Der Spieler, „wie er im Buch steht“ — man kennt ihn allzu gut, er wird wahrlich in vielen, allzu vielen Büchern immer neu abgewandelt: der „Grandseigneur“, der nicht mit der bekannten Wimper zuckt, wenn er hunderttausend (Gold-) Franken verliert; der „Glücksritter großen Stils“, der heute „die Bank sprengt“ (wie der etwas naive,

kaum je zutreffende Ausdruck lautet), morgen vor dem Nichts steht, und schließlich nicht zu vergessen: der Systemspieler, der mit dämonisch überlegenem Verstand dem Zufall, dem Glück Gesetze aufsprägt; der scheinbar blinde Strom der regellos aufeinanderfolgenden Roulett-Nummern dient gleichsam nur dazu, die genial ausgedachte und aufgestellte Mühle



Fot. Eisenstadt

Der Roulett-Tisch in Baden-Baden

Das Roulett, das Spiel der rollenden Kugel, wurde von dem großen französischen Mathematiker Pascal erfunden. Das Wesen des Spiels besteht in folgendem: Die Drehscheibe, die von dem Croupier in Bewegung gesetzt wird, ist in 37 Felder aufgeteilt, in welche die Kugel nach Stillstand der Scheibe fallen kann. Der Roulettspieler hat nun ganz bestimmte Möglichkeiten, sein Geld zu vermehren oder auch zu verlieren. Wenn er auf eine der Zahlen von 1—36 oder auf die 0 einen bestimmten Geldwert setzt und die Kugel rollt in das betreffende Feld, so hat er gewonnen; dies bedeutet, daß er außer dem Einsatz seines Geldes den 35fachen Geldwert erhält (z. B. beim Setzen einer Mark: 1 + 35 Mark). Außer der Möglichkeit, eine Zahl zu setzen, gibt es beim Roulett noch mehrere andere „Chancen“, die bekannteste ist das Setzen auf Rouge oder Noir (Rot oder Schwarz). Das bedeutet: Setzt der Spieler einen bestimmten Geldwert auf Rot, und es kommt die Farbe Rot (die Hälfte aller vorhandenen Zahlen ist rot), so gewinnt er seinen Einsatz zweifach zurück. Fällt die Kugel in das Feld Zero (0), so bekommt nur der Spieler, der auf 0 gesetzt hat, den Gewinn ausgezahlt, während die Einsätze auf alle anderen Chancen der Bank zufallen.



Fot. Wide World

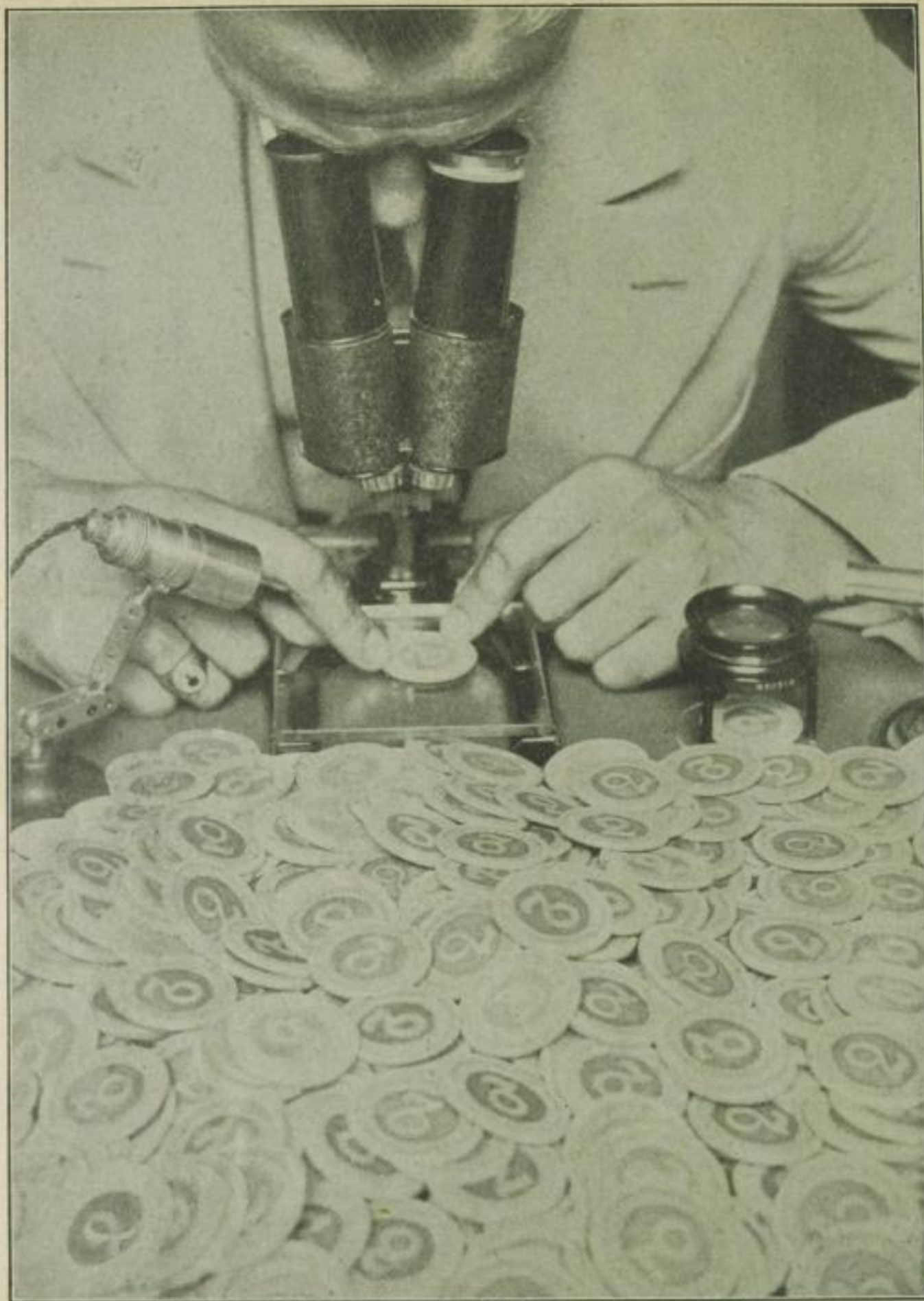
Ein Blick in die Geheimnisse des Spielkasinos in Zoppot.

Diese Roulettmaschine wiegt 100 Pfund. Sie wird vor Spielbeginn von Kriminalbeamten mit einer Wasserwaage auf ihre horizontale Lage geprüft. Es soll damit verhindert werden, daß der Lauf der Kugel etwa durch schiefe Lage der Maschine beeinflusst wird, ein Verdacht, der von mißtrauischen Spielern nur allzuoft geäußert wird.

des System-Erfinders zu treiben, und sie mahlt leibhaftiges Gold . . .

Eine kleinere, spießbürgerliche Abart dieses Mannes rettet sich noch durch die Literatur, ja selbst durch die modernsten „Reportagen aus der Wirklichkeit“: der bescheidene, schlaue Systemspieler, der Systemspieler sozusagen, von dem die

Sage geht, daß er die Unmöglichkeit phantastischer System-Gewinne durchschaut, dafür aber einige ganz vorsichtige, verborgene Tricks ausgearbeitet habe, mit denen man „wenig, aber sicher“ gewinnen könne. Leute dieser Art leben angeblich an den großen Spielplätzen, und zwar sollen sie — „bescheiden, aber mühelos und gesichert“ — von der netten



Die Kriminalbeamten der Spielbank bei der Arbeit.

Während in den angrenzenden Spielfäsen um Riesensummen gespielt wird, untersuchen hier erfahrene Beamte die Jetons auf Fälschungen und etwaige Fingerabdrücke. So haben die Beamten die Möglichkeit, den Betrüger, soweit er sich noch am Ort aufhält, binnen einer Stunde zu fassen.

Rente leben, die ihnen ihr schlaues, kleines Systemchen abwirft . . . Sie wären also seltsame, Kleinbürgerliche Zauberer, die es verstehen, am gewaltigen Feuer des auf und ab brodelnden Hasard-Vulkans ihr hübsches, auskömmliches Süppchen zu kochen.

Es muß heraus, so bitter es vielleicht klingen mag: das alles ist Unsinn, Mischung aus Wunschtraum, dichterischer Phantasie und Kritiklosigkeit. Aber — der Wunschtraum ist verständlich: jeder möchte — trotz der schönklingenden Reden vom „Reiz des unberechenbaren Auf und Nieder“ — die Wahrscheinlichkeit des Gewinnes vergrößern, womöglich bis zu der Sicherheit, wenigstens im ganzen und auf weite Sicht „per saldo“ zu gewinnen. Die dichterische Phantasie wird auch niemand verübeln, und was schließlich die Kritiklosigkeit betrifft, so ist sie aus einem sehr einfachen Grunde verzeihlich: die Materie, um die es sich handelt — Zufall, Statistik,

Wahrscheinlichkeits-Rechnung, Spielsysteme u. ä. —, ist so ungemein kompliziert, schwierig und irreführend, daß man nur von ausgepichteten Fachleuten verlangen kann, hier klar zu sehen und sich nichts vorzumachen.

Die Unmöglichkeit jedes Spielsystems läßt sich aber auch sehr einfach und anschaulich darlegen, wie wir es ganz kurz versuchen wollen. Wir möchten dabei den mathematischen Laien unter den Lesern versichern, daß das Folgende trotz seiner Einfachheit (es erfordert eigentlich nur simpelstes Rechnen, im Kopf oder auf dem Papier) fachmännisch „wohlstudiert“ ist; und den Fachleuten wiederum können wir beruhigend bestätigen, daß wir wohl wissen, mit wievielen n , x , y usw. wir unsere Formeln schreiben müßten, damit sie die wissenschaftliche Allgemeingültigkeit auf der Stirn trügen. Aber man kann die Sache auch mit schlichten Zahlen wie 2, 4, 8 deutlich machen und dabei der guten, verlässlichen „Gebrauchslogik“ Genüge tun — ohne auf die raffinierten, verstiegenen Prozeduren einzugehen, die etwa die modernste Wahrscheinlichkeitslogik für ihre Arbeit braucht.

*

Um vom Spielsystem und seiner (Un-)Möglichkeit sprechen zu können, müssen wir in Kürze den Spielverlauf beim Roulett in Erinnerung bringen: Daß der Croupier zum „Sezen“ eines Betrages auffordert, dann die Kugel bzw. die Roulett-Scheibe in Bewegung setzt, einige Zeit vor dem Stillstehen mit den Worten „Rien ne va plus“ weiteres Sezen abstoppt und dann die Nummer ausruft, unter der die Kugel liegen geblieben ist — das ist ja ziemlich bekannt. Wie nun gesetzt wird und mit welchen „Chancen“, geht aus dem Folgenden hervor:

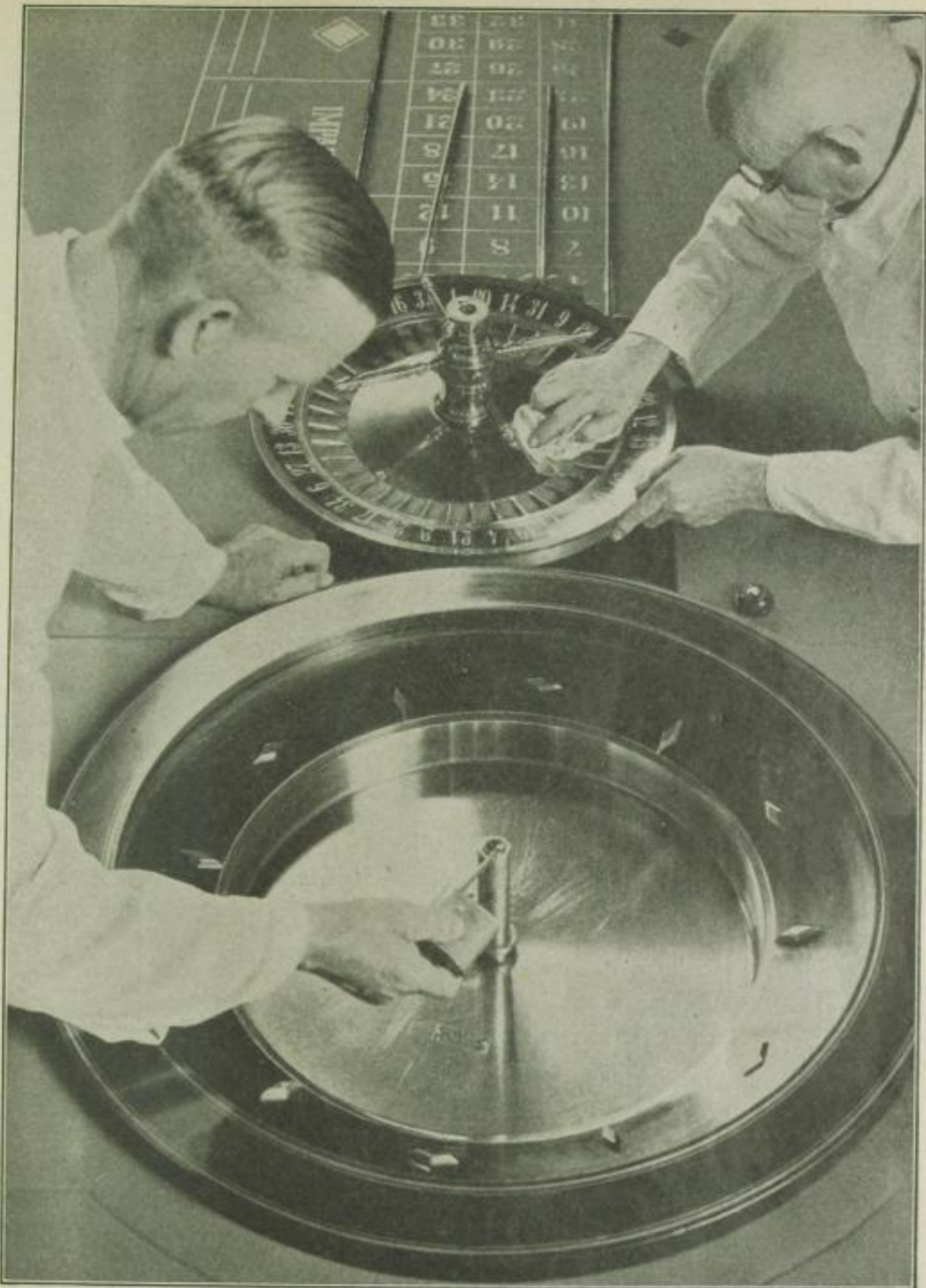
Festzuhalten ist vor allem, daß die Wahrscheinlichkeit, mit der die gesetzte Zahl (oder Gruppe) tatsächlich „kommt“, und die Höhe der Gewinnquote einander genau entsprechen. Also etwa: die Wahrscheinlichkeit, daß von den 36 Zahlen grade die von mir gespielte kommt, beträgt $\frac{1}{36}$; anders ausgedrückt: unter 36 geworfenen Zahlen wird im Durchschnitt einmal meine Zahl vorkommen; und so wird denn auch im Gewinnfall der Einsatz sechshunddreißigfach, d. h. ich bekomme den Einsatz und das Fünfunddreißigfache von ihm heraus. Entsprechend bei den anderen „Chancen“: wenn ich etwa eine Dreiergruppe von Zahlen (z. B. 13-14-15) setze, so beträgt die Wahrscheinlichkeit dafür, daß die zu werfende Zahl dieser Gruppe angehört, $\frac{3}{36} = \frac{1}{12}$; ich bekomme daher Einsatz plus elffachen Einsatz im Gewinnfalle heraus; und so fort, bis zu den niedrigsten, den sogenannten „einfachen Chancen“ herab (Rot — Schwarz, Gerade — Ungerade, manque —

passee); hier setzt man, wie ersichtlich, auf je die Hälfte aller Zahlen, die Chance ist $\frac{1}{2}$, und dem Gewinner wird der Einsatz verdoppelt ausgezahlt.

Wir haben zunächst die Null („zero“) außer Betracht gelassen. Sie ist sozusagen die 37. Zahl des Rouletts und hat die Eigenheit, zu keiner der Gruppen (Rot, Gerade, oberstes Drittel usw.) zu gehören. Wird also Null geworfen, so haben nur die, die eben auf diese „Zahl“ Null gesetzt haben, gewonnen; alle anderen Einsatzer verlieren. Es ist ohne genauere rechnerische Demonstration verständlich, daß das Vorhandensein der Null die Chance des Spielers um $\frac{1}{37}$ verschlechtert — eine Komplikation, die wir der Einfachheit halber im folgenden außer acht lassen.

Die Null ist also eine ständige, wenn auch auf den ersten Blick bescheidene Einnahmequelle der Bank. Ferner verfügt aber die Bank noch über eine wichtige, ja entscheidende Sicherung: das ist die Einrichtung des „Maximums“, des Höchstbetrages, bis zu dem gesetzt werden darf (und dem natürlich ein Minimum gegenübersteht). Das Maximum verhindert, daß ein Millionär jeden Verlust durch immer wiederholte Verdopplung des Satzes wettmachen und jeden Einsatz letztlich zum Gewinn gestalten könnte! Dieses Verdoppeln, „dublieren“ genannt, hat — wie eine kurze Ueberlegung zeigt — zur Folge, daß man immer wieder, wenn auch erst beim zehnten, zwanzigsten oder hundertsten Male, einen einmal erlittenen Verlust hereinbringen kann. Das sieht folgendermaßen aus, dargestellt an einer „einfachen Chance“, etwa „Rot“ (an der wir auch weiterhin alles exemplifizieren wollen, weil sie mit ihrer simplen Verdoppelung des Einsatzes im Gewinnfalle die einfachsten, übersichtlichsten Zahlen ergibt): Ich setze 1 Mark auf Rot und verliere; darauf setze ich 2, wieder auf Rot, und nehmen wir einmal an, gewinne. Dann habe ich im ganzen $1 + 2 = 3$ eingesetzt und bekomme $2 \times 2 = 4$ heraus, habe also 1 Reingewinn — d. h. ich habe so viel, wie wenn ich gleich das erstemal gewonnen hätte statt verloren. Diese Prozedur, sozusagen eine Reichtümer-Methode, bei der ich immer schließlich meinen Willen durchsetze — solange ich dublieren kann! —, kann man sich beliebig lang fortgesetzt denken: ich verliere etwa 1, 2, 4, 8, 16, 32 und 64, gewinne erst bei 128, so habe ich also verloren ($1 + 2 + 4 + 8 + 16 + 32 + 64 =$) 127, und gewinne 128 — also Reingewinn 1, genau wie bei dem kleinen Beispiel vorher.

Diese Dublierungsreihe steigt bekanntlich rasend schnell zu gewaltigen Zahlen empor: bei der eben genannten 128 fortfahrend, kommt man zu 256, 512, 1024, 2048 — kurz, man ist z. B. nach 16maligem Dublieren bei 65 536 an-



Die Roulettmaschine wird vor Spielbeginn geölt.

Auch diese Arbeit dürfen nur Kriminalbeamte ausführen, denn auch dabei könnte eine kleine Aenderung der Maschine die Kugel während des Spiels in eine beabsichtigte Bahn lenken.

gelangt! Derartiges kann kein Mensch lange leisten. Und das alles, wohlgemerkt, um einer Mark nachzulaufen, für die man also beim 16. Versuch das 65 537 fache aufs Spiel gesetzt hätte.

Doch — die Reihen mit den phantastisch hohen Zahlen sind bloße Theorie; in der Praxis tritt das in seiner heimtückischen Wirkung noch nicht erschöpfend gewürdigte Maximum dazwischen und beschränkt den armen verrückten Millionär, der seiner einen Mark mit 65 536, 131 072 usw. nachlaufen möchte, auf die lächerlich bescheidene Zahl von 10 Dublierungen: Das Maximum beträgt nämlich allgemein 1200 (wenn wir das Minimum mit 1 bezeichnen), und zwischen 1 und 1200 kann man nur zehnmal verdoppeln: 2, 4, 8, 16, 32, 64, 128, 256, 512, 1024, Schluß. Also behält die Bank das letzte Wort, nicht der Spieler — und sei er auch Millionär. Er kann zwar die Methode wechseln und jetzt fortwährend Maximum, 1200, setzen. Aber dann

	Sätze	Gesamtverluste	Zahl der Möglichkeiten
I.	5	5	2
II.	10	15	4
III.	20	35	8
IV.	40	75	16
V.	80	155	32
VI.	160	315	64
VII.	320	635	128
VIII.	640	1 275	256
IX.	1 280	2 555	512
X.	2 560	5 115	1 024
XI.	5 120	10 235	2 048
XII.	10 240	20 475	4 096
XIII.	20 480	40 955	8 192
XIV.	40 960	81 915	16 384
XV.	81 920	163 835	32 768
XVI.	163 840	327 675	65 536
XVII.	327 680	665 355	131 072
XVIII.	655 360	1 310 715	262 144
XIX.	1 310 720	2 621 435	524 288
XX.	2 621 440	5 242 875	1 048 576
XXI.	5 242 880	10 485 755	2 097 152
XXII.	10 485 760	20 971 515	4 194 304
XXIII.	20 971 520	41 943 035	8 388 608
XXIV.	41 943 040	83 886 075	16 777 216
XXV.	83 886 080	167 772 155	33 554 432

Mit dieser Tabelle will der Mathematiker deutlich machen, daß jeder Systemspieler früher oder später mit seinem System einmal scheitern muß.

Die Tabelle veranschaulicht die Gewinn- und Verlust-Chancen beim dublierenden Setzen. Die römischen Ziffern geben die Zahl meiner Würfe an; die erste Spalte rechts daneben die Reihe meiner (sich verdoppelnden) Einsätze, wobei als erster Einsatz 5 angenommen ist; die zweite Spalte zeigt die (durch Summierung jeweils aus der ersten entstehende) Menge meines Gesamtverlustes bis zu irgendeinem Zeitpunkt. Also z. B. bei VI ersieht man, daß ich — angenommen, ich spiele auf „Rot“ — bei einer Sechser-Serie „Schwarz“ bereits einen Einsatz von 160 machen mußte, insgesamt aber schon 315 verloren habe. Die dritte Spalte zeigt dann die Gesamtzahl der Möglichkeiten, wie 6 Würfe sich in „Schwarz“ und „Rot“ aufteilen können. Es sind 64 Möglichkeiten, eine ist ungünstig für mich: wenn nämlich alle „Schwarz“ sind: ich verliere dann die ganzen 315. Bei den 63 anderen (in denen irgendwie „Rot“ vorkommt) gewinne ich — bekanntlich jedesmal nur 5 — in Höhe meines ursprünglichen Einsatzes. 63×5 ist aber auch 315 — d. h. der Erfolg der Dublierungs-Prozedur ist genau gleich Null. Dasselbe gilt natürlich für jede Stelle der Tabelle, also für jede beliebige Höhe der Dublierungs-Pyramide!

verfolgt er kein System mehr und ist allen Wechsel-fällen des Glücks, wie es mit jedem Wurf so kommt, ausgesetzt. Es kann ein ganzes Jahr vorkommen, in dem täglich etwas mehr Schwarz als Rot geworfen wird; die Wahrscheinlichkeitsrechnung kann dem nur den

mageren Trost entgegenstellen, daß es andererseits ohne jeden Zweifel Jahre gibt, in denen Rot entsprechend vorherrscht. Es „gibt“ auch — und mag es nur alle Trillion Jahre vorkommen — ein Jahr, in dem zum Beispiel Tag für Tag in Monte Carlo oder in Baden-Baden nur „Rot“ geworfen wird. Es schwindelt einem bei solchen „Wahrscheinlichkeiten“ bzw. Gewisheiten — aber sie stimmen leider doch.

*

Nicht ohne Absicht haben wir vorhin den Fall des Dublierens so ausführlich behandelt. Das Dublieren ist ein Hauptstück aller „Systeme“ und vielleicht das typischste Stück: es ist, wie man gesehen hat, ein besonders krasser und anschaulicher Fall von „Vergewaltigung des Zufalls“: man läßt sozusagen überhaupt keinen Zufall durchgehen, sondern holt gewissermaßen jeden wieder ein, es geschieht im (unerreichbaren) Idealfall zuletzt stets das, was der Spieler, nicht was der Zufall will. Nur kann man diesem Idealfall tatsächlich nicht nachjagen: das Maximum (oder die Grenze der eigenen Geldmittel) verhindert das.

Wir müssen uns aber, um die Pointe der Spielsysteme überhaupt zu verstehen, noch etwas genauer ansehen, worauf es eigentlich beim Dublieren ankommt.

Nehmen wir an, daß ich einer „Zehner-Serie“ der mir ungünstigen Farbe gerade noch gewachsen bin. Eine Elfer-Serie würde mich dann also „umwerfen“. Nun ist entscheidend: Was gewinne ich und was verliere ich bei dieser Prozedur?

Der erste Blick zeigt zunächst: ich mache oft kleine Gewinne, dann kommt jeweils ein großer Verlust. Interessant wird die Sache aber erst, wenn wir nun genau ausrechnen, wie groß die Gewinne, wie groß die Verluste sind.

Eine Serie von	2 Schwarz oder Rot	erscheint in wenig mehr als	4 aufeinander folgenden	Spielen
„ 4	„	„	16	„
„ 6	„	„	64	„
„ 8	„	„	256	„
„ 10	„	„	1024	„
Oder wenn man an einem Roulett pro Stunde 50 Würfe und den Tag zu 10 Stunden annimmt, in wenig mehr als 4 Tagen				
eine Serie von 12 Schwarz oder Rot in 8 Tagen				
„ „ „ 14	„	in ca. 1 Monat		
„ „ „ 16	„	„ „ 4 Monaten		
„ „ „ 18	„	„ „ 16 „ od. 1 1/3 Jahr		
„ „ „ 20	„	„ „ 64 „ od. 5 1/3 Jahr		
„ „ „ 22	„	„ „ 22 Jahren		
„ „ „ 24	„	„ „ 88 „		
usw.				

In dieser Tabelle zeigt Ihnen die Wahrscheinlichkeitsrechnung die Häufigkeit der einzelnen Serien.

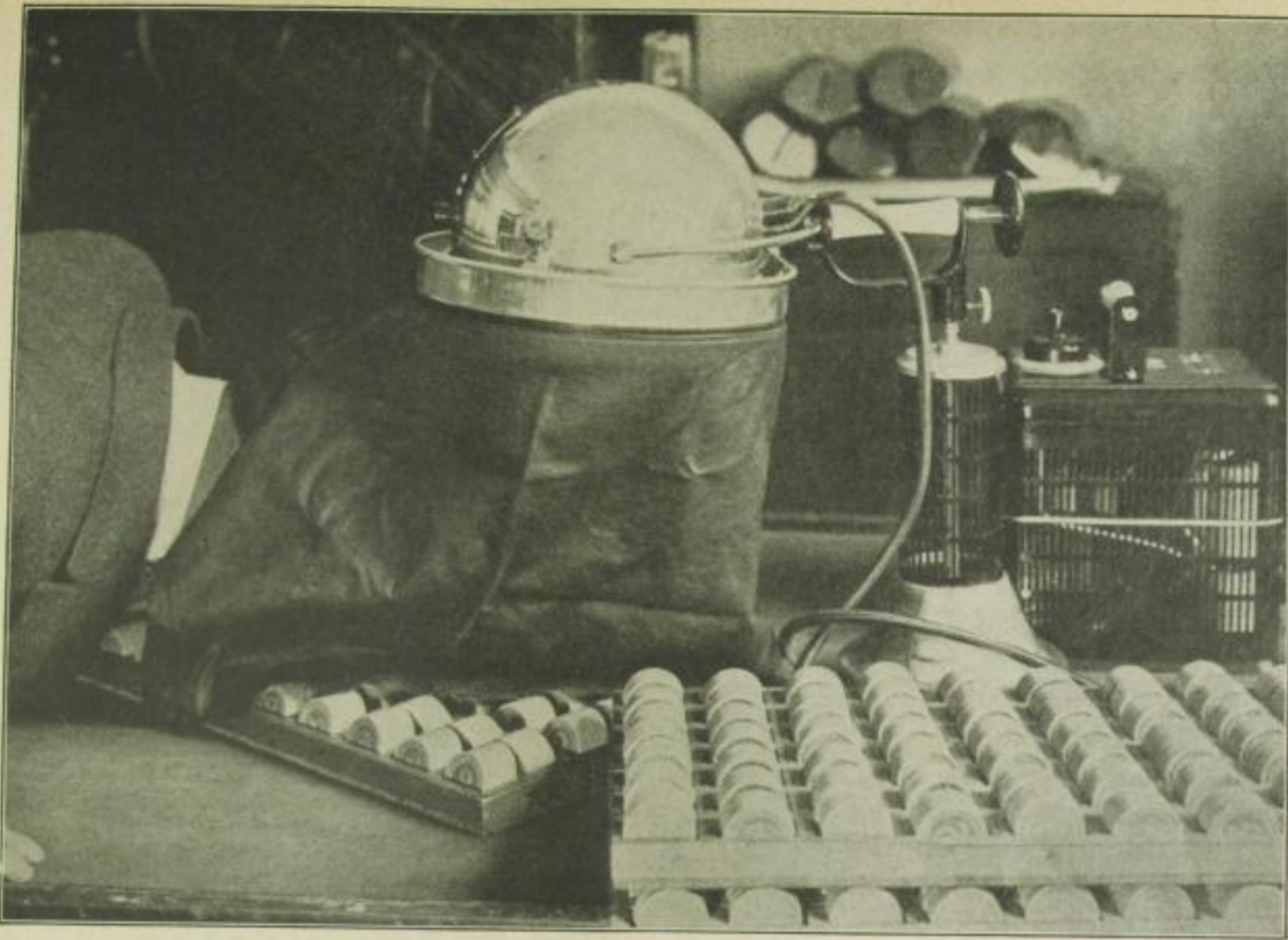
Sie sind genau gleich groß! — Das läßt sich am besten durch folgenden Ueberblick über die relative Häufigkeit der „Serien“ feststellen: Die Häufigkeiten verhalten sich nach einem überraschend einfachen Prinzip. Nehmen wir einmal an, wir hätten zu unserer kleinen statistischen Untersuchung eine so große Menge von Würfeln (der normalen, bunten, völlig ungeordneten Art, wie das Roulett sie eben bringt) vor uns, daß in ihnen 1024 Einzelwürfe „Rot“ vorkommen (das heißt also Würfe, bei denen nach einem „Rot“ sofort „Schwarz“ folgt). Dann werden wir in dieser Menge 512 Zweier = Serien (Paare) Rot vorfinden, 256 Dreier = Serien, 128 Vierer = Serien, 64 Fünfer =, 32 Sechser =, 16 Siebener = Serien usw. Jede Serie kommt also nur halb so oft vor wie ihre (niedrigere) Vorgängerin; die Häufigkeiten verhalten sich wie die bekannte Reihe $1, \frac{1}{2}, \frac{1}{4}, \frac{1}{8}, \frac{1}{16}$ usw. Das ist wenig bekannt, stimmt aber.

Es fällt sofort ins Auge, daß es sich hier um dieselbe Reihe handelt — nur in umgekehrter Folge —, wie wir sie vorhin für die Geldsummen beim dublierenden Sezen hatten. In beiden Fällen kommt es nun für unsere Untersuchung auf bestimmte

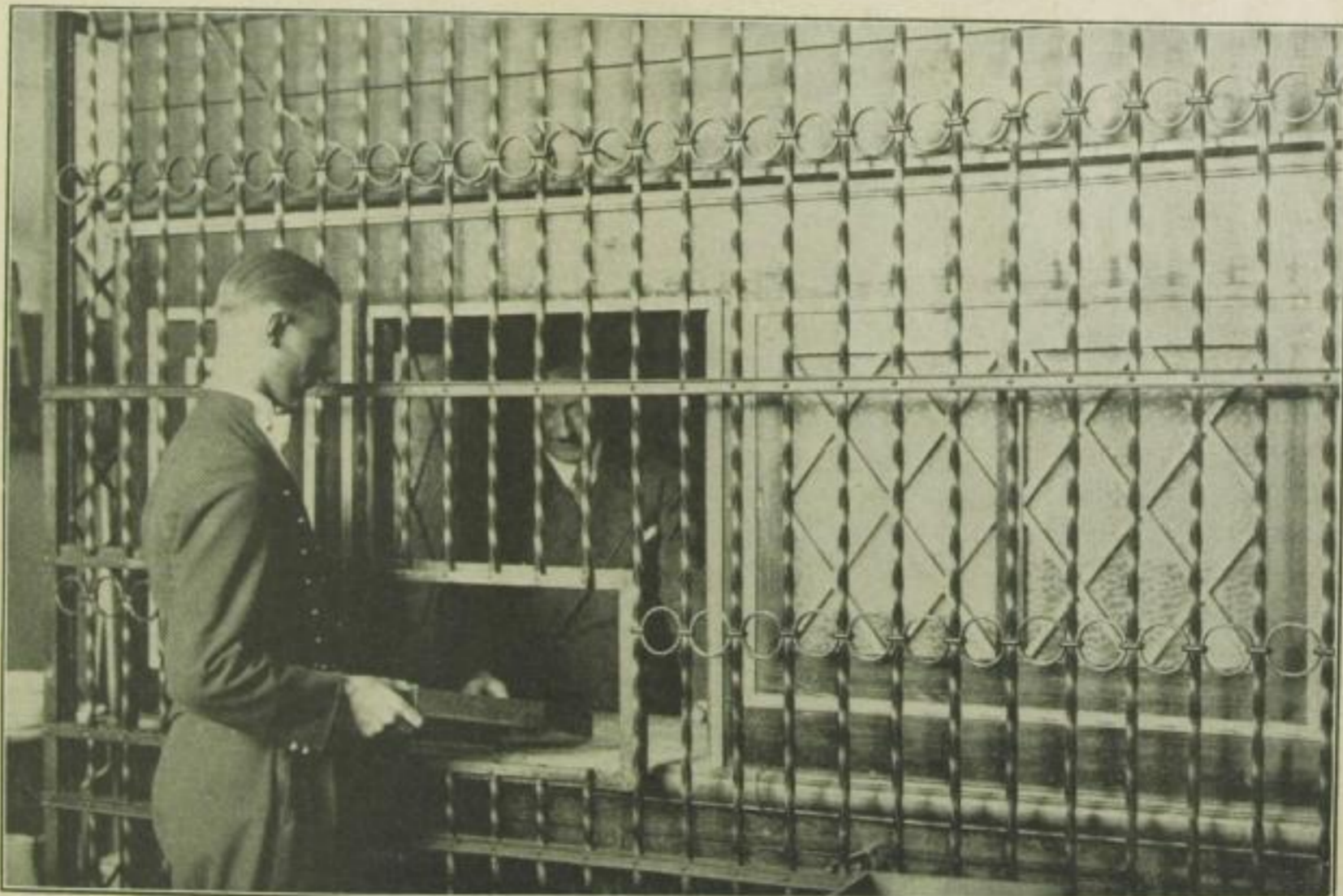
Eigenschaften dieser Reihe beim Summieren ihrer Glieder an. Es ist bekannt, daß jedes Glied gleich der Summe aller nachfolgenden ist: 1 ist gleich $\frac{1}{2} + \frac{1}{4} + \frac{1}{8} + \frac{1}{16} + \dots$ wenn man die Reihe bis ins Unendliche fortsetzt; dasselbe

ergibt sich natürlich, wenn man mit $\frac{1}{2}$ anfängt, mit $\frac{1}{4}$ oder meinetwegen mit $\frac{1}{256}$.

Die Konsequenzen aus allen diesen Tatsachen für das Dublieren ergeben sich ohne weiteres: wenn meine Mittel



Eine andere Methode, Fälschungen aufzudecken: In der Kriminalabteilung der Spielbank. Hunderterweise werden die Jetons unter die Quarzlampe gelegt, um eine etwaige Fälschung aufzudecken. Jetonsfälschungen könnten einer Spielbank unter Umständen so riesige Verluste bringen, daß sie nicht wieder einzuholen sind.



Fot. Wide World

Tag und Nacht sitzt ein bewaffneter Kassierer an der Kasse der Spielbank.

Von Zeit zu Zeit erscheinen Pagen, die von den Kasineräumen kommen, an diesem stark vergitterten Schalter, um bares Geld in Jetons umzuwechseln.

(oder das „Magimum“) es z. B. zulassen, daß ich zehnmal dubliere, so ist es zunächst einmal völlig gleichgültig, ob ich etwa nach je einem Wurf der „andern“ Farbe „meine“ setze, oder immer erst eine Fünfer-Serie der „anderen“ Farbe abwartete, bis ich anfangs, „meine“ zu setzen; im ersteren Falle nehme ich sozusagen alle Zweier- bis Elfer-Serien erfolgreich mit und stürze über die erste Zwölfer-Serie; im andern Falle kann ich die Sechser- und Fünfzehner-Serie überstehen und falle bei einer Sechzehner-Serie. Die Chancen sind in beiden Fällen ganz gleich; der einzige Unterschied ist, daß ich im zweiten Fall jeweils viel länger untätig dazuliegen und auf eine Fünfer-Serie warten muß, während ich im ersteren wenigstens das Vergnügen habe, fortwährend zu spielen.

Und dann die Hauptsache: Der große Verlust, der dann eintritt, wenn ich nicht mehr weiterdublieren kann, muß genau gleich der Summe der inzwischen gemachten kleinen Gewinne sein. Das ist aus unserer Häufigkeitsreihe mit Hilfe einiger Ueberlegungen abzulesen. Wenn ich, wie ich angenommen, zehnmal dubliere, so heißt das (wir wählen hier wieder die bequemsten Zahlen): in $(1024 + 512 + 256 + 128 + 64 + 32 + 16 + 8 + 4 + 2 =)$ 2046 Fällen gewinne ich eine Sez-Einheit, in einem Falle (der dann wahrscheinlichkeitsmäßig gerade einmal „fällig“ ist) verliere ich 2046 Einheiten, denn so hoch ist, wie man nachrechnen kann, die Summe der Einsätze bei zehnmaligem Dublieren.

Daß in der Tat alle Systeme durch einen Gedankengang wie den hier vorgeschriebenen getroffen werden, ist natürlich kaum ohne komplizierte Erörterungen exakt nachzuweisen — mit denen wir aber den Leser durchaus verschonen wollen. Nur ein paar Indizien sollen die ungefähre Richtung zeigen, in der ein solcher Erweis der Allgemeingültigkeit unseres (Dublierungs-) Beispiels verlaufen würde:

Spielsysteme laufen immer darauf hinaus, bestimmte komplizierte Vorschriften, wann und wie hoch gesetzt werden soll, zu machen; ganz besondere Wurf-Serien, merkwürdige, auffallende Häufigkeiten bei einer Farbe (oder sonstigen „Chance“) abzuwarten, ehe man setzt, usw. Kurz: der Systemspieler verschmäht es, sich der simplen und nicht recht verwertbaren „naiven“ Chance des einfachen nächsten Wurfs, der da kommen wird, zu stellen; er riskiert sein Geld nur, wenn jeweils irgendeine erklügelte, interessante, komplizierte Konstellation auf dem Roulett eintritt, eine Gruppierung, die natürlich viel seltener und nur mit viel mehr geistiger Anstrengung zu beobachten ist als der schlichte einzelne Wurf, den man jeden Moment vor sich hat, wenn man nur die Augen aufmacht. Er zieht sich also gleichsam in die Region der selteneren, serienhaften Konstellationen zurück — in der offenbaren Meinung, dort andere Wahrscheinlichkeitsregeln vorzufinden.

Und das ist der entscheidende Irrtum — ein Irrtum, dessen Kern wir völlig ausreichend an unseren obigen, sehr einfachen Beispielen mit den gewöhnlichen Häufigkeitsserien klarmachen können. Die Wahrscheinlichkeitsbeziehung zwischen einer Zweier- und einer Dreier-Serie in „Schwarz“ ist genau die gleiche wie zwischen einer Sechzehner- und einer Siebzehner-Serie „Impair“, oder zwischen noch so raffiniert ausgedachten und geduldig abgewarteten Zahlen-Konstellationen.

Von diesen rein rechnerischen Dingen einmal abgesehen, gibt es einige Züge im Bild des Systemspielers, für die eigentlich nur die Psychologie zuständig ist, und andere, die gar an Fragen des Okkultismus grenzen.

Bloß psychologisch mag nämlich meist der Trieb der Menschen zu erklären sein, sich vor einer so unbeeinflussbaren, nach ihrem eigenen Gesetz — einem „Gesetz der Gesetzlosigkeit“ eigentlich — ablaufenden Sache wie dem Roulett durchaus „rationell“ und systematisch verhalten zu wollen. Ob nicht vorwiegend das bekannte Bedürfnis vorliegt, aktiv, nicht einfach passives Objekt des Zufalls zu sein, wo es um einschneidende, Geld und Existenz betreffende Dinge geht? Es ist für den tätigen und einigermaßen gescheiten Menschen so viel beruhigender, mit Zettel und Bleistift dazusitzen, ein kompliziertes System zu „verwalten“ und ab und zu wie ein Feldherr auf dem grünen Tuche eine „Maßnahme“ zu treffen — viel beruhigender, als einfach zu warten, bis das nächste Mal Rot oder Schwarz fällt.

Psychologie spielt auch oft in verbreitete Einstellungen zu ganz rechnerischen Einzelfragen hinein. Z. B. glauben die meisten naiv an die Sache herantretenden Leute aus irgend-einem Instinkt heraus, daß es etwa nach einer Serie von 20 Rot-Würfen viel „wahrscheinlicher“ sei, daß als nächster Wurf „Schwarz“ kommt. Das ist natürlich ein großer Irrtum; vor jedem neuen Wurf — mag da grade in den letzten 20 oder 100 Würfen passiert sein, was will — steht natürlich die Chance, daß er Rot oder Schwarz, Gerade oder Ungerade wird, genau wie 1 : 1. Ein psychologisch verständlicher Denkfehler sagt aber: da doch 21er-Serien sehr selten sind, muß doch nach 20 Rot „sehr wahrscheinlich“ Schwarz kommen. . . . Die Sache ist natürlich so, daß zwar ohne Zweifel 21er-Serien „sehr selten“ sind; daß aber da, wo schon einmal 20 erreicht ist, es in der Hälfte der Fälle zu 21 und noch höheren Serien kommt, in der anderen Hälfte bei der 21er-Serie bleibt. (Hier, bei der Betrachtung der Regel, nach der sich eine Serie „spaltet“, erkennt man auch deutlich den sehr anschaulichen Grund, warum jede folgende, nächsthöhere Serie halb so oft vorkommt wie die vorhergehende, vgl. oben.)

An okkulte Fähigkeiten aber wird dort gradezu appelliert, wo System-Erfinder eine Vorschrift etwa von der Art in ihr System hineinarbeiten, daß man „möglichst in einem günstigen Moment, in einer Gewinnsträhne, aufhören soll, dagegen weiterspielen, wenn man in einer Verluststrähne steckt“. Auch hier ein — nicht einmal leicht zu durchschauender — Denkfehler: wenn diese Vorschrift wirklich ein fester, exakter Systembestandteil werden soll, dann muß sie präzise formuliert werden (etwa: „bei so und so viel Mark Gewinn höre ich jedesmal auf zu spielen“). Dann hat sie aber völlig zweischneidigen Charakter: sie kann mich von einer Verlust-, aber auch von einer weiteren Gewinn-Strähne abbringen, deren „Mitnehmen“ für die Rentabilität des Systems wichtig wäre. Kurz: Der „günstige Moment“ ist in dem Moment nicht mehr „günstig“, sondern völlig indifferent, wo ich ihn systematisch exakt zu definieren suche. Tue ich aber das eben nicht, so ist das logisch völlig gleichbedeutend mit der Vorschrift: „Setze immer Schwarz, wenn du merkst, daß Schwarz kommen wird“ — also mit dem offenen Appell an das Hellsehen — und das kann man in kein festes System bringen (wenn es überhaupt existiert).

Wer also durchaus mit einem festen Programm an den Spieltisch gehen will, der bleibt auf die Systeme angewiesen, von denen wir sprachen.

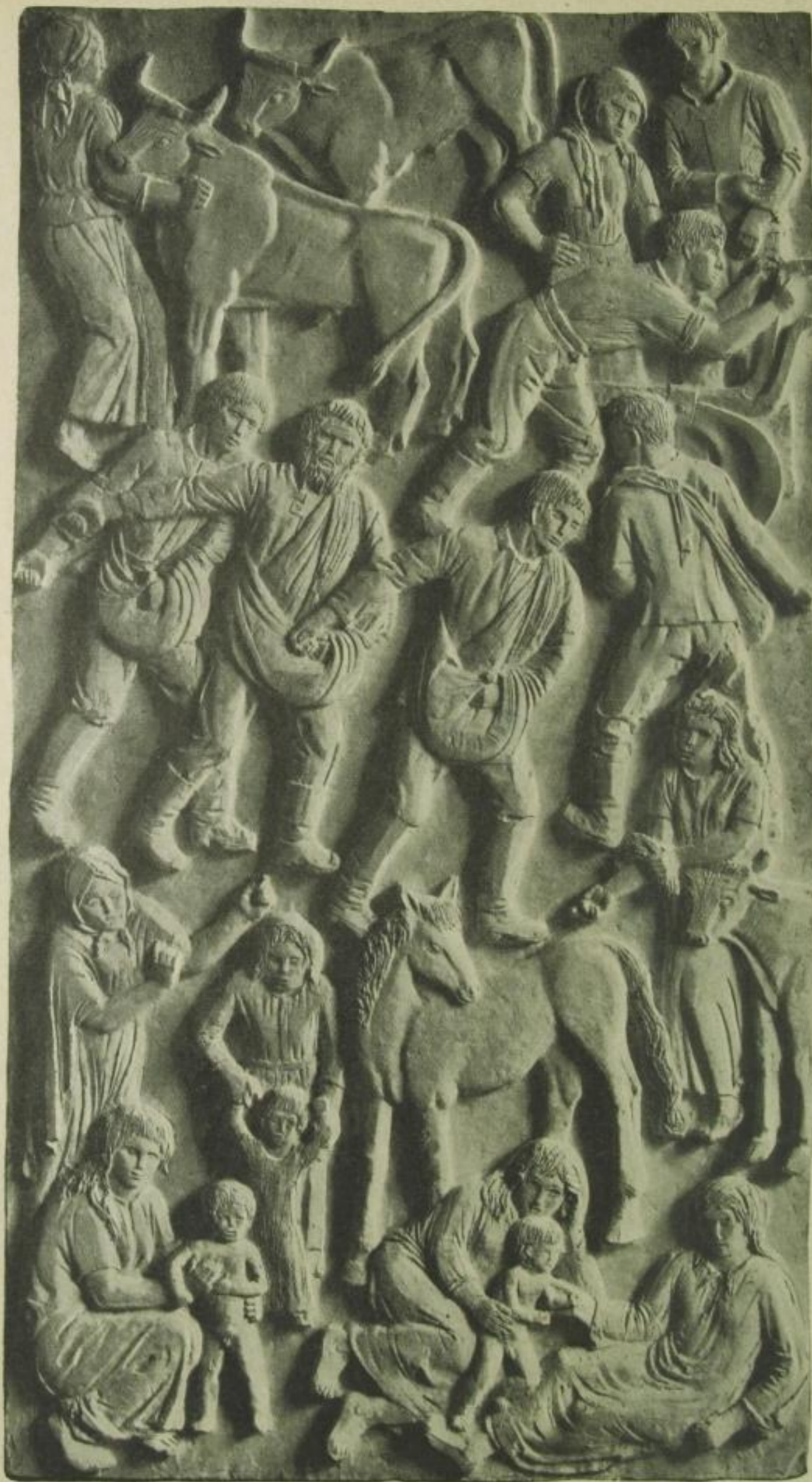
Und die haben, bestenfalls, den Ertrag Null — weniger $\frac{1}{37}$, das die Bank am „Zero“ verdient.



Fot. Ra-dio-Pictures

Der Hausball

Szenenbild aus der Verfilmung des berühmten Romans „Little Women“ von Louisa L. Alcott, bei der die amerikanische Schauspielerin Katherine Hepburn große Triumphe gefeiert hat.



Der „Wiederaufbau“, Relief eines Kriegsgefallenen-Denkmal

Der Künstler Walter Raemisch hat bei diesem Denkmal eine Gruppe säender Bauern als eindrucksvollstes Symbol für den Wiederaufbau in den Mittelpunkt gerückt.



Darstellung eines Sämanns aus einem mittelalterlichen Grammatikbuch

Geschichten
 vom
 Saatkorn
 und von der
 Uckererde



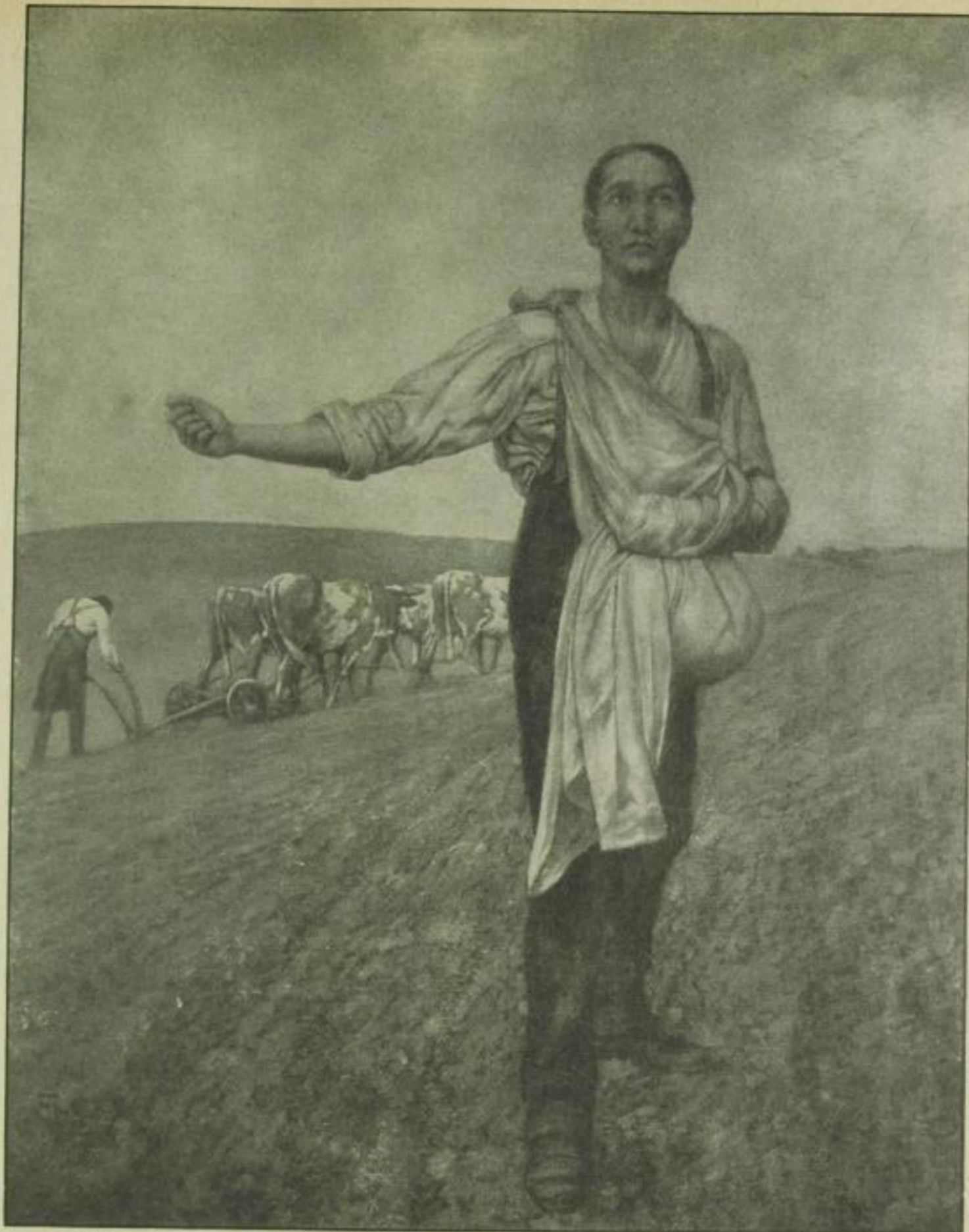
Der Sämann
 Holzschnitt aus dem 15. Jahrhundert



Säende Freiheitsgöttin,
auf einer französischen
Briefmarke

Diese Säterin, so schwungvoll sie dargestellt ist, würde wahrscheinlich von jedem Bauern ein wenig belächelt werden: das wehende Haar und der flatternde Rock verraten, daß sie versucht, gegen den Wind zu säen.

Hätte es um 1890 nicht Männer wie Jostes, den Professor Elard Hugo Meyer, Verfasser der besten „Volkskunde“, und den Berliner Gymnasialdirektor Johannes Bolte, Herausgeber der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, gegeben, dann wäre die Ueberlieferung altgermanischer und altdentscher Volksbräuche wohl überhaupt verloren gegangen. In zunehmendem Maße begann die Landbevölkerung selbst ihre alten Bräuche als „unmodern“ aufzugeben. Welcher unendliche Reichtum an uraltem Volksgut damit verloren ging, das mag eine kurze Darstellung weitverbreiteter, bis



Wie der deutsche Maler Hans Thoma den Sämänn seiner Heimat sieht:
In dieser Darstellung findet das andächtige, fast religiöse Gefühl, mit dem der Bauer das Saat-
Forn der Erde anvertraut, einen wundervollen künstlerischen Ausdruck.



Millet's Sämänn,

Diese, wenn auch ein wenig glatt, so doch virtuos wiedergegebene Haltung des säenden Bauern ist typisch geworden für viele Nachahmungen. Die berühmteste unter ihnen . . .



. . . der Sämänn von van Gogh,
zeigt die viel vertiefere und zugleich wirk-
lichkeitstreue Gestaltung des bedeutenden
Künstlers.

in die Gegenwart reichender Feld- und Flurbräuche zeigen.

Wenn der Bauer im Frühjahr zum ersten Male den Pflug über seinen Acker führt, dann ist das ein wichtiger Vorgang, der sowohl von guten wie von bösen Mächten beeinflusst werden kann.

In manchen Gegenden Deutschlands wird der Pflug zunächst gebadet oder mit geweihtem Speck abgerieben, für den Fall, daß während seiner Ruhezeit niederträchtige Dämonen und Kobolde sich darin festgesetzt haben; weshalb es auch nicht ratsam ist, den Pflug lange im Freien liegen zu lassen. Vor der ersten Ausfahrt feien sich der Pflüger und seine Zugtiere durch geweihtes Brot oder Salz. Die Opferstätte, daß der Bauer auf der Mitte des Pfluges ein Brot zu-

schneidet, die eine Hälfte den Tieren gibt, die andere selbst ißt, wird schon um das Jahr 1000 in germanischen Quellen erwähnt.

In Ostpreußen

hat der Bauer in seiner Stube ein Bündel vorjähriger Aehren hängen. Das vermischt er mit Brot und bindet es in einen Zipfel seines Saatlakens ein, um sich wieder einen guten Bodenertrag zu sichern. Ueberhaupt spielte dieser Lakenzipfel eine große Rolle. Wenn man zum Beispiel ein Geldstück hineinband, so gab das die Gewähr für gute Getreidepreise. Es ist gut, bei zunehmendem Mond zu säen, damit die Frucht schnell wächst.

In anderen Gegenden Deutschlands

sollen bei der ersten Aussaat beide Lichter am Himmel stehen: Mond und Sonne. Damit die Vögel nichts merken, wird schweigend gesät. Nachher aber bestreut man eine Ecke besonders für sie, wo sie sich satt essen können, ohne dem Felde zu schaden.

In Süddeutschland

glaubt man, daß ein Bauer, der ein Stück seines Ackers zu besäen vergißt, noch in demselben Jahre sterben muß. Beim Säen soll keiner faul dabeistehen und zusehen, sonst merkt sich das die Saat und wird auch faul. Allerlei Umgänge und Tänze sollen das Saatgut in der Erde schützen. Am Osternachmittag müssen alle jungen Mädchen über die Felder ziehen, während die Burschen die Glocken läuten.

In Pommern

tanz man den Hüppelwedüppel, wobei man so hoch springt, wie das Getreide wachsen soll. Den Flachs muß man sogar aufschrecken, damit er hochkommt. Man ruft ihn plötzlich an, oder man stellt sich Kopf.

In Schwaben

sät man Kohl zwischen den Flachs. Wenn dieser schneller wächst, ärgert sich der Flachs und will nicht zurückbleiben. Wenn später aber der Flachs schön steht, dann macht jedes Mädchen, das vorbeikommt, einen Knix vor ihm, damit es einst eine reichliche Leinenaussteuer bekommt.

Im Rheinland

hat der Bauer Mittel, Gewitter und Hagel zu bannen. Das geschieht durch irgendeinen Feuerzauber. Man muß zum Beispiel sieben bestimmte Kräuter sammeln, zusammenbinden und trocknen lassen. Wenn danach ein Unwetter naht, und man verbrennt ein bißchen von diesem Strauß, dann kann nichts passieren. Das beste Bannmittel freilich ist neues junges Feuer. So mußte in manchen Gegenden aus Holz das Feuer gerieben werden, in dem dann ein Kloben verbrannt wurde, dessen Splitter man als Gewitterschutz aufbewahrte. Ob die Saat gut oder schlecht aufgeht, kann man dadurch erfahren, daß man ein Schwein ins Ohr kneift und dabei fragt: „Sage mir, Wischen, ob viel oder ein Fischchen?“ Je nachdem das Schwein grunzt oder quiekt, wird die Ernte ausfallen. Elard Hugo Meyer berichtet in der schon erwähnten „Volkskunde“ eine Zeremonie

aus Bayern,

in der sich heidnischer und christlicher Glaube seltsam vermischten: An einer Kirchentüre befand sich ein — alljährlich erneuerter — Feuerstein, aus dem der Geistliche Feuer schlug. Darin wurde dann ein eichener Wetterpfahl in Schwertform angekohlt, der bei Hagel oder Gewitter, in ein kleines Feuer gelegt, alle Gemeindeglieder vor Unwetter Schaden be-

wahrte. Vielfach wurden auch große Feuer angezündet, womit man böse Geister, Hexen und Wetterdämonen anlockte, um sie dann mit Geschrei hineinzujaugen und verbrennen zu lassen. Besonders Wacholderfeuer liebten diese Bösewichter. Wenn ein Holunderstrauch am Feldrain steht, ist jede böse Macht gebannt; sei es eine Hexe oder eine Wühlmaus. Es ist gut, wenn der Sämann, ehe er sein Werk beginnt, ein Ei ißt und die Schalen auf den Acker wirft. Dienstag und Donnerstag (Thiu und Donar) sind gute Tage zu jedem Werkbeginn, auch zur Aussaat.

Altdutsche Obstbaumbräuche

Um einen guten Ertrag zu erreichen, steckte man ein Stück Kuchen in den Obstbaum; was natürlich eine Gabe an den darin hausenden guten Geist bedeutete. Wenn dagegen Obstbäume geschlagen werden, meinte man ihre Quälgeister, die verschucht werden sollten. Der gute Obstzüchter verkehrte mit seinen Bäumen wie mit seinesgleichen, er wünschte ihnen ein gutes Neujahr, er streichelte sie. Starb der Bauer, dann mußte es den Bäumen durch Worte oder Gebärden mitgeteilt werden. Dieselbe Sitte findet sich übrigens auch bei Imkern, und moderne Missionare haben bei Naturvölkern daselbe beobachtet.

In Holstein

nagelt man eine Eule, einen Palmzweig oder ein anderes Abwehrmittel über die Stalltüre zum Schutze des Viehs. Man muß achtgeben, daß kein Mensch mit einem bösen Blick das Vieh beherzt. Während des Melkens darf man mit keinem Fremden sprechen, sonst versiegt der Milchreichtum. Besonders aber müssen die Hirten aufpassen, wenn sie im Frühjahr das Vieh auf die Weide treiben. In den Weidenbäumen verstecken sich oft Dämonen, deshalb steckt man Feuerbrände hinein. Ein uraltes, sehr weit verbreitetes Mittel, das Vieh zu schützen, ist der Schlag mit Ruten von bestimmten Sträuchern.

In Westfalen

hielt man an dem „Quickris“ so zähe fest, daß der Große Kurfürst ihn verbot. Aber auch damit starb der Brauch noch nicht aus; mit einer sorgfältig hergerichteten und geschmückten Rute wurde das Vieh unter Sprüchen, Gesang und Tanz geschlagen, und die Rute wurde als Schutzmittel gegen Seuchen, Unfruchtbarkeit und andere Viehschäden an den Stall genagelt.

In der Mark Brandenburg

dürfen Kinder nicht mit dem Saatlaken spielen, noch weniger mit Saatgut, denn das ist Gottesgabe und Männersache. Verstreut ein Kind Saatgut im Hause, dann soll es ein Kreuz auf den Boden legen, sonst gibt es Unglück. Wenn die Aussaat beendet ist, muß die Flur geschlossen werden. Dies geschieht dadurch, daß der Wisch errichtet wird. Dieser Wisch ist eine uralte gemeingermanische — auch nordische — Sitte. Alle Menschen, Tiere und Geister achten den Wisch und schonen die Saat, bloß die freche Elster nicht. Daher das mittelalterliche Sprichwort: „Eine Verleumdung soll man achten wie die Elster den Wisch.“

In der Prignitz

soll derjenige, der an einem Felde vorüberkommt, auf dem der Sämann arbeitet, ihm nicht „Guten Tag“ wünschen, sondern „Helf Gott“, „Gottes Segen“ oder einen ähnlichen, fördernden Spruch sagen.

Die meisten Abbildungen entstammen dem Buch „Schaffende Arbeit und bildende Kunst“, herausgegeben von Paul Brandt, Verlag Kröner, Leipzig.



„Wer sind Sie denn?“ fragte er, „kennen wir uns?“

Zeichnung von Linnekogel

Die Stimme ^{im} Dunkel

Von Rosamund Dujardin

Wie seltsam, dachte Hanni Golle, während sie das beige-rosa Tanzkleidchen über den Kopf mit dem kastanienbraun schimmernden Haar zog, daß Elena wieder zu Hause war. Natürlich waren Elena und Peter während ihrer sechsjährigen Ehe ein paarmal im Jahr zu Besuch gekommen, aber das war doch jetzt etwas anderes.

Elena war um 5 Uhr gekommen, genau so wunderhübsch und tadellos im Aussehen wie immer. Der Tagischofför kam hinter ihr her, mit Handtaschen und Hutschachteln, und strahlte hinter Elenas schlankem seidigem Rücken, er hätte ebenso fröhlich ein paar große Koffer hinter ihr hergetragen. Elenas Hütchen war unerhört schick, es ließ die weiße



Fot. Vermeulen

Erinnerungen einer Schauspielerin
Aufnahme in der Garderobe einer großen Tragödin

Stirn fast ganz frei und senkte sich diskret über das rechte Auge, und ihre handgenähten Handschuhe paßten genau zu den hellen Halbschuhen mit den hohen Absätzen, sie sah durchaus nicht danach aus, als sei ihr Herz gebrochen. Hanni, die beim Herannahen des unerwarteten Besuchs den Kopf aus der Wohnzimmertür gesteckt hatte, betrachtete ihre Schwester erstaunt mit großen, runden Augen, und Mutter kam mit kleinen Ueberraschungsrufen die Treppe herunter, und der Taxischofför setzte die Schachteln nieder, und Hanni rief ganz laut: „Na, da schlag doch einer lang hin! Wo ist Peter?“

Womit sie, wie sich gleich herausstellte, genau das gesagt hatte, was nicht gesagt werden durfte. Elenas Näschen zitterte leicht, und sie gab es auf, nach Kleingeld für den Mann herumzukramen, sondern preßte ein Nichts von Taschentuch vor den Mund und blickte Hanni darüber hinweg vorwurfsvoll an. Da griff Mutter hastig nach einem Geldstück, entfernte den höchst interessierten Zuschauer und nahm Elena, sobald sich die Tür hinter ihm geschlossen hatte, instinktiv in die Arme. Das alles beobachtete Hanni gespannt mit der ganzen grenzenlosen Neugier ihrer siebzehn Jahre. Mutter seufzte: „Liebling, ist etwas passiert? Bist du unglücklich? Erzähl mir nur alles.“ Und das tat Elena sofort. Es ging alles ein bißchen durcheinander. Obwohl Hanni atemlos auf jedes Wort lauschte, hatte sie nur eine unklare Vorstellung von dem, was vorgefallen war. Natürlich war es was mit Peter. Peter, so schien es, war ein ganz

brutaler Kerl. Hätte Elena, als sie ihn heiratete, nur die leiseste Ahnung gehabt, zu was für Handlungen er fähig war . . . Zeitweilig redete Elena wahrhaftig ganz unzusammenhängend. Dann kam etwas von einer Blondin. Sie war die Kusine von Elenas bester Freundin, man konnte kaum vermeiden, ihr zu begegnen, und Peter — Elena schluckte laut — wollte das auch gar nicht vermeiden, augenscheinlich. Frau Colle schüttelte mitleidig den Kopf und streichelte ihre Tochter und beruhigte sie mit tröstenden Worten. Hanni saß dabei, das Kinn in die Hand gestützt, und schluckte jedes Wort. Es war alles rasend interessant, trotz der vielen Unklarheiten. Einmal ließ sie ein Wörtchen zur Verteidigung des abwesenden Peter fallen: „Aber, Elena“, versuchte sie zu sagen, „Peter ist doch im Grunde so ein netter Kerl! Ich kann es nicht so schlimm finden, daß . . .“ So weit kam sie. Dann brach Elena in einen neuen Tränenstrom aus, und Mutter warf ihrer Jüngsten einen Blick zu, in dem sich Schmerz und Vorwurf mischten. So beschränkte sich Hanni aufs Zuhören. Schließlich gelang es der Mutter, Elena zu bewegen, sich ein bißchen hinzulegen. Gleich wurde sie in ihr altes Zimmer geführt, alle ihre Kissen und Hannis dazu wurden hinter ihren Rücken gestopft, und ein Zug geduldigen Leidens erschien auf dem reizenden Gesicht. Hanni gähnte verstoßen und ging in ihr Zimmer. So war es eigentlich immer: wenn Elena kam, war das Haus in Aufruhr. Das schien zu ihr zu gehören. Noch entsann sie sich genau, was

für ein wunderbarer Frieden sich sofort über ihr Haus gesenkt hatte, als Elena und Peter an jenem Junitage das Haus verlassen und sich auf die Hochzeitsreise begeben hatten. O nein, dachte Hanni mit weisem Lächeln, das würde nicht lange dauern. Peter war ja so verliebt in seine Frau. Sie gab ihm, na, sagen wir zwei Tage höchstens, dann würde er da sein, ganz demütig, und um Verzeihung bitten. Und all das Gerede Elenas von Scheidung war zwar höchst aufregend, aber im Ernst glaubte Hanni keinen Augenblick daran.

Sie dachte noch über Elena nach, als sie sich später anzog, um den Sonnabend-Tanz im Tennisclub zu besuchen. Was war das bloß, was für ein Zauber ging von Elena aus? Andere Mädchen waren doch auch schön, es war noch etwas anderes. Es war etwas Geheimnisvolles um sie — das war es. So wie um Greta Garbo zum Beispiel, eine Atmosphäre von Geheimnis und Melancholie. Hanni seufzte. Wenn sie doch auch ein bißchen geheimnisvoll wäre, aber das zu erreichen ist schwer, wenn einen alle Bekannten kennen, seit man Haarschleifen trug. Zum Verrücktwerden. Allerdings, da war ein neuer Mann angekommen, Robert Alten, der heute abend da sein würde. Ziemlich aufregend, wie ihn Annemi geschildert hatte, aber von Annemis Schilderungen mußte man ja immer etwas abziehen; immerhin, wenn er sehr groß und schlank und blond war und ein so guter Tänzer, wie sie sagte, konnte er keine ganz große Enttäuschung sein. Sie sah ihre schlanke Erscheinung im Spiegel wohlwollend an. Vielleicht fand er sie geheimnisvoll, obgleich sie kaum damit rechnen konnte. Sie hatte so nichts, gar nichts Mysteriöses an sich. Ein Gedanke blitzte ihr durch den Kopf, sie drehte ihrem Spiegelbild den Rücken und schlenderte mit gespielter Gleichgültigkeit in Elenas Zimmer. Die vergossenen Tränen hatten Elenas Gesicht einen ätherischen Leidenszug verliehen. Unter den Augen waren schwache violette Schatten entstanden. „Ich — was ich sagen



Fot. Folkwang Archiv

Die Schauspielerin Luise Ullrich,
die in den Filmen „Rebell“, „Liebele“, „Flüchtling aus Chicago“ und auf der Sprechbühne durch
ihre starke darstellerische Begabung große Erfolge errang.

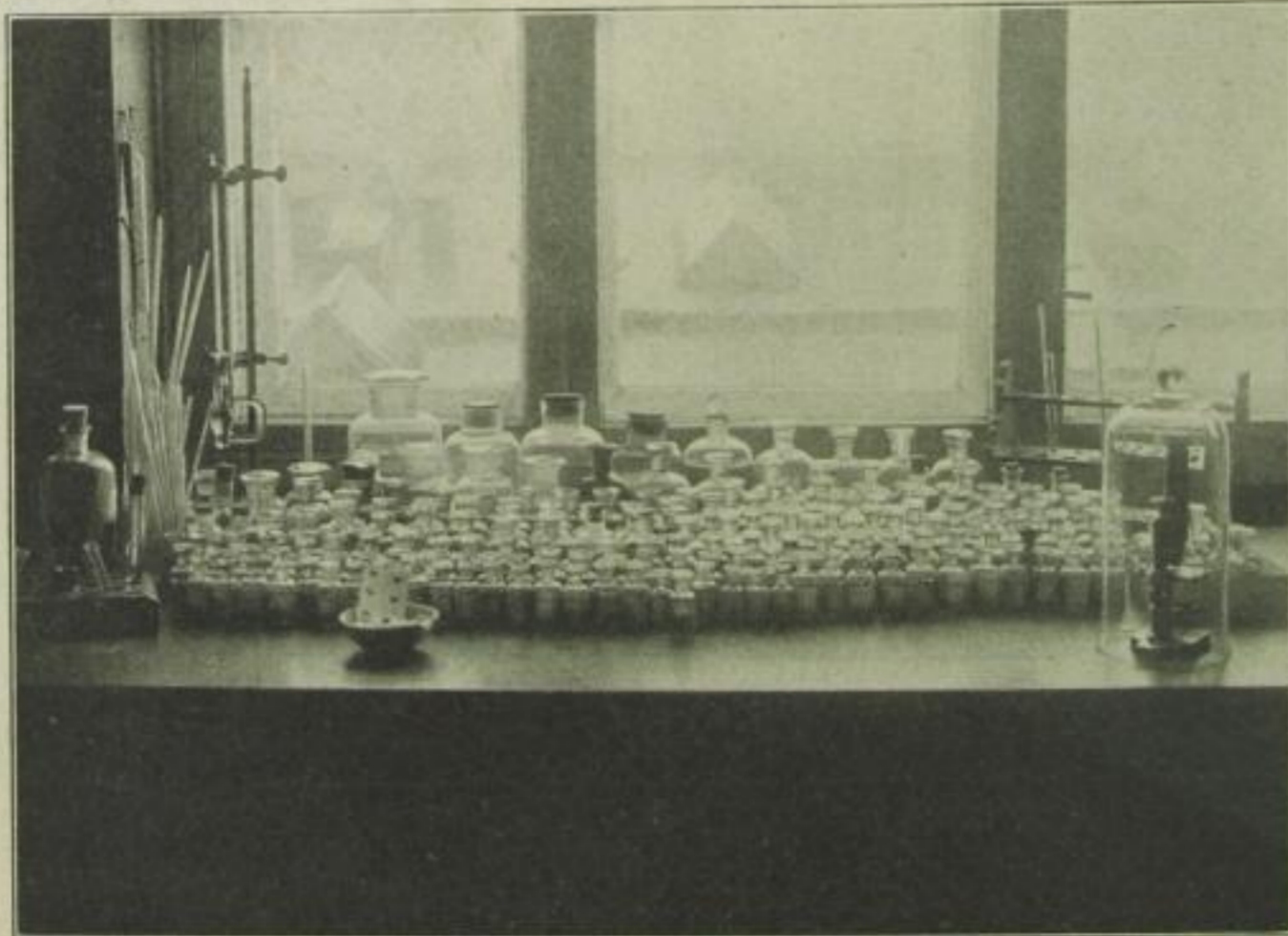
wollte", warf Hanni hin, "du hast wohl diese Topas-Ohringe nicht mitgebracht, oder doch?" Elena zog die Brauen hoch. "Warum? Ja, doch, ich habe sie bei mir." — "Macht es dir was aus, wenn ich sie mal nehme?" fragte Hanni mit süßer Stimme. — "Natürlich macht mir das was aus", sagte Elena bestimmten Tones. "Außerdem machen sie dich zu alt, Kind. Wohin gehst du heute abend?" — "Heute ist Sonnabend", sagte Hanni und versuchte ihre Enttäuschung zu verbergen. Sie hatte gleich nicht dran geglaubt, daß Elena sie ihr leihen würde. "Der gewöhnliche Sonnabend-Tanz im Tennisclub." Elena gähnte. Hanni ging aus dem Zimmer. Elena hätte sie ihr wirklich borgen können. Sie hätten zu dem beige-rosa Kleid und dem rötlichen Haar so hübsch ausgesehen. Sie hätten ihr vielleicht sogar ein klein bißchen was Geheimnisvolles verliehen. . . . Hoffentlich kam Peter bald, um seine Frau zu holen. Elena konnte manchmal gräßlich sein.

Der Abend war wie immer: Da waren die Jungverheirateten, die sehr vergnügt, ein klein bißchen übertrieben vergnügt waren; da war das junge Volk, leicht gelangweilt und noch etwas übertriebener, und dann die allerjüngsten, Hannis Kreis, die so gelangweilt taten, daß die andern wie harmlose Kinder daneben wirkten. Hanni war erst kurze Zeit da, als sie Annemi mit Robert Alten kommen sah. Annemi war gar nicht dumm, sie kam so spät, damit jedermann sähe, wer an ihrer Seite war. Hanni entschuldigte sich bei ihrem Partner und verschwand für ein Weilchen in der Garderobe. Er war sogar schöner, als Annemi gesagt hatte, dachte sie, während sie ihre Lippen noch einmal zart nachzog und die Nase frisch puderte. Vielleicht würde er ihr gleich vorgestellt, und schon der nächste Tanz — ihr Herz fing an zu klopfen bei dem Gedanken. Sie zog noch einmal die Haarwelle nach, befestigte eins der lachsfarbenen Achselbänder, das immer rutschen wollte, und huschte hinaus. Aber die Musik für den nächsten Tanz hatte schon eingesetzt. Und grade da erblickte Hanni Hans Steffens, der auf sie zusteuerte. Und sie konnte jetzt nicht mit Hans Steffens tanzen. Hans langweilte sie immer, aber jetzt gerade, wo sie so gespannt auf den netten Robert Alten war, also nein, daran war nicht zu

denken! Sie ließ ihre Augen über Hans Steffens gleiten, als sei er Luft, drehte sich um und schlüpfte durch eine der großen Balkontüren hinaus ins Freie.

Es war eine warme Septembernacht, die Terrasse lag in geheimnisvollem Dunkel. Kein Mond war zu sehen, nur Myriaden winziger Sternchen, die kein Licht gaben. Hanni schritt zwischen den flüsternden Paaren auf den Terrassenstufen hindurch, den kleinen Weg an den Ziersträuchern vorbei zu ihrer Lieblingsbank, ganz nahe am ersten Tennisplatz, die fast immer leer war. Sie war auch jetzt leer, und mit einem kleinen Geufzer der Erleichterung sank sie darauf hin. Alles war so himmlisch —, die Nacht und die Sterne und all die zarten Nachtgeräusche ringsumher. Ein Glanz lag über allem, eine Verzauberung, die sich nicht in Worte fassen ließ. Man fühlte es bloß, weiter nichts. Sie gewahrte, etwas unwillig, daß sich jemand auf dem Wege näherte. Sollte ihr Hans Steffens gefolgt sein — aber nein, es war nicht Hans Steffens. Obgleich das Gesicht über dem weißen Hemd nur ein dunkler Fleck war, sah Hanni mit einem Blick, daß der Jemand größer war als Hans. Ein paar Schritte von ihr entfernt blieb er stehen und zündete sich eine Zigarette an. . . . und in dem sekundenlangen Licht des Streichholzes erkannte sie, daß es Robert Alten war. Komisch, daß er so allein hier ankam. Es schien beinahe Bestimmung zu sein. Hanni holte tief, etwas zitternd, Atem und sah, wie er immer näher kam. . . . jetzt setzte er sich auf ihre Bank. Seine Hand streifte unversehens die ihre und wurde offensichtlich erschreckt zurückgezogen. Seine Stimme klang verwirrt: "Oh, Verzeihung! Es ist so dunkel, ich sah Sie nicht. Habe ich Sie erschreckt?" Hanni lächelte im Dunkeln. "Nein—ein", sagte sie gedehnt. "Ich hörte Schritte und dachte, wenn ich mich still verhalte, gehen sie vielleicht vorüber." — "Oh, ich belästige Sie." Altens Stimme klang bedauernd und einschmeichelnd zugleich. "Sie wollten allein sein?" Hanni zögerte einen Augenblick, und Alten, der sich schon erhoben hatte, zögerte gleichfalls. . . . und ließ sich sogleich wieder, offensichtlich erleichtert, neben ihr nieder. "Ja", sagte Hanni mit etwas unsicherer Stimme, "vielleicht habe ich mich geirrt. . ." — "Natürlich haben

Sie sich geirrt — wer Sie auch sein mögen", sagte Robert Alten nun sehr bestimmt, "man soll nicht in solcher Nacht allein sitzen." — "Wer Sie auch sein mögen" — diese Worte gaben Hanni zu denken. Also wußte er gar nicht, wer sie war. Das war aufregend, wirklich — und doch ein bißchen schade. Schade, weil sie nicht irgendeine Fremde war, exotisch, interessant, sondern bloß Hanni Colle. Aber — und bei dem bloßen Gedanken überkam sie ein kleiner Schauer des Entzückens — er wußte ja nicht, daß sie Hanni Colle war. Für ihn konnte sie — irgendwer sein. Etwas Interessantes, Geheimnisvolles, wie Elena. Eine reife Frau natürlich, die geliebt und geliebt hat — und gelitten! Die Sache bot wirklich allerlei Möglichkeiten. Hier sollte man die Gelegenheit beim Schopf packen, hier konnte sie mal ausprobieren, ob



Fot. Zielesch

Der Tisch des Chemikers

wirklich, wie sie so lange schon geglaubt hatte, das Unbekannte solchen Zauber ausübe. „Wer sind Sie denn nun wirklich?“ fragte Robert Alten jetzt im Gesprächston. „Kennen wir uns?“ Hanni schluckte. Einen Augenblick zögerte sie, aber es war eine zu verführerische Gelegenheit. „Ist das wichtig?“ fragte sie in dem weichen, so rührend gedehnten Ton, den sie bei Elena so oft bewundert hatte. „Kennen denn irgendein Mensch den andern?“ — „Gott —“, Robert schien ziemlich erstaunt, aber immerhin willens, dem Gedanken nachzugehen. „Sicherlich von dem Standpunkt aus wohl nicht. Daran hatte ich nicht gedacht, aber jetzt, wo Sie das sagen, Namen sind ja wirklich nicht wichtig.“ — „Besonders in einer Nacht wie dieser“, murmelte Hanni träumerisch. „Es ist so dunkel. Ich kann Sie nicht sehen. Sie können mich nicht sehen. Wir würden uns gar nicht wiedererkennen, wenn wir uns später treffen. Ist das nicht Bestimmung?“

Sie machte das gut, das fühlte sie. Sie war undurchsichtig, verführerisch. Nie hätte sie gedacht, daß das in ihr steckte. Auch auf Robert Alten schien es Eindruck zu machen. „Sagen Sie“, es klang etwas atemlos, „ist das wirklich Bestimmung? Daß ich Sie hier draußen treffe und —. Und — Sie sind so anders als all die Mädchen, die ich kenne. Sie

denken an Dinge, die den anderen nie einfielen. Sie sind nicht so — so kindisch jung wie die meisten.“ Hanni unterdrückte ein Richern — Gott, machte das Spaß! „Nein“, ihre Stimme sank zum Flüstern herab, „nein, so jung bin ich nicht.“ — „So meinte ich das nicht“, Altens Stimme klang eine Spur ungeduldig. „Ich meine, die meisten Mädchen sind so albern. Sie sausen herum und benehmen sich wie Dreijährige, so kindisch. Ich mag es, wenn ein Mädchen gesunden Menschenverstand besitzt, ein bißchen Distanz hält, kurzum, im Wesen ein bißchen älter . . .“ Seine Stimme brach unentschlossen ab. Hanni sagte lebhaft: „Aber Jugend geht so rasch vorbei, sollen sie sie doch wahrnehmen! So rasch ändert sich alles.“ — „Aber Sie sind doch nicht alt“, beharrte er, „das können Sie mir doch nicht einreden!“ — „Glauben Sie das nicht“, und ihr Ton



Die Matthäuspassion

Aufnahme Seidenstücker

hatte etwas Klagendes, „ich bin nicht alt — heute nacht — ich bin sorglos . . .“ — „Wir wollen doch“, sagte Robert Alten feierlich, „wir wollen doch nicht mehr hineingehen. Wir wollen glauben, daß dies hier ewig währt.“ — „Ja“, sagte Hanni erregt, „ewig. Nur diese Nacht, heute — und dann nichts mehr. Wir wollen uns nicht wiedersehen. Wir bleiben zwei Stimmen, die im Dunkeln miteinander sprachen. Aber — ich werde nicht vergessen.“ — „Vergessen?“ Geisterhaft klang es. „Vergessen? O nein, das könnte ich nicht. Noch nie ist mir etwas so Wundervolles begegnet. Aber — Sie müssen mehr als nur eine Stimme sein . . .“ — „Nein“, sagte Hanni gedankenvoll, aber doch bestimmten Tones, „so ist es besser. Nur — zwei Stimmen. Nie werden Sie erfahren, ob ich jung oder alt bin, schön oder häßlich.“ — „Aber ich weiß es“, sagte Robert Alten.

„Sie sind schön. Haben Sie nicht die entzückendste Stimme, die ich je gehört habe?“ Plötzlich brach er ab, als käme ihm ein schrecklicher Gedanke. Als er wieder sprach, klang seine Stimme fast flehend: „Sie sind doch nicht verheiratet?“ — „Nicht doch“, flüsterte sie. „Ist das von Belang heute nacht?“ — „Dann — sind Sie verheiratet. Aber Sie sind nicht glücklich?“ Einen Augenblick trat Schweigen ein. „Es tut mir leid, daß ich etwas gesagt habe. Vergessen Sie es, ja? Bitte.“ — „Ich habe vergessen“, sagte Hanni verständnisvoll und leise. Einen Augenblick fühlte sie einen erstickenden Schmerz, so, als sei sie wirklich verheiratet, wirklich unglücklich. Vielleicht, dachte sie mit einem Anflug von Mitleid, war es Elena so zumute. Ja, hier hätte wirklich Elena sitzen können und so reden. Arme Elena . . . aber nein, Peter war ein zu gutmütiger Kerl, um jemanden so unglücklich zu machen, wie sie sich gerade in dieser Sekunde vorkam, dachte Hanni.

„Sie sind wundervoll“, sagte Robert Alten sanft. Seine Hand fand ihre in dem freundlichen Dunkel und preßte sie. „Und — ich muß Sie sehen, Sie wirklich kennenlernen, gehen wir hinein.“ — „Nein!“ Eine leise Panik klang durch. Das fehlte gerade. Sie hätte sich unsterblich lächerlich gemacht. „Nein, Sie dürfen mich nie sehen. Versprechen Sie mir, daß Sie mir nicht folgen werden.“ — „Aber“, Roberts Stimme klang leicht gekränkt, „ich will Sie kennenlernen. Ich will mehr als nur eine Stimme im Gedächtnis behalten. Ich weiß ja nicht mal Ihren Namen.“

Hanni dachte nach. Schließlich, wenn ihm jetzt ein Name genügen würde — einen Moment dachte sie scharf nach. Es müßte ein unerhört romantischer Name sein. Hanni hatte immer den Namen Elena für den romantischsten

Namen der Welt gehalten. Gerade der richtige Name für eine geheimnisvolle Dame im Dunkel. Und das könnte er nie herausbekommen. „Wenn ich Ihnen meinen Vornamen nenne, lassen Sie mich dann fort?“ Aengstlich klagend klang die Stimme. „Weil Sie niemals mehr als nur dies von mir erfahren dürfen. Sie — Sie wollen mich doch nicht noch unglücklicher machen —“ — „Nein, nein“, sagte Robert Alten betreten. „Ich will Sie um keinen Preis unglücklich machen, sagen Sie mir nur Ihren Vornamen.“ — „Elena“, hauchte Hanni. Es klang völlig glaubhaft, es paßte wundervoll. „Elena“, wiederholte Robert verwundert, so, als sei er gleichfalls betroffen davon, wie großartig der Name passe. „Das ist — das ist ein entzückender Name.“ — „Danke“, sagte Hanni und stand auf. „Sie — Sie warten hier noch eine Weile, ja? Und ich werde das nie vergessen. Gute Nacht!“ Sie eilte den Weg zum Klubhaus zurück, immer noch von dem sonderbaren Gefühl des Unglücks bedrückt. Beinahe tat es ihr leid, daß nicht wirklich alles so war, wie Robert Alten glauben mußte. Wieviel romantischer wäre das gewesen, als einfach Hanni Golle zu sein, siebzehn Jahre alt, und unbändig vergnügt über sich und die Welt.

Der Rest des Abends verlief sehr mäßig. Sogar als ihr später Robert Alten vorgestellt wurde, war Hanni sonderbar ruhig, gar nicht heiter und vergnügt wie sonst. Und als er zweimal mit ihr tanzte, wußte sie kein Wort zu reden — immerhin war das auch sicherer.

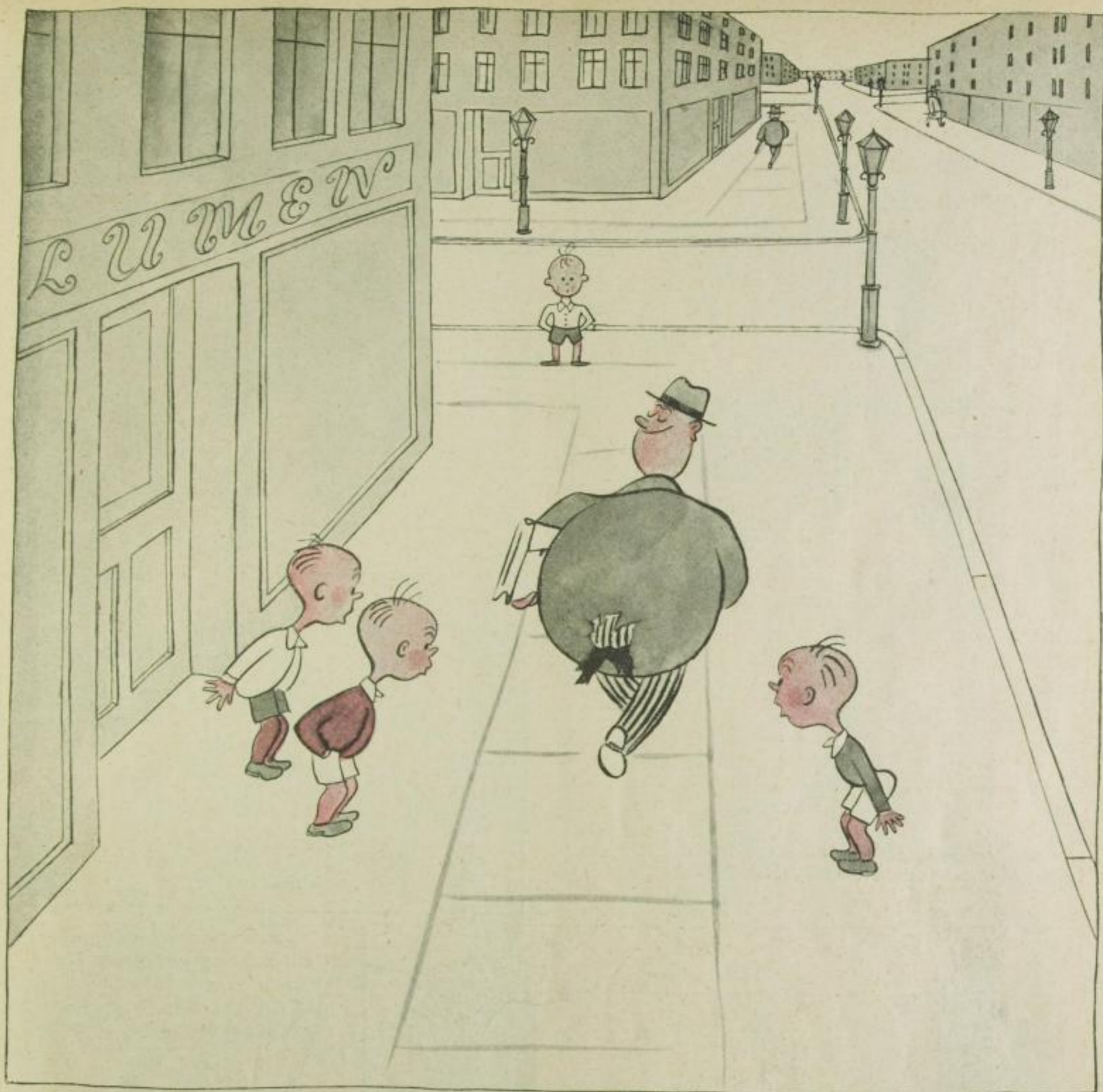
Am nächsten Morgen stand Hanni spät auf, und als sie zum Frühstück herunterkam, fand sie Elena in einem scharlachroten Morgenkleid mit schwarzem Tüchchen Kaffee trinkend, Toast verspeisend und sichtlich aufgeheitert. „Morgen, wie geht's?“ begrüßte Hanni sie leichtthin und ließ sich in einen

Fortsetzung auf Seite 108



Stiere bei der Mittagsruhe

Fot. Seidenstücker
Berliner Zoo



Lassen Sie sich nicht von den Kindern auf der Straße in den April schicken!
 Am besten ist es, Sie machen sich selber ein Loch in den Anzug, damit die Kinder Sie damit nicht mehr anführen können.

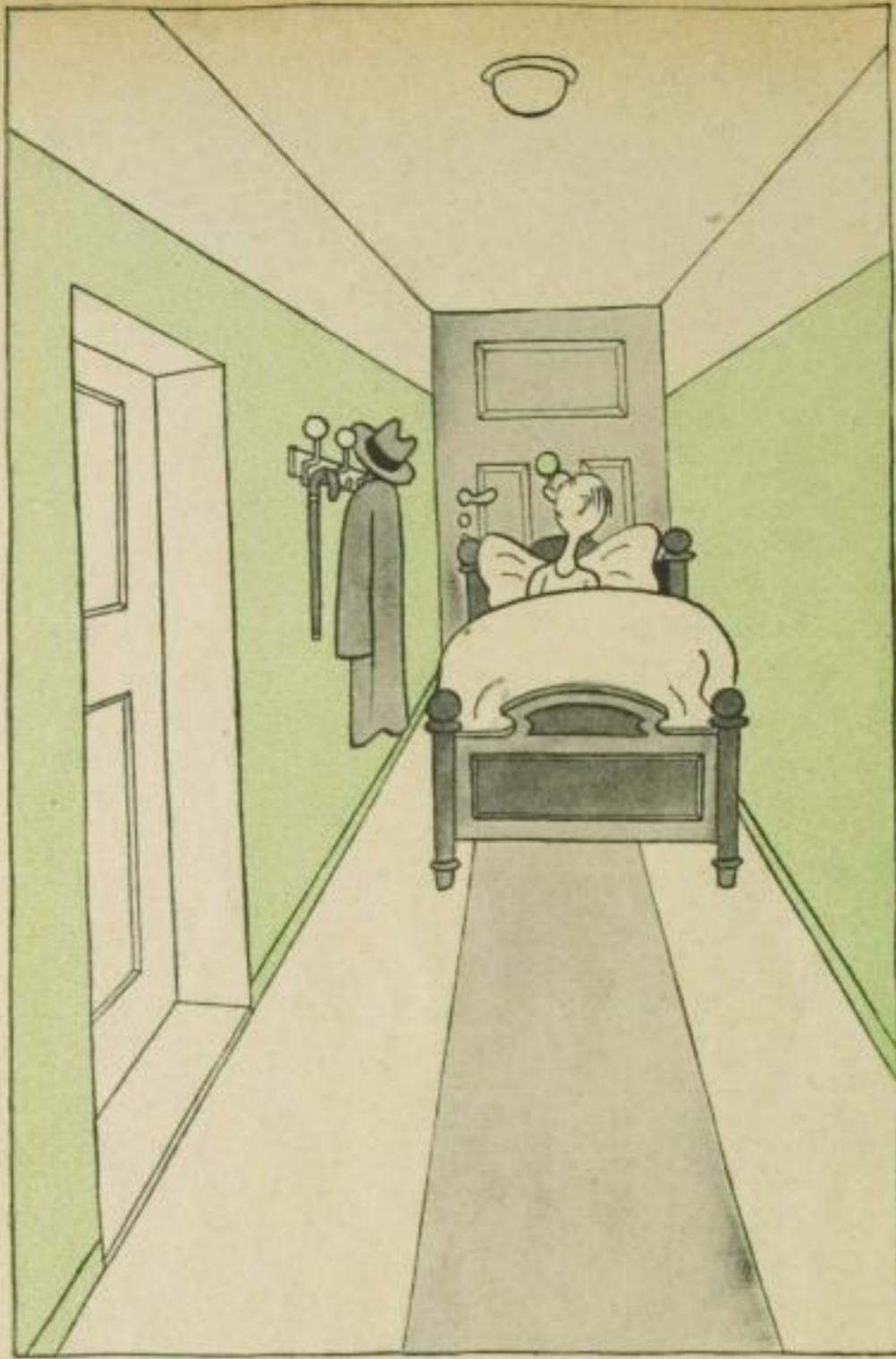
Schutz vor Aprilscherzen

Vorsichtsmaßregeln für den 1. April

Von Horst v. Moellendorff

Seit Menschengedenken ist der 1. April in allen Ländern der „Tag der Witzbolde“. An diesem Tage tobt sich jeder, der auch nur ein bißchen Witz im Leibe zu haben glaubt (und wer glaubt das nicht?), so recht nach Herzenslust aus. Kein Mensch ist dann vor dem Witz seines Nächsten sicher. Je nach Temperament verbringen die einen

den ersetzten Tag damit, sich ständig einen recht wirksamen Streich auszudenken, die andern in ruheloser Furcht vor dem Schabernack der Witzigen. Infolge Jahrhunderte langer Ueberlieferung halten sich die Aprilscherze jedoch in bestimmten Grenzen. Und auf die Tatsache, daß den Witzbolden viel Neues gar nicht mehr einfallen kann, baut die Gruppe



Schutz vor Aprilscherzen

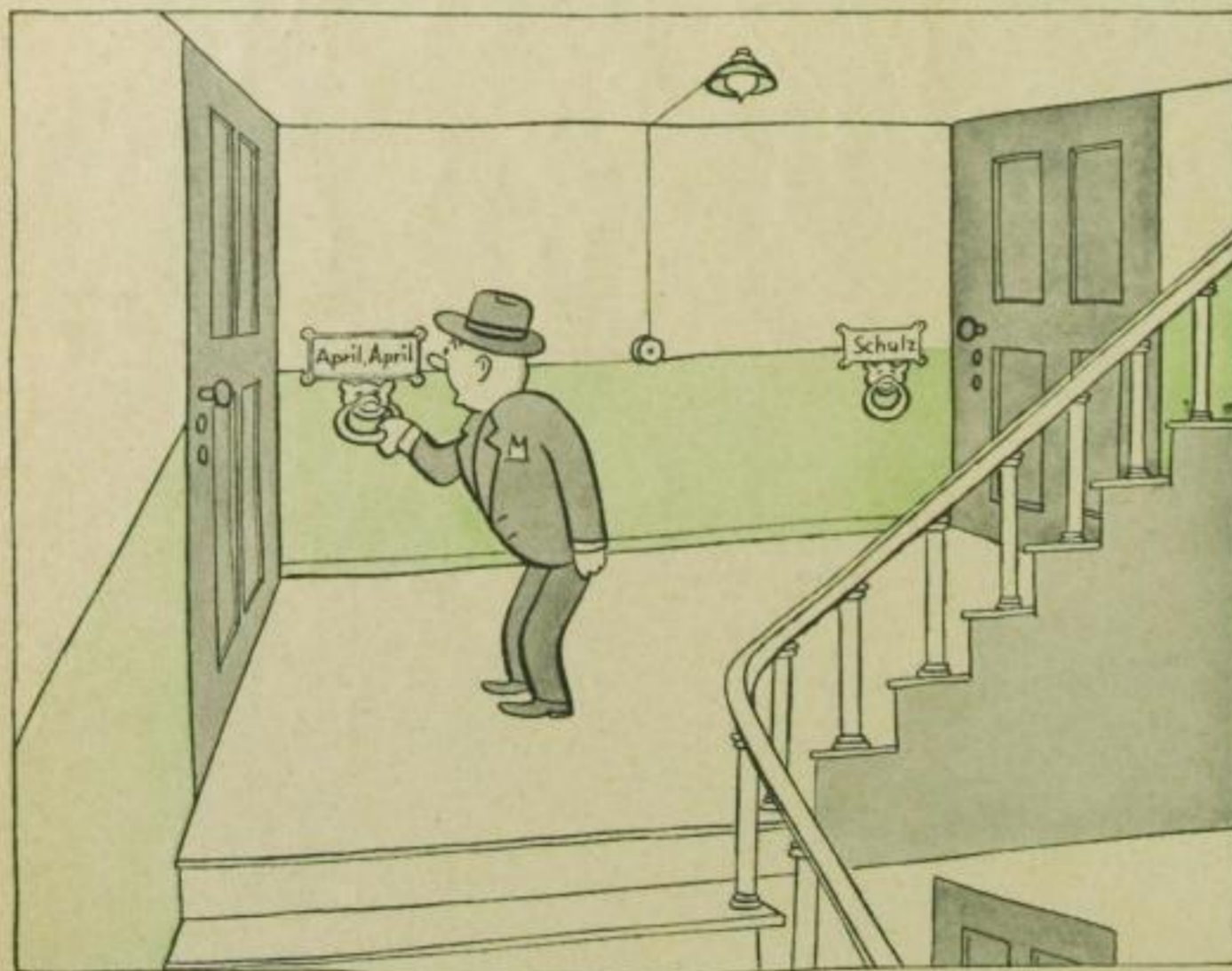
In der Nacht zum 1. April schlafen Sie am besten gleich auf dem Korridor, damit Sie mit dem beliebten Witz „Der Geldbriefträger ist da!“ nicht umsonst aus dem Bett geholt werden können.

der Leicht-Angeführten den Plan zu ihrem Schutz. Diese Leute glauben am 1. April grundsätzlich niemandem etwas. Das sollten diejenigen, die an diesem Tage etwas Ernsthaftes unternehmen wollen, bedenken. Klingeln, Telefone, Verabredungen — alle diese Requisiten, bewährt und unentbehrlich für Witzige, werden von denen, die vor Aprilscherzen auf ihrer Hut sind, in keiner Weise ernst genommen. Manche übertreiben allerdings etwas und dehnen den angeb-



Fallen Sie möglichst nicht auf Telefongespräche am 1. April herein!

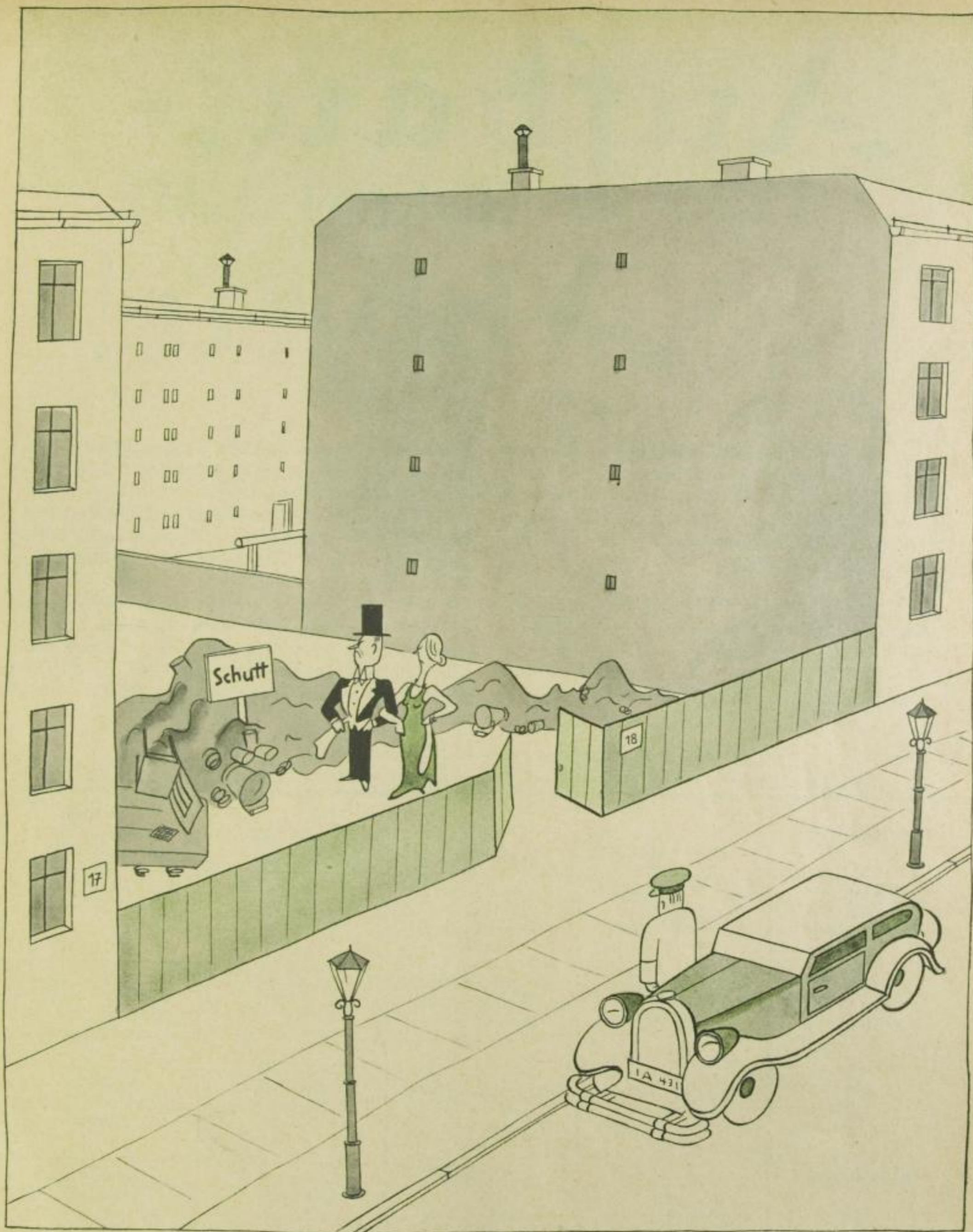
Hängen Sie den Apparat zum Fenster hinaus, er soll sich draußen ausquatschen.



Vorsichtsmaßnahmen am 1. April

Schreiben Sie April, April! an Ihre Türschild und öffnen Sie nicht, wenn einer klingelt. Dann ist der andere der Reingefallene.

lichen Schutz vor Aprilscherzen in allzu durchsichtiger Weise für ihre Zwecke aus: Wenn einer eine ihm am ersten April vorgelegte Rechnung nicht bezahlt, weil er sich eben an diesem Tage grundsätzlich auf nichts Ernstes einlassen will, und er sagt zu dem Gläubiger am zweiten: „Sie hätten ja am ersten kommen können“, dann geht das entschieden zu weit. Ein anderer Vorsichtiger wurde neulich dabei ertappt, wie er in dem Raum eines Hotels, der täglich bestimmt einmal von allen Gästen aufgesucht wird, durch Hinübergucken über eine gewisse Trennungswand sich zu überzeugen suchte, ob es mit dem „Viermal befest“ wirk-



April! April!

So geht es Leichtgläubigen, die zum 1. April eine Einladung angenommen haben.

lich seine Richtigkeit habe. Vor Jahren sei es ihm nämlich passiert, so verteidigte er sich, daß ein ganz besonders wichtig veranlagter Kurgast am 1. April in einem Badeort sämt-

liche bewußte Türchen von außen auf „Besetzt“ gestellt hatte, so daß die verzweifelte, von Stunde zu Stunde anwachsende Gästeschar sich nicht mehr zu helfen wußte.

Aufbau, - nicht Abbau!

Es gibt wohl kein junges Mädchen, das sich heute nicht um seine Zukunft den Kopf zerbricht. Fragend steht es vor dem besorgten Vater, der das Kontobuch auswendig im Kopf hat und gewissenhaft berechnet, was die Ausbildung der Tochter schon gekostet hat. Fragend steht es vor der Mutter, vor dem Lehrer. „Was nun?“

Irrtümer verbreiten sich schnell

Man erzählt sich, eine Berufsvorbereitung für Mädchen sei heutzutage überflüssig geworden und selbst jede Erwerbsarbeit sei in Mißkredit geraten. Die alten Tanten sind die einzigen, die triumphieren. Natürlich haben sie es immer

schon gesagt: „Lernen taugt nichts für junge Mädchen! An den Kochtopf soll sie, zu Hause bleiben soll sie!“ Sovonig das alle Beteiligten glauben können.

Ein Vater spricht: „Ohne reelle Aussichten kann ich meine Tochter nichts lernen lassen. Das kann man in solchen Zeiten nicht verlangen. Was soll sie nun zu Hause arbeiten? — Mutter macht den Haushalt allein.“

Eine Mutter sagt: „Ich wünschte mir so, daß die Tochter auch mal auf eigenen Füßen stünde — bin ja auch vier Jahre selbständig gewesen vor meiner Ehe. Die ganze Aussteuer habe ich mir so zusammenverdient. — Was soll ich nur zu Hause mit meiner Tochter anstellen? Soll sie müßig

Was ein junges Mädchen heute alles werden kann

Jedes junge Mädchen, das vor der Berufswahl steht, muß sich heute fragen: welche Fähigkeiten und Anlagen sind

Wie bist du?	Was für			
	Organisationsfähigkeit	Kluge Menschenbehandlung	Handgeschicklichkeit, Fingerfertigkeit	Bewegungs- und Körperbegabung
Mütterlich? (Liebe zu allen wachsenden und schutzbedürftigen Wesen)	Leiterin in Mütterchule, in Kinderheim, Führerin im JAO	Heilpädagogin, Fürsorgerin, Jugendleiterin, Pfarrgehilfin	Krankenpflegerin, Säuglingspflegerin, Kindergärtnerin, Hortnerin	Sport- und Gymnastiklehrerin für Kinder
Wirtschaftlich? (Sinn für praktische Bedürfnisse des Lebens)	Leiterin in Volksküche, Haushaltpflegerin	Hauswirtschaftslehrerin, Beraterin für praktische Hauswirtschaft (in Mütterchulen usw.)	Hausbeamtin, Diätköchin	Mitarbeiterin bei Körper- schulung der Hausfrau (Beratung, Mütter- gymnastikkurse usw.)
Pflegerisch? (Sinn für körperliche u. hygienische Bedürfnisse)	Leiterin für Mädchen- sportgruppen, Leiterin von Gymnastik- schulen	Erbbiologische Beraterin (in Eheberatungsstelle, Mütterchule usw.) Arztin	Laborantin, Masseuse, Hebamme	Orthopädin, Säuglings- und Kranken- gymnastikerin
Anpassungsfähig und einfühlend?	Heimleiterin für Mütter- erholung, Leiterin der Erziehungs- beratungsstelle, Kaufmännische Filial- leiterin	Privatsekretärin, Verkäuferin, Sprechstundenhilfe, Berufsberaterin	Stenotypistin, Stenografin, Telefonistin	Sportlehrerin für Erwachsene, Heilpädagogin auf sport- lich- gymnastischer Grund- lage
Phantasiebegabt, findig und geschmacksbegabt?	Leiterin von Kunstschule, Modeschule, Propagandistin, Schriftleiterin	Bibliothekarin (in Kinder- lesestuben, Volksbüchereien usw.)	Kosmetikerin, Schneiderin, Putzmacherin	Tänzerin

Die Frau auf neuen Wegen

Auch ohne Hochschulstudium stehen
der Frau heute viele Berufe offen

sitzen und nur an den Mann denken? Und was hat schon ein Mann von so einer grünen Bäre, die das Leben nicht kennt?"

Ein Mädchen klagt: „Mein Abgangszeugnis ist gut. Ich dachte, erwirb dir das Sportabzeichen noch dazu, dann bist du trainiert und kannst doppelte Arbeit tun. Dann kriegst du schon eine Stelle, wenn du dich anstrengst. Aber nun wollen sich die Eltern nicht zu einer Ausbildung entschließen. Es koste zu viel und sei doch zwecklos. Ich selbst hätte schon noch Mut genug; ich kann ja im Notfall ins Ausland gehen, nach Südwestafrika, im V. D. A. hat man uns davon erzählt. Aber zu Hause bleiben und versauern — nein, das kann ich nicht. Was nun?“

Der abgeladene Pessimismus

Eine Berufsberaterin erzählt: „Wir sind ja schon froh, wenn die Eltern und die Mädels in die Beratungsstunde kommen. Da können sie den ganzen Berg von Pessimismus erst mal abladen. Es ist nicht zu sagen, wieviel Irrtümer sich da herumgesprochen haben, die, weiß Gott, die Lage nicht verbessern. Da will man gehört haben, die Frauen müßten den Männern alle Stellen einräumen. Sie wären bloß für das Heiraten da. — Irrtümer verbreiten sich wirklich schneller als schlechte Ware, die billig ist. Sicher hat hier die Wirtschaftskrise den ersten Schock gegeben, die Leute mutlos zu machen. Fanden die Söhne nur schwer eine

vorhanden? Wenn sie darauf die Antwort gefunden hat, wird ihr diese Tabelle den Weg zu vielen Berufen weisen.

Fähigkeiten hast du?

Zeichenbegabung (gutes Auge)	Technisch-künstlerische Begabung	Rede- und Sprach- begabung	Verständnis für Natur (Ackerbau u. Viehzucht)	Gutentwickelter Verstand (scharfes Denken)
Zeichenlehrerin für Kinder	Werk- und Handarbeits- lehrerin	Sprachlehrerin	Lehrerin der Landwirt- schaft, Leiterin von Siedlungs- schulen	Lehrerin, Erziehungsberaterin
Mitarbeiterin in haus- wirtschaftlichen Verlagen	Gewerbelehrerin, Architektin für neue Heimgestaltung	Vortragende für praktische Wirtschaftsführung, Verkäuferin	Landwirtschaftliche Helferin (in Siedlung u. Siedlungsschulen), Ländliche Haushalts- pflegerin	Volkswirtschaftlerin (für rationelle Haushalt- führung), Ingenieurin (für Haus- haltsvereinfachung)
Mitarbeit bei erbbiologischer Propaganda	Röntgenologin, Bakteriologin	Vortragende für Gesund- heitsdienst	Biologin an erbbiolog. Instituten usw.	Ärztin, Medizinische Assistentin
Illustratorin für Kinderbücher usw.	Mitarbeiterin in Spiel- zeugindustrie	Dolmetscherin, Übersetzerin, Gesellschafterin, Empfangsdame	Gutssekretärin, Tierpflegerin (in Tier- oder Geflügelarm)	Juristin, Psychologin
Modezeichnerin, Fotografin	Kunstgewerblerin	Schriftstellerin	Siedlungshelferin, Gärtnerin, Gartenarchitektin	Führerin auf vielen Kulturgebieten (vorbestimmt zu Spitzen- leistungen)

Arbeit, so hat man es den ausgebildeten Töchtern noch mehr verübelt, wenn sie stellenlos blieben.

Die Scheu vor jedem Risiko ist stark gewachsen;

jetzt wollen die Alten schon gar nicht mehr."

Die Beraterin erzählt, wie sie versucht, die Gemüter wieder aufzumuntern. Sie gewinnt die jungen Mädels schnell zu Verbündeten ihres Optimismus, besonders die wirklich tüchtigen. Sie hält ihnen die Stellungnahme führender Frauen von heute vor: "Die Arbeitsbeschaffung des Mannes soll nicht über eine Entrechtung der Frau gehen." "Keiner denkt ernsthaft daran, Frauen durch Entzug der Arbeit untüchtig zu machen." Nur durch ernsthafte Ausbildung und Teilnahme an der Kulturarbeit kann sie "ihren eigenen Kindern eine wahrhafte Mutter und dem Mann eine tüchtige Gefährtin sein". Die Führerin des Frauenwerks knüpft daran die selbstverständliche Forderung der "Teilnahme der Frauen an allen Geistesgütern". Nur der "volle Einsatz der Persönlichkeit" ermöglicht es ihnen, "an der Volkserhaltung, Volkserziehung, Volkswirtschaft lebendigen Anteil zu nehmen".

Optimismus ist berechtigt

"Man braucht also weiter beruflich tätige Frauen?" — "Ja, man braucht ihre Mitarbeit, wo sie Eigenes zu leisten vermögen. Schon holt man Frauen mit fertigen Berufsausbildungen zu neuen Aufgaben heran", so erläutern die Sachverständigen.

"Der Freiwillige Arbeitsdienst braucht als Führerinnen unter anderem Gewerbelehrerinnen, Hausaltspflegerinnen, Landwirtschaftslehrerinnen.

In der Mütter- und Kindergärtnerin finden Ärztinnen, Meisterinnen der Hauswirtschaft, Säuglingspflegerinnen, auch Lehrerinnen für Werk- und Handarbeit ein neues Betätigungsfeld.

Die Siedlungsschulen fordern Geflügelzüchterinnen, Gütssekretärinnen, ländliche Hausaltspflegerinnen an.

Neue Institute für Hauswirtschaftskunde werden Naturwissenschaftlerinnen mit hauswirtschaftlicher Erfahrung, Architektinnen für einen neuen Heim- und Wohnstil, Volkswirtschaftlerinnen für rationelle Wirtschaftsführung und Propaganda brauchen.

Die Gebiete der Gesundheits- und Körperpflege sowie der erbbiologischen Aufklärungsarbeit werden die ernste Mitarbeit der Frauen nicht entbehren können und sicher auch noch neue Berufstypen schaffen.

Die heute Uebergangszeit erfordert Anpassungsfähigkeit, die sonderbarsten Kombinationen werden verlangt

Uebertriebenes Spezialistentum, am männlichen Berufsleben orientiert, ist immer schon für Frauenarbeit eine Beeinträchtigung gewesen. Oft hat es sich gezeigt, daß zufällige Zusatzausbildungen dem jungen Menschen zu einem neuen Arbeitsgebiet verholfen haben, in dem er dann seine eigenen Kräfte erst richtig entfalten konnte.

Eine Gärtnerin betreibt Bakteriologie und kommt in einer botanischen Versuchsanstalt unter. Eine Medizinstudentin stellt sich auf Hebammenarbeit um. Eine Wohlfahrtspflegerin lernt praktische Hauswirtschaft und wirkt dann im Erholungsdienst für Mütter; eine andere nimmt Kurse in Putz- und Schneiderei und wird dadurch für die Arbeit mit gefährdeten Mädchen besonders befähigt. Eine

Kinderpsychologin, die zeichenbegabt ist, wird in einem Verlag für Kinderbücher gebraucht.

Die sonderbarsten Kombinationen werden verlangt. Neigung und Geschick der Frau sind nicht in Tabellen einzufangen. Ihre Anpassungsfähigkeit ist unbegrenzt, ebenso aber auch ihre Verwendbarkeit."

"Die Krise des Wirtschaftslebens ist für die Frau eine harte, aber auch gesunde Kur",

sagt ein alter, erfahrener Pädagoge, den wir auch um seinen Rat befragt haben. Machen die entmutigten Eltern und Erzieher dem Mädchen starke Schwierigkeiten, so wird es sich noch stärker auf sich selbst besinnen. Es wird sich nicht abschrecken lassen. Schon durch seine körperliche Entwicklung fordert es mehr als nur die engste Tätigkeit im kleinen Raum. Aufgerührt von den Ereignissen der Zeit, ist es ja bereit, lebendig mitzuwirken. Die Mädchen neigen gar nicht dazu, das Rühren im Kochtopf als höchste Aufgabe zu betrachten. Der alte, weise Herr meint sogar: "Frauen brauchen das Abschreckungspulver gegen den Beruf." Er glaubt beobachtet zu haben, daß die Frauen dann in ihrem Beruf am glücklichsten geworden sind und ihn mit den stärksten weiblichen Kräften beseelt haben, wenn — ja wenn sie am härtesten darum gekämpft haben. Er fährt fort: "Ich gebe Ihnen einen Beweis dafür: Der Arztberuf ist für die Frau immer umstritten gewesen. Man befürchtete, daß er die Frauen verdürbe. Die Tatsachen beweisen das Gegenteil. In keinem Beruf finden sich so viel verheiratete und trotzdem berufstätige Mütter. 47 Prozent aller praktizierenden Ärztinnen sind verheiratet, und ihre Kinderzahl liegt über dem prozentualen Durchschnitt." — Der alte Herr wird lebhaft bei dem Gedanken: "Der Zweifel ist gesund für einen jungen Menschen. Die jungen Leute müssen prüfen, was sie können, wie weit sie aushalten werden. Sie wägen auch die realen Verhältnisse, in die sie mal gestellt sein werden: Berufsabhängigkeit, schmale Einnahmen, Unsicherheit. Wollen sie trotz aller Schwierigkeiten durchhalten, dann weiß man, daß sie sich bewähren werden. Wer mit falscher Abschätzung eigenen Könnens seine Lebensbahn schief anlegt, gleitet irgendwann mal ab. Mädchen, die aus dem Beruf in die Ehe fliehen, geraten nicht immer an den richtigen Mann. Das wird dann der zweite Hereinfall.

Hauptsache ist heute, daß nicht alle Mädchen einen so starken Schock kriegen, daß sie nun gar nichts mehr werden wollen. Aber das wird nicht passieren. Ein kleiner Teil wird verzichten, wenn ihm die Sache zu schwer dargestellt wird. Er findet vielleicht im engen Familienkreis bald sein Glück. Die andern aber werden schon etwas schaffen, und das um so sicherer, je gründlicher sie sich selbst vorher geprüft haben. Ihre Wirkung wird dann aber auch später über die eigene Familie hinaus ins Volk hineinreichen. — Nur nicht nachgeben, nichts aufgeben! Frauliche Kulturarbeit wird mehr gebraucht als je. Die jungen Mädchen werden sich neue Berufe erobern, sie haben schon Energie genug dazu. Sehen Sie sich die doch mal an!"

*

Wir gehen zu verschiedenen Ausbildungsstätten, betrachten uns ganze Klassen, sprechen mit der Leiterin. Sie selbst ist gar nicht niedergeschlagen und meint, der größte Pessimismus herrsche zur Zeit bei der Lyzeumschülerin, die jetzt ihren Ab-

schluß bekommt. Ihre Zahl nimmt bei den Neuanmeldungen außerordentlich ab. Noch vor zwei Jahren wurden zum Kindergärtnerinnen-Seminar halbjährlich 70 Schülerinnen gemeldet. Letzte Ostern waren es nur noch 25, im Herbst nur noch 17. Allerdings ist dieser Jahrgang der schwächste nach der Statistik. Es sind ja alles Kriegskinder. Auch scheint auf sie und ihre Eltern die wirtschaftliche Krise den stärksten Eindruck zu machen — psychologisch wohl erklärlich, denn die Familien haben ja viel durchgemacht. Die *Abiturientinnen-Lehrgänge* dagegen erfreuen sich einer starken und ständigen Zunahme. — Das wird mit Befriedigung konstatiert.

„Eine Entwicklung, die schon seit Jahren begonnen hat“, sagt die Anstaltsleiterin. Zu Ostern 1932 gingen nur noch 40 Prozent der Abiturientinnen an die Hochschule. Sie wanderten meist in praktische, mehr frauliche Berufe ab. Seit 1928 gab es Sonderlehrgänge für Abiturientinnen zur Ausbildung als Gewerbelehrerin und Haushaltspflegerin, seit 1929 solche für Kindergärtnerinnen, seit 1932 einjährige Lehrgänge in der höheren Handelsschule. An manchen Anstalten hat sich der Klassenbesuch seit der Einführung der verkürzten Lehrgänge im Laufe von vier Jahren verzehnfacht. Überall hat man die Erfahrung gemacht, daß die durch die höhere Schule erlangte bessere Allgemeinbildung, die größere geistige Gewandtheit, das Bedürfnis nach übersichtlichem Arbeiten eine gute Grundlage bietet, um in die eigentlich weiblichen Bezirke der Haushaltspflege, der Heimleitung und der Archivarbeit einzudringen. Bei vielen praktischen Berufen erweist sich die Verbindung mit einigen Semestern Hochschulbildung als besonders glücklich. Am auffälligsten ist dies bei den Absolventinnen der Höheren Handelsschule. Die Leiterin berichtet, daß deren Verwendungsmöglichkeit besonders groß ist. Verlage fordern Arbeitskräfte mit besonderen Kenntnissen moderner Sprachen, Archive von Industrieunternehmen wünschen Kräfte, die nationalökonomisch vorgebildet sind. Ein Gelehrter wünscht eine Historikerin als Hilfskraft usw. Keine Abiturientin, die die Kurse absolviert hat, ist ohne Stellung geblieben, gleichgültig, ob sie schon einige Semester studiert hatte oder nicht. Der Generaldirektor eines Industriefkonzerns wünscht eine neue Sekretärin, da die bisherige geheiratet hat. Er hatte ihr 900.— Mark monatlich gezahlt. „Stände ein Mann an ihrer Stelle, der würde selbst Direktor spielen wollen.“ Er kann nur wieder eine Frau brauchen, aber eine ebenso fähige. — In unserm Gespräch mit der Leiterin meldet sich das Büro. Wieder liegen so viele dringende Nachfragen für bereits ausgebildete junge Damen vor, daß der Wunsch geäußert wird, die eine oder andere vorzeitig zu entlassen. Die Leiterin gibt abschlägigen Bescheid. Sie ist sicher, daß die Chancen für die Mädchen zu Ostern nicht geringer sein werden. „Sogar die größte Wirtschaftskrise hat die Nachfrage nicht abbrechen lassen. Damals waren es die Konkursverwaltungen, die uns die Mädchen wegholten.“ Manche ehemalige Studentin schließt später ihr Studium ab mit dem Geld, das sie sich zwischendurch hat verdienen können.

Keine falschen Konsequenzen!

Große Mädels — was nun? Ihr Studentinnen, bitte, nehmt nicht alle diese eine Chance wahr, wenn es auch verlockend ist, so Gutes davon zu hören. Schon eure zunehmende Konkurrenz für die Lyzeums- oder sogar Volksschülerin, die

auch noch eine tüchtige Sekretärin sein kann, wäre nicht erwünscht. Es würde sich dann von neuem jener Berechtigungssimmel entwickeln, der schon vor Jahren den Abiturienten zum unberechtigten Konkurrenten des einfachsten Lehrlings machte. Für viele Berufe ist das Abitur nicht nötig, für manche sogar störend. Viele Kindergärtnerinnen mit der Matura sind uns begegnet, bekümmert über ihr Ungeschick in allen Handfertigkeiten, ohne Kenntnis der primitivsten Regungen des Kleinkindes, die eigenen Jugenderinnerungen in einem Wust von Wissen verschüttet. Wahrhaft — ein kümmerliches Bild!

Auch für den Beruf der Haushalts- und Gewerbelehrerinnen ist zum mindesten die Absolvierung der höheren Fachschule für Frauenberufe erwünschter als das wissenschaftliche Abitur. Die außerordentliche Beschränkung des Zugangs zur Hochschule und die Ueberfüllung der akademischen Berufe wird ja in nächster Zeit automatisch den Ansturm zum Abitur vermindern. Sicherlich wird die Verminderung der Quantität die Qualität steigern. Das braucht kein Nachteil, sondern es kann ein Vorteil des Frauenstudiums sein, das der Nationalsozialismus unbedingt erhalten wissen will.

Wer gehört auf die Hochschule? Drei verschiedene Typen.

Mit dieser Frage beschäftigt sich zur Zeit der Studiendirektor, der noch vor gefüllten Abiturklassen steht. Er muß sich entscheiden, wem er die Zensur der Hochschulreise mitgeben darf, manchmal nur einer oder zwei der Schülerinnen. Er soll hier noch kurz zu Wort kommen. Er schildert drei verschiedene Typen. Schon innerhalb dieser Typen falle ihm die Entscheidung besonders schwer.

„Da ist die ‚Erste‘ der Klasse, Studentin, gewissenhaft und korrekt. Sie ist gleichmäßig begabt und nicht ohne Ehrgeiz. Sie behauptet seit drei Jahren ihre erste Stelle und weist eine ungewöhnliche Gleichmäßigkeit der Leistungen auf. Ihre Aufsätze sind klar, gut gebaut, solide — jedoch nicht originell. Der zweite Typ ist weniger intellektuell, weist aber trotzdem gute Leistungen auf. Seine Qualitäten liegen im Geselligen. Auf allen großen Fahrten ist dieses Mädchen der Mittelpunkt. Hier entwickelt sie wahrhaft mütterliche Talente. Schon seit Jahren führt sie eine Mädelsgruppe. Menschlich und charakterlich zeigt sie eine feste Form. Was sie anfängt, wird zu Ende geführt. Von den andern wird sie allgemein als das tüchtigste Mädchen anerkannt, jedoch ihre schriftlichen Arbeiten sind gutes Mittelmaß. Die dritte Art von jungen Mädchen ist eigentlich, verglichen mit den beiden andern, noch unfertig, wie im Gärungszustand. Deshalb ist ihre Entwicklung nicht eindeutig vorzubestimmen. Es schlummern vielerlei Möglichkeiten in ihr. Sie gilt seit Jahren als die Anregendste in der Klasse, ihre schriftlichen Arbeiten sind wirklich originell, ernsthaft suchend, wenn auch nicht eindeutig in der Form. Sie hat zweifellos, verglichen mit den andern, die größte geistige Spannweite. Man kann von ihr am ersten selbständige geistige Leistungen auf wissenschaftlichem oder künstlerischem Gebiete erwarten. Rein schulmäßig beurteilt, ist sie jedoch nicht einwandfrei. Mathematik liegt ihr nicht. Das Zeugnis wird deshalb nicht glatt. Würde es deshalb nicht wie eine Ungerechtigkeit aussehen, wenn diese letzte nun Hochschulreise erhielte, die beiden andern nicht? Geben Sie mir einen Rat“, schloß der Direktor. — Geben Sie uns einen Rat, Leser und Leserinnen, wenn Sie es können.

Nicht nur zum Christfest darf man trinken, - Auch Ostern soll man davon trinken!

Schon immer rümpft der Osterhase
Ob dieser Unbill seine Nase:
Ringsum, soweit man sieht und denkt,
Wird Weihnachten geschenkt, geschenkt!
„Macht etwa“, spricht der Osterhase,
„Das Schenken nur zur Weihnacht Spaß?
Warum denn gibt man Ostereiern
Nicht gleiches Recht wie Tannennadeln?
Man kann doch beide Feste feiern
Und beide durch Geschenke adeln!
Wie keinen Sommer eine Schwalbe,
So macht ein Ei kein Osterfest —
Die Freude ist nur eine halbe,
Wenn man sich nicht beschenken läßt!“

Wer sehnt sich nicht, nach schwerem Schuften,
Im schnuppernden Familienkreise
Mal nach was anderem zu duften,
Nach kölnisch Wasser, beispielsweise!

Von
G. A. Koellinghoff

Mach eine Freude deinem Weibe
Und schenk ihr eine Röst-Maschine,
Auf daß mit einer Knusperscheibe
Sie strahlend dir beim Frühstück diene!

's liegt in der Luft und auf
der Hand:
Das Radio für Familienväter!
(Spät nachts noch ziehn am
Wellenband
Sie munter bastelnd durch den
Aether!)

Soll Onkel Gustav
wieder singen —
Schenk ihm 'nen
Apparat mit Klängen:
Er zwitschert bei der
Früh-Rasur
Wie ein Pirol
in einer Laut!

Es sucht ein Herrchen oder Frauchen,
Weil stellunglos, so manch Bauwauchen.
Wenn er auch klein ist — sei nicht bang:
Der Hund ist kurz, die Freud' ist lang!

Von hinten, seitlich
und von vorn
Wird stets mit Leidens-
schaft geknipst.
Drum wird (wem du
sie immer gibst)
Die Kamera zum
Freudenborn!

Im Fernen Osten schenkt der Mandschu
Der Braut zumindest einen Handschuh,
Wenn er sich mehr nichts konnte pumpen!
Und du? Läßt du dich etwa lumpen?

Erbarme dich des Grammophones
Der Gattin oder auch des Sohnes,
Schenk ihnen ('s ist ihr ein und alles)
Die Platten des geliebten Schalles!

Ein Tip, und zwar ein wunderbarer,
Für deinen Freund, den Herrenfahrer:
Es freut ihn wie ein kleines Gör,
Das kleinste Auto-Zubehör!

Vor Freude seinen Dank dir stammelt,
Wer Marken, Münzen, Gläser sammelt,
Wenn du mit einem kleinen Stück
Ihm viele Stunden schenkst voll Glück!

Wenn ihr Theaterkarten schenkt,
So hoff' ich, daß ihr dies bedenkt:
Hier helfst ihr, dort schenkt ihr Vergnügen
Und klappt mit einem Schlag zwei Fliegen!

Kein Mann wird als komplett betrachtet
Und als Geschäftsmann voll geachtet —
Am Halter mit gefüllter Feder
Erkennt ihn erst als solchen jeder!

Und willst du, daß der Sammler rase
In der bekannten Glücks-Ekstase —
So schenk ihm (aus getriebenem Glase)
Ein Tierchen oder eine Vase!

Zeichnung von Steffie

Du sollst kein ganzes Krokodil
Persönlich angeln aus dem Nil.
Ein Teil davon, ein Täschchen schon,
Erregt Bewunderung, mein Sohn!





Die neue halblange Jacke

Leinenkostüm in Naturfarbe mit weiten Dreiviertel-
Ärmeln, dazu blauweiß getuppte Bluse mit Jabot.



Der neue Ärmel

Blaues Seidenkleid mit dem neuen ellenbogenlangen
Ärmel. Dem schärpenartigen Einsatz entspricht im
Rücken ein „Wasserfall“.

Aufnahmen Yva

Einfälle der Frühjahrsmode

Weiblich — jugendlich — Volants, Jabots —
Rüschen — halbe Ärmel — große Randhüte



Die neue charakteristische Silhouette:

Bedrucktes Seidenkleidchen mit kapuzenförmiger Rückengarnierung und
Volants.

Schöne wilde Erde

Der Planet, auf dem du lebst

Nur die Gebiete unserer Erde sind noch völlig unerforscht oder nur teilweise an ihren Rändern und den unwirtlichsten Stellen bekannt. Alljährlich ziehen immer neue Expeditionen aus, um diese Regionen der Wildnis zu erobern. Zuweilen gelingt es ihnen unter unglücklichen Umständen, ins Unbekannte vorzudringen und die gigantische Wucht, die treibende Winde und die majestätische Unerschlichkeit jener Gegenden mit der Kamera einzufangen. Oft aber unterliegen diese Männer



Prof. Vogel-Harden

Eine Eisbucht, die schon manchen Grönland-Forscher lockte

In Grönland hatten sich mächtige Gletscher gebildet. In dieser isolierten Einsamkeit war Dr. Sorge, der wissenschaftliche Mitarbeiter bei Nordenskiöldens Expedition, verblieben, bis ihn die Witterung in den achtzigsten Jahren des vorigen Jahrhunderts trieb. Das bis dahin wenig bekannte und fast unerschlossene Gebiet von Frettsfjorden und Elfen durchwandert.



Gletscher auf der Tierra del fuego (Feuerland).

Prof. Thomsen

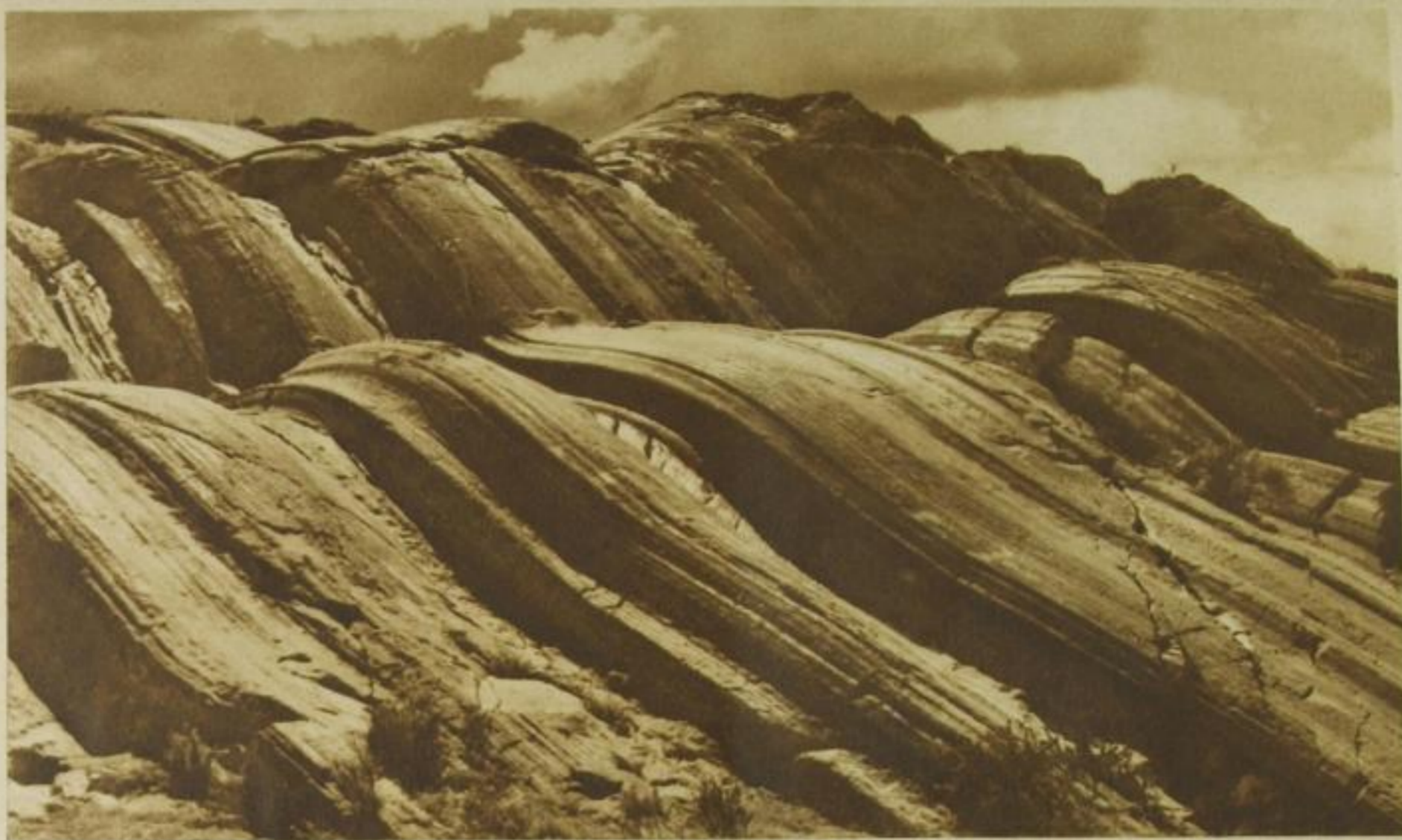
Das Feuerland, zwischen dem 50. und 60. Grad südlicher Breite gelegen, bekam seinen „heißen“ Namen zu Unrecht. Unausgeträumt bewegt sich der Riesiger den Meer zu, von den Bergen her schieden aus Eismassen nach, und zuletzt krachten die Karstfische ins Wasser — der „Steinerne Wald“.

der feindlichen, immer sprunghafteren Natur und leben nicht mehr zurück. Und immer wieder finden sich Pioniere, die den Kampf von neuem aufnehmen. Mutige Klänge überqueren die himmelstehenden, eisgepanzerten Gebirgskette Alens und Amerikas und bringen Völker mit, die uns, soweit es Bilder vermögen, von der Furchbarkeit schneebedeckter Gipfel und Glets, von der düsteren, unheimlichen Schwärze tiefer Schluchten und dem ewigen, jähem Blick sonnenerhellter Gletscher berichten.

Und alle Bilder und Filme dieser Art zeigen, daß die Erde gerade in Gegenden, die dem Menschen nur unter den größten Entbehrungen und Gefahren erreichbar sind, eine grandiose Bizarrie der Formen aufweist und überreich an Gebilden ist, die von der zermahlenden Kraft gewaltiger Eis-

ströme, von der vernichtenden Hitze feuriger Lavamassen, von vorzeitlichen Meeren und Seen erzählen. Da Klaffen abenteuerliche Risse im Gestein. Graue Krater langhalsiger Vulkane erscheinen uns wie von Riesentäulen in unberechenbarer Laune geschlagene Wunden. Da gibt es keine lieblichen Täler, keine sanften Laub- und Nadelwälder wie in unseren Breiten. Und wenn wirklich hinter der unbeweglichen Westküste eines Schotlands ein Fleckchen Paradies verborgen liegen sollte, dann wird sich vielleicht ein einsamer Camp, ein Solgeschloß oder ein wandernder Nomadenstamm daran erfreuen, wir aber werden nie etwas davon erfahren, weil einer, der durch Glück oder Zufall den Weg dorthin überhanden hat, den gefährlichen Rückweg scheuen wird.

Es gibt es in den wogenden Hochfluten der Anden ver-



Fot. Severin

Eine Rutschbahn aus der Eiszeit

Wellenförmig abgeschliffene Gesteinsmassen, sogenannte Rodadores, in der Nähe der alten Inkastadt Cuzco. Heute werden diese Zeugen der Eiszeit als „Rutschbahn“ benutzt. Auch in anderen Teilen der Anden findet man ähnlich geglättete Felsabstufungen, wie überhaupt in Südamerika, dessen Kern erst spärlich erforscht ist.



Assoc. Press

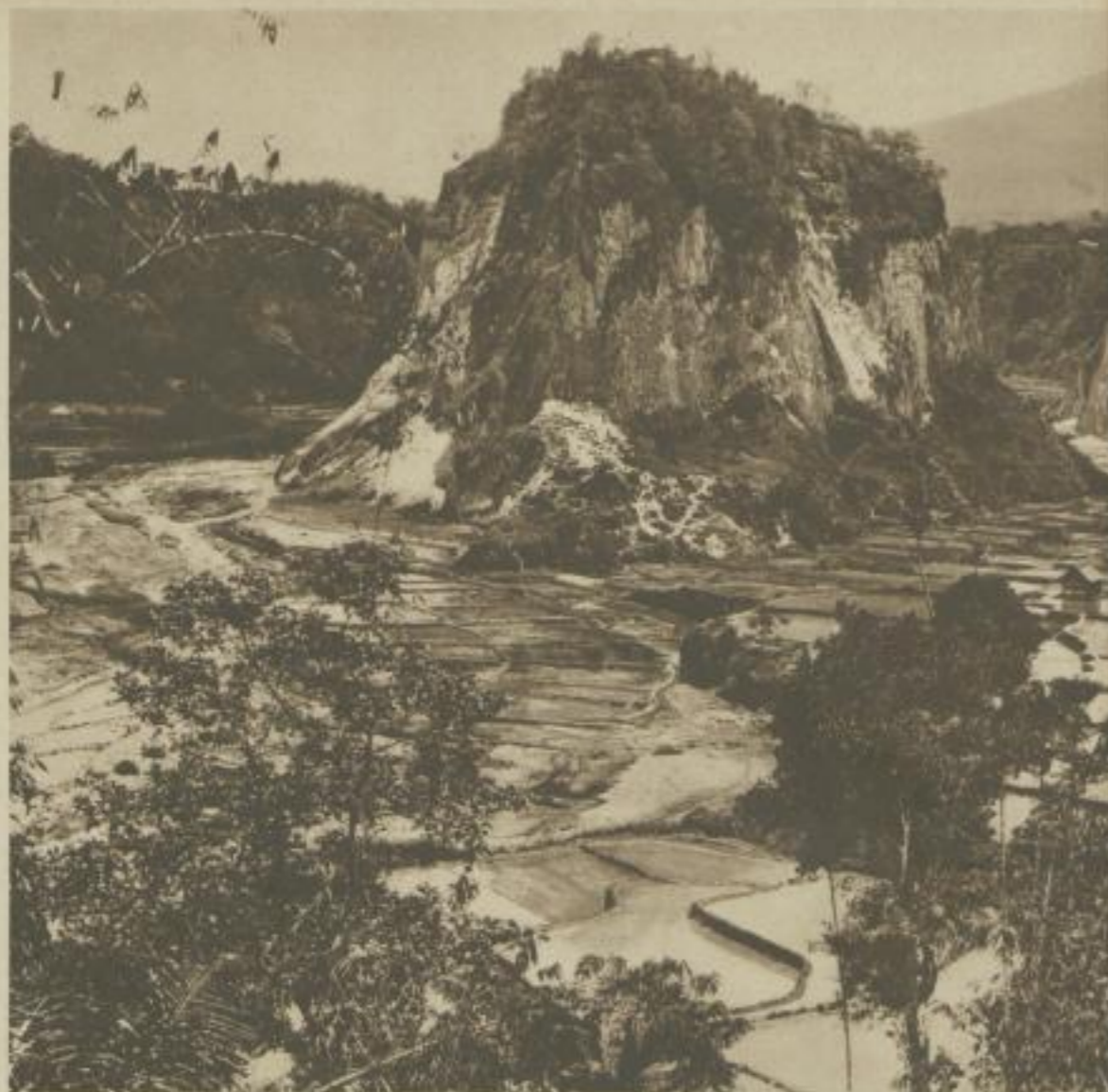
Schwimmende Eisberge, die sich von fließenden Gletschern abgelöst haben

Die bohrenden, nagenden Strahlen der Sonne verändern ständig die abenteuerlichen Formen dieser Eisberge. Nur ein Siebentel oder Achtel ihrer Größe ragt aus dem Wasser; ein vorüberziehendes Schiff, ein Windstoß, eine überschwappende Welle kann sie ins Wälzen bringen. Sie treiben mit der Strömung durch die Meere, bis sie im Bereich der warmen Fluten schmelzen. Im Gegensatz zum Packeis der Polargewässer bestehen diese treibenden Eiskolosse aus Süßwasser.



Bilddienst Academia

Das sagenhafte Quitarasca-Tal in Peru, das von der deutschen Andenexpedition aufgefunden wurde
Erst nach langem Suchen entdeckte man einen gut erhaltenen überwucherten Weg, der von den abergläubischen Cholos, den Nachkömmlingen der alten Inkas, streng geheimgehalten wurde. Endlose steile Waldhänge erstrecken sich bis zur Fels- und Schneeregion, der Heimat des Kondors.



Die Karbanenschlucht auf Sumatra

PH. J. G. P.

Dieses Bild zeigt besonders deutlich die Terrassen und Wälder der durch viele heftige Vulkanausbrüche in frühesten Zeiten heimgesuchten Insel, die heute hauptsächlich brennt und mit Reis bebaut ist.



Fot. Otto-Otto Atzner-Vorlag

Pflanzen der wasserarmen Einsamkeit

Verdorren drohendes Gestrüpp, heilige Kaktus und riesige Xantoxi, deren gelbe Blätter in starker Exponiertheit mit dem Leben des kühnen Kletterers auf den Felssteilen hinhaltend stehen.



Fot. W. H. H. H.

Erlöschene Zwillingevulkane in Peru

Zwei riesige, sich hohe Kegel, die von der ausgetrockneten Lavaflut umgeben wurden. Nicht im Hintergrund die hochgedeckten Hügel der Cordillera Andina, die einzigen Anzeichen im „Tal der Vulkane“. Die meisten der indonesischen Krater sind nicht mehr, aber immer noch zu sehen, besonders in der Westküste, jetzt, weil im Innern jenes Kontinents noch unzählige Obelisk am Werk sind, gegen deren unerbittliche Wälder es keine Stadtbäume gibt ...

füllend und überwucherte Weidflächen, deren Spuren von Indios zeugen, die sich wohl voraus ins Unbekannte, aber nicht mehr zurück gewagt haben und von der großen Einsamkeit aufgerieben und verschlungen wurden.

Anderer Ort wiederum überdenkt den Eindringling durch ihre grauen Namen ab. Wer hatte Lust, dem Todestisch oder das Tal des Todes näher kennenzulernen? Zum Teil hängen diese Bezeichnungen mit der düsteren Schwermut einer tiefen Schlucht oder eines felsenumschlossenen Plateaus zusammen, oft aber auch befinden (oder befanden) sich hier die Schlupfwinkel müdeverderter Bananenstauden, und in man-

chem „Todesdal“ der Gebillen sind Tausende gefallener Indios von den Erdbenen verscharrt worden.

Nicht selten auch bewachen die Eingeborenen, die an den Grenzen solcher abgegrenzten Gebiete leben, den Zugang dazu. Denn sie sind überzeugt, daß in den finsternen, verfallenen Wäldern böse Dämonen haufen, und daß sich auf der reinen, unerbittlichen Höhe der Schneepfeln die Wohnung der Götter befindet. So nennen die Tibeter den heilungelängsten Mount Everest Dschungelungma, „die Göttin-Mutter der Erde“. Voller Ehrfurcht und Demut vor dem ewigen Schweigen jener weißen, unbewohnten Felskette, die

irgendwo in phantastischer Ferne in den stahlblauen Himmel schneidet. Und dieses Gebirgsmassiv wird immer, selbst wenn es an verschiedenen Stellen bezwungen werden sollte, unberührt, ein Sinnbild der Einsamkeit und der gewaltigen Größe unserer Erde bleiben. Wie auch die Eisberge und Schneewüsten Alaskas und Grönlands, die Geburtsstätten der wandernden Eiskolosse, die Gebiete des Winters, der Kälte und der langen Nächte, sich immer gegen den „weißen Mann“ wehren werden, immer nur unter großen Opfern an Gesundheit und Leben betreten werden können, weil sie mit Waffen kämpfen, gegen die wir uns nur mit kläglichen Mitteln zu verteidigen vermögen.

Doch nicht nur im Reich der Pole und der großen Höhen

wehrt sich die Erde gegen die Eroberer. Auch die Wüsten im tropischen Afrika, jene grenzenlosen, unfruchtbaren Desiertos, Ebenen gebleichten Sandes, wo die Stürme ungehindert brausen und selten ein Tropfen Regen fällt, wo groteskverbogene Kakteen, rätselhaft, riesige agavenartige Gewächse und Felsstrünke überwehelter Gebirge aus dem Sand ragen, haben sich ihre Einsamkeit und ihre Unendlichkeit bewahrt. Die Unendlichkeit, die einen bezwingt und zugleich erschauern läßt, ob sie sich nun in der Dünung der Ozeane, im Sandmeer der Wüsten, im Eis hoher Gebirge und des Nordlands oder in unabsehbaren schwarzgrünen Bergwäldern offenbart, aus denen die sprühenden Bänder der Wasserfälle wie silberne Schleier in die Tiefe schießen.

Franz Taut.



Fot. Times

Die „Feder des Himalaja“

Dieses Bild vom Gipfelmassiv des Himalaja wurde von den englischen Mount-Everest-Fliegern 16 Tage nach der ersten Ueberquerung aufgenommen. Links die vom Sturm aufgewirbelte Schneefahne, genannt die Feder des Himalaja, über deren Natur man sich lange den Kopf zerbrach, bis man sie als aufgestäubte Schneeflocken erkannte.

Die Sehnsucht nach dem Happy-End

Von

Hertha von Gebhardt

Im Jahre 1791 saß ein kranker Mann, gelehrt in Historie und Philosophie, an seinem Schreibtisch und schrieb eine so schöne wie geistvolle Abhandlung über den „Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen“. Er wußte mit diesen Gegenständen ein klein wenig Bescheid, denn immerhin war er es, aus dessen Feder bis dato vier große Schauspiele tragischen Ausgangs geflossen waren, von denen sogleich das erste, „Die Räuber“, kaum über die deutsche Bühne gestürmt, ihm auch Stürme des Erfolgs eingetragen hatte. Wenn er nun als gereifter und schon todegezeichneter Mensch das Vergnügen, das er mit seinen so gar nicht „vergnüglichen“ Dramen dem Zuschauer bereitet, untersuchte, so kam er zu einer Erklärung, die, aus seiner adeligen Fassung in ein banaleres Deutsch übertragen, etwa dieses meint: Ein echter tragischer Schluß ist gleichbedeutend mit einem glückbringenden Schluß. Denn noch die Niederlage des Helden ist in Wahrheit ein Sieg — Sieg nämlich der uns allen als Ziel und Sehnsucht inwohnenden Menschheitsidee über den Drang einer bloß tauben Natur.

Nun ist es freilich nicht anzunehmen, daß Friedrich Schiller im Elysium sich mit einem vielleicht dorthin getretenen amerikanischen Filmproduzenten so rasch darüber einigen würde. In einem aber würden sie sich wohl sofort die Hand reichen: in der Ablehnung nämlich jener Form von nervenzerrüttender Literatur, die sich von den Tagen der Sturm- und Drangzeit bis heute darin gefällt, in allen Krassheiten, allem Fauligen und Minderwertigen dieses Erdendaseins zu wühlen, in der Meinung, Dichtung sei nichts weiter als ein möglichst naturgetreues Nachblöken allen Geblöks.

Auch ohne der rosa Schminke das Wort reden zu wollen: derlei Widersigkeiten sind uns allen nichts nutz. Nicht verkitst, sondern höchst gesund ist die Abwehr des Publikums gegen alle „Lebenserfahrung“, die ihm weismachen will, Welt und Dasein sei nichts als ein planloser Leerlauf, und die Predigt von einem innern Gesetz aller Dinge nur Pfaffen- und Schulmeistergeschwätz. Dieses angeblich so sensationshungrige Publikum fühlt in seinem besten Kern, was Schiller meinte, und (in weitem Abstand von ihm) auch jener namenlose Filmmann, der zuerst das Schlagwort vom Happy end schuf: daß Dichtung — Deutung heißt. Und daß der ernst vertiefte Leser bei der Studierlampe und die vergnügungslustige Menge der Straße gleichermaßen zwei Dinge als Speise gebrauchen: Beispiel und Hoffnung.

*

Wer daran zweifelt, dem empfehle ich, sich einmal in eine Leihbibliothek zu begeben, dort ein bißchen in den umherliegenden Büchern zu blättern und sich dabei genau umzusehen. Was wird er bemerken? Daß alle Leute blättern. Alle huldigen sie nämlich der Unsitte, daß sie die Bücher, ehe sie ihre zwanzig Pfennig dafür hinlegen, erst einmal auf ihren Schluß hin untersuchen. Aber, mit milderer Augen betrachtet, haben die Leute nicht recht? Sollen sie zwanzig Pfennig ausgeben für einen Schluß, über den sie sich ärgern

müssen? Sie ärgern sich in ihrem Leben genug, sie haben genügend Zusammenbrüche hinter sich und genügend eklige Menschen kennengelernt, jetzt wollen sie es mit netten Menschen zu tun bekommen und solchen, die es am Ende zu was bringen, eben weil sie so nett sind.

Wer noch mehr wissen will, braucht nur einmal abends durch die Straßen zu gehen und da und dort vor dem hell erleuchteten Eingang eines kleinen Kinos stehen zu bleiben. Rechts und links der Tür hängen in belichteten Rahmen die verheißungsvollen Bilder des drinnen unter Tongedröhn sich abwickelnden Streifens, zum lockenden Anreiz für alle, die Glück suchen. Und da stehen sie nun, die jungen Arbeiter mit ihren Mädchen, die kleine Stenotypistin Arm in Arm mit der Freundin, Vater und Mutter mit den versorgten Gesichtern, alle, die sich mal einen guten Abend machen wollen für ein paar Groschen. Zwei, drei Aeußerungen braucht man nur festzuhalten, und man weiß genug. Hungerzänen, Feuersbrunst, Krieg und Jammer ziehen sie nicht an, treiben sie weiter zur nächsten Ecke, wo Lachen, Kopfsprung ins Wasser, das Auto mit dem steuernden Mädchel am Lenkrad und vor allem der Tanzsaal mit seligwiegenden Walzerpaaren ihnen verbürgen: das wird gut ausgehen, hier werden mit Bestimmtheit zwei Menschen ins Glück tanzen.

Kopfschüttler freilich hat es trotzdem immer gegeben, die da fanden, es sei ein miserabler Spaß, den Benachteiligten des Lebens Zustände vorzugaukeln, die niemals auf sie zutreffen würden. Aber wer so redet, gleicht einem Arzt, der am Bett eines Leidenden bekümmert spräche: „Schade, schade, Sie müssen sich bedauerlicherweise als aufgegeben betrachten!“ Einem Menschen die Hoffnung unterbinden — die größte Barbarei, die es geben kann. Und umgekehrt: seine Hoffnung stärken, wirkt ganz von selbst Wunder und Märchen. Denn die Menschen wollen ja gar nicht die Wahrheit der Realität, sie wollen die innere Wahrheit ihrer Träume bewiesen sehen. Sie wollen in der Gestalt des schönen Leutnants zu Pferde dahinsprengen, sie wollen in einem weichen Bett schlafen und das Frühstück vom Diener gebracht kriegen, sie wollen — und dies immer als wichtigstes —, daß der Traum Dauer hat, und das Ende, statt zu enttäuschen, beglückt. Beglückt aber nicht nur darum, weil die Dollar-Erbchaft winkt und die Hochzeitsglocken läuten, sondern weil ein tapferer Bursch sich sein Glück erkämpft, ein liebes und treues Mädchel seine Seligkeit verdient hat.

Und hier liegt auch der Grund, warum am nächsten Morgen die Stube nicht doppelt kalt und der Alltag nicht doppelt grau scheinen. Ein verschwiegene Traumfeuerchen hat neue Nahrung erhalten, das lahme Kößlein der Hoffnung hat plötzlich wieder die Sporen zu fühlen bekommen. Es gibt ein hübsches französisches Sprichwort: „Tout en croyant aux roses, on les fait éclore — Wer an die Rosen glaubt, dem blühen sie“. Was ein tiefsinniger Deutscher noch schöner gesagt hat: „Es gibt keinen Wunsch, der nicht seine Erfüllung in sich trüge“.



Sechs Blätter von Ch. Girard

Mit Versen von M. y

Wenn draußen am Bach
Die kleinen Veilchen sprießen,
So kann man daraus schließen:
Ein junger Lenz wird wach.

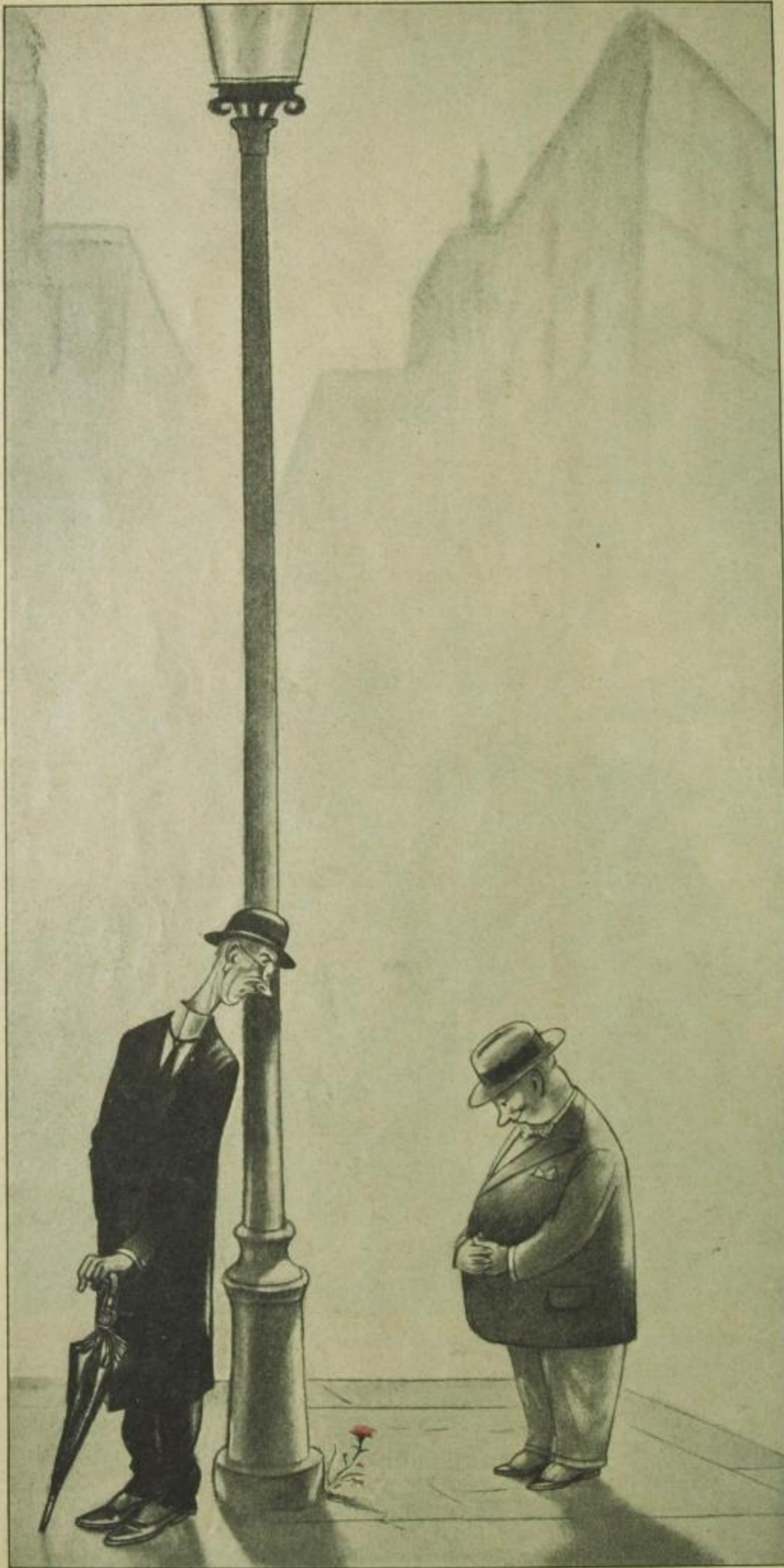
Er läßt wie ein Kanal
Die Krokuskerzen brennen.
Wie kann der Stadtmensch am Kanal
Den jungen Lenz erkennen?



Welch erhebendes Gefühl, wenn das Thermometer eines schönen Morgens
um 4 Grad gestiegen ist . . .

Es fehlt ihm nicht an Fingerzeigen
Für den Beginn der Frühlingsträume
(Nicht bloß im frischen Glanz von Zweigen
Der sonst verstaubten Straßenbäume)!

Wenn nämlich in der Straßenbahn
Die Friesvorhänge fallen,
Spürt man des Knaben Frühling Nahn,
Sein neues Erdenwallen.



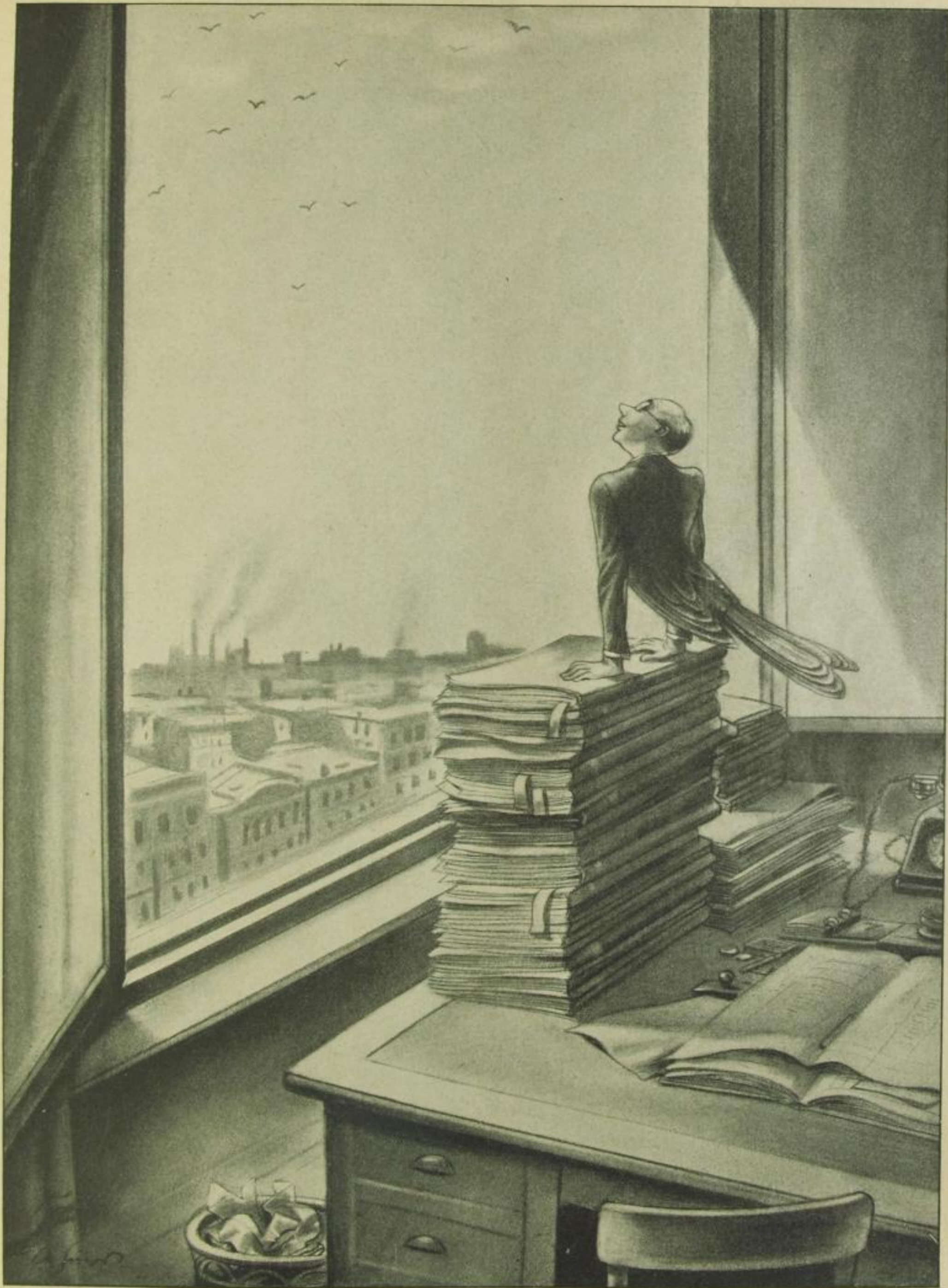
Zwei Temperamente betrachten das erste Frühlingszeichen

Und eilt man selbst in
blindem Lauf
Vorbei an seinen Reizen —
Man fühlt ihn:
Der Portier hört auf
Zentralzuheizen.

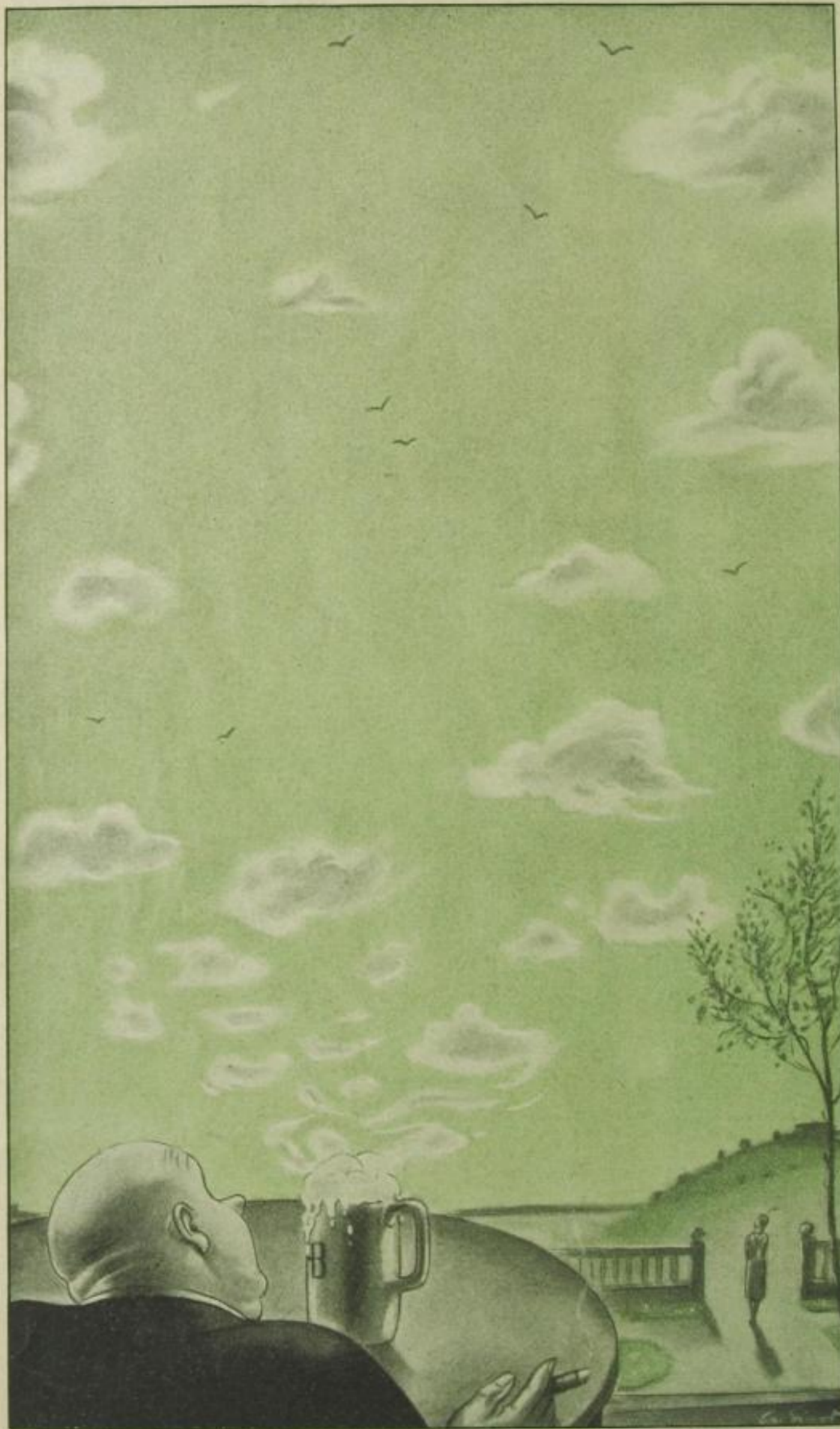
Und regt sich's draußen grün
und frisch
In Hecken und im Grase,
Steht auf dem
Schreibmaschinentisch
Wohl auch ein Zweig im
Glase
(Vielleicht auch in der Vase).

Und in des Städters Nase
Steigt in der Hochbahn
Lenzesjung
Ein Duft von Laub und
neuer Saat.

Und abends hört man froh
im Funk:
„Höchste Tagestemperatur:
13 Grad!“



„... wenn ich ein Vöglein wär' ...“



Frühlingsstimmung des Genießers

So spürt der Städter :

Winter-Schluß.

Im Ahnen bunter Rosen
Träumt er vom Schildhorn-

Autobus

Und greift in männlichem

Entschluß

Zu leichtern Unterhosen.

Klingt so dem Städter das

Signal :

Der Winter ging zu Ende !?

O nein ! So war's

vielleicht einmal

Um die Jahrhundertwende.

Heut lebt er eng mit Wald

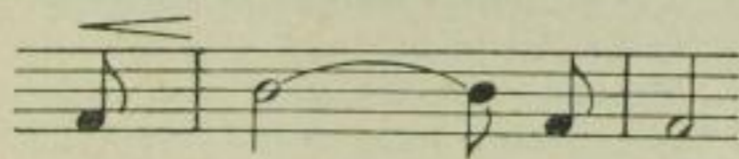
und Feld,

Mit Wind und Abendrot.

Und schon im März flicht er

sein Zelt

Und streicht sein Paddelboot.



... der Lenz — ist da,



Fot. L. Müller

Fot. A. P.

Königsbergs Universität

die berühmte „Alma Mater Albertina“, 1544 gegründet, wurde 1862 von Stüler neu errichtet. Ihre Erhebung zur „Reichsuniversität“, an der jeder Student ein Semester verbringen soll, steht bevor. Rechts die berühmteste Gestalt der Königsberger Universität, der Philosoph Immanuel Kant, Denkmal von Christian Daniel Rauch. Universität und Statue stehen an Königsbergs schönstem Platz, dem Paradeplatz.

Neues Städte-Alphabet

Als vierte Stadt bringen wir das schöne

Königsberg i. Pr.



Königsbergs Stadtwappen, das die Wappen seiner drei Ursprungsstädte Altstadt, Kneiphof und Löbenicht vereinigt.

Albrecht I. (Albertus): Letzter Hochmeister des Deutschen Ritterordens und (nach der Reformation) erster weltlicher Herzog von Preußen. Stiftete 1544 die nach ihm benannte

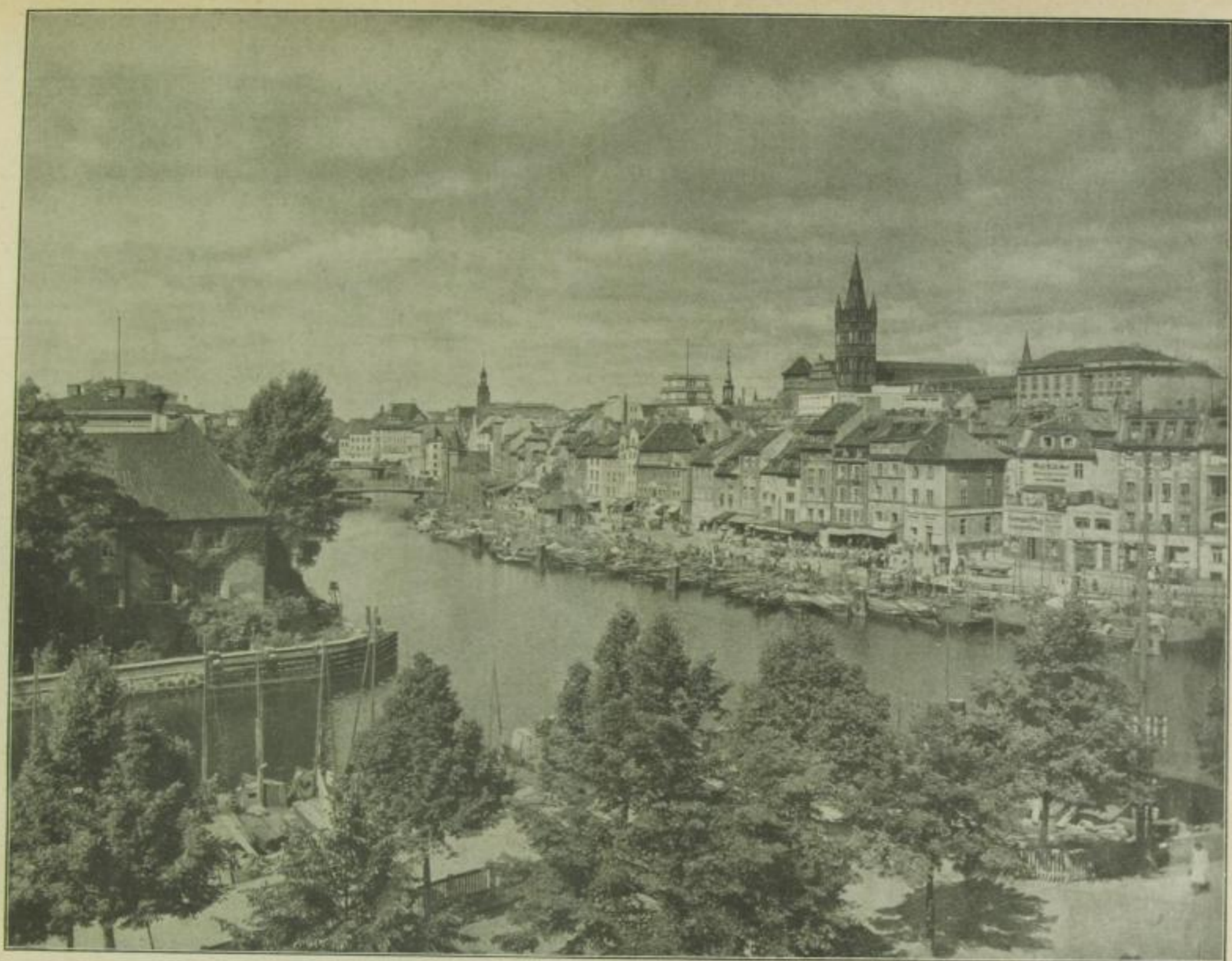
Alma Mater Albertina, die Königsberger Universität.

Albertus: Kleine Nadel aus Gold oder weniger edlem Metall mit dem Kopf des Herzogs Albrecht (Universitäts-

wappen), Gratulationsgeschenk möglichst sämtlicher Verwandten und Bekannten der Abiturienten.

Altstadt, Kneiphof und Löbenicht: Drei jetzt ungefähr 600jährige Städte, die Friedrich Wilhelm I. 1724 zu der Stadt Königsberg zusammenschloß.

Annchen von Tharau: Achtung! Annchen, nicht Aennchen. Dispreußen sagen auch „Schafchen“, „Taubchen“, „Blum-



Fot. Krauskopf

Blick auf die Königsberger Altstadt mit dem rechten Pregelarm.

Links die Domininsel mit einer Ecke des alten Universitätsgebäudes, das heute die städtische Bibliothek beherbergt.
Rechts der Turm des Schlosses.

chen". — Anna Neander, die Tochter des Pfarrers von Tharau, einem Dorfe in der Nähe von Königsberg. Angeblich eine Liebe Simon Dachs. Das bekannte, ursprünglich plattdeutsche (von Herder ins Hochdeutsche übertragene) Lied soll er zu ihrer Hochzeit gedichtet haben.

Bärenfang: Ein Getränk des Ostens: Kornschnaps mit Honig.

Bahnhöfe: Zwei ganz moderne: „Hauptbahnhof“ mit sechs Doppelbahnsteigen und „Nordbahnhof“, Ausgangspunkt der Bäderbahnen.

Bernstein: Selbes, fossiles Harz von Nadelhölzern, wichtigster Fundort der Welt das ostpreussische Samland. Bernsteinengewinnung wird in Palmnicken betrieben. Verarbeitung zu Schmuckstücken oft schöner neuer Form, zu Zigarrenspitzen u. a. in den Staatlichen

Bernstein-Werken in Königsberg. Dort auch das sehenswerte

Bernstein-Museum im Geologischen Institut, mit über 100 000 Stücken, vor allem mit Einschlüssen von Insekten und Pflanzen — einzigartig einer mit einer Eidechse.

Bernsteinküste: Die Küste des Samlandes, mit den Bädern Granz, Neukuhren, Rauschen, Georgenswalde, Warmnicken an der Nordseite, Neuhäuser an der Westseite.

Betenbartsch: Ostpreussische Suppe: Gute Fleischbrühe mit geriebenen Beten (Rote Rüben), abgeschmeckt mit Essig und saurer Sahne.

Blutgericht: Altberühmte Weinkellerei in Räumen des Schlosses, die zur Ordenszeit eine Folterkammer beherbergten.

Bohnenkönig: Der bei der alljährlich am Geburtstag des großen Philosophen Immanuel Kant zusammentretenden Tafelrunde durch eine Bohne gelöste Festredner.

Börse: Italienischer Prunkbau am Pregel, 1875 für 2 Millionen errichtet; ruht auf 2200 Pfählen.

„Bowke“ (mundartlich): junge, aber nicht erfreuliche Persönlichkeit.

„Boydack“: Frachtkahn mit zwei Masten. Auf Kurischem Haff und Pregel.

Bücher-Silo heißt im Volksmund die Universitäts-Bibliothek.

—che. Gemütliche ostpreussische Verkleinerungsform als Zärtlichkeitsausdruck: „Vaterche“, „Muttche“, „Dche“ (Großmutter, Oma). Der Ostpreuße spricht auch vom „Lewe Gottche“, sagt sogar „Duche“ (für „Du“), „Sieche“ (für „Sie“) und „Wasche“ (für „Was“). Jemanden, den er gern hat, fragt er: „Trautsterche, du bist ja so schmälche geworden!“

Granz: Ostseebad der samländischen Küste, nach einer alten Ritterschenke, dem „Granz-Krug“, benannt. Beliebtes



Fot. Zentz

Das Kantgrab an der Außenseite
des Doms

Die Pfeilerhalle wurde 1924 von Lohr
errichtet.

Ausflugsziel der Königsberger, nur 28
Kilometer entfernt.

Dach, Simon, 1605—1659, Professor
an der Königsberger Universität, als
Jasmino bekanntester Dichter des Kö-
nigsberger Dichterkreises.

Denkmäler: König Friedrich I. (Modell
von Schlüter) als Imperator; das
Zepter erneuert, da 1807 von den
Franzosen entführt. Kant (1864 auf-
gestellt von Rauch) u. a.

Dittchen (mundartl.): 10-Pfennig-Stück.
Dom: Auf der Dom-Insel, zwischen
zwei Pregelarmen. Gotischer Ordens-
bau, 1325 begonnen. Königsbergs
größte, schönste und berühmteste Kirche.
Monumentaler Backsteinbau. Des
moorigen Bodens wegen auf Pfahlrost
erbaut, dennoch langsam tiefer sinkend.
Keine Portalstufen mehr. Nordturm
heute schon 1,5 Meter im Boden.

Si (genauer ai): Die brä—ite Aus-
sprache, bezü—ichnend für den „Aß-
prä—ifen“. Klingt aber anders, als
Fremde es sich vorstellen oder nachmachen.
Einwohnerzahl: über 300 000. Königs-
berg ist stets die einzige Großstadt Ost-
preußens gewesen.

Uch: Riesenhirsch der Vorzeit mit ge-
waltigen Schaufeln, Eselsohren, Kuh-
schwauze, Pferdehals, Bisonrücken, Hirsch-
läufen und Ziegenhufen, ein Märchen-
tier. In den Wäldern der Nehrung
noch frei hausend. **Standgebiet:** Ku-
rische Nehrung und Ibenhorster Forst,
wildes, von Kanälen durchzogenes Wald-

gebiet bei Aktmenischken, östlich des Ku-
rischen Haffs.

Erbsen, Graue: Spezialität Ostpreußens.
Werden mit süßsaurer Soße und
„Speckspirkeln“ gegessen.

Erich-Koch-Platz: Eine der vielen schönen
Sport- und Schmuckanlagen der Stadt.
(Siehe Koch!)

Fischmarkt (oberer und unterer), be-
rühmt wegen seiner Fische, die die Cran-
zer und Sarkauer Fischer herbringen,
und seiner ebenso umfangreichen wie ur-
wüchsig-temperamentvollen

Fischweiber, die in der breiten, derben
und herben Mundart des Landes den
Markt oft zum

Fluchplatz machen, nicht zu verwechseln
mit dem

Flugplatz Devau, dem früheren Exer-
zierplatz.

Fleck, Königsberger: Nationalgericht.
Suppe aus feingeschnittenen und in Ge-
würz gekochten Rindskaldaunen (Kut-
teln oder Sekröse), die mit Essig und
Mostsch als Katerfrühstück für Ein-
heimische unbezahlbar ist. Für Orts-
fremde und Magenschwache: Vorsicht!

Fludern: Frische Cranzer Räucher- . . ,
eine der zehn Weltdelikatessen, siehe auch
unter Maränen und Neunaugen.

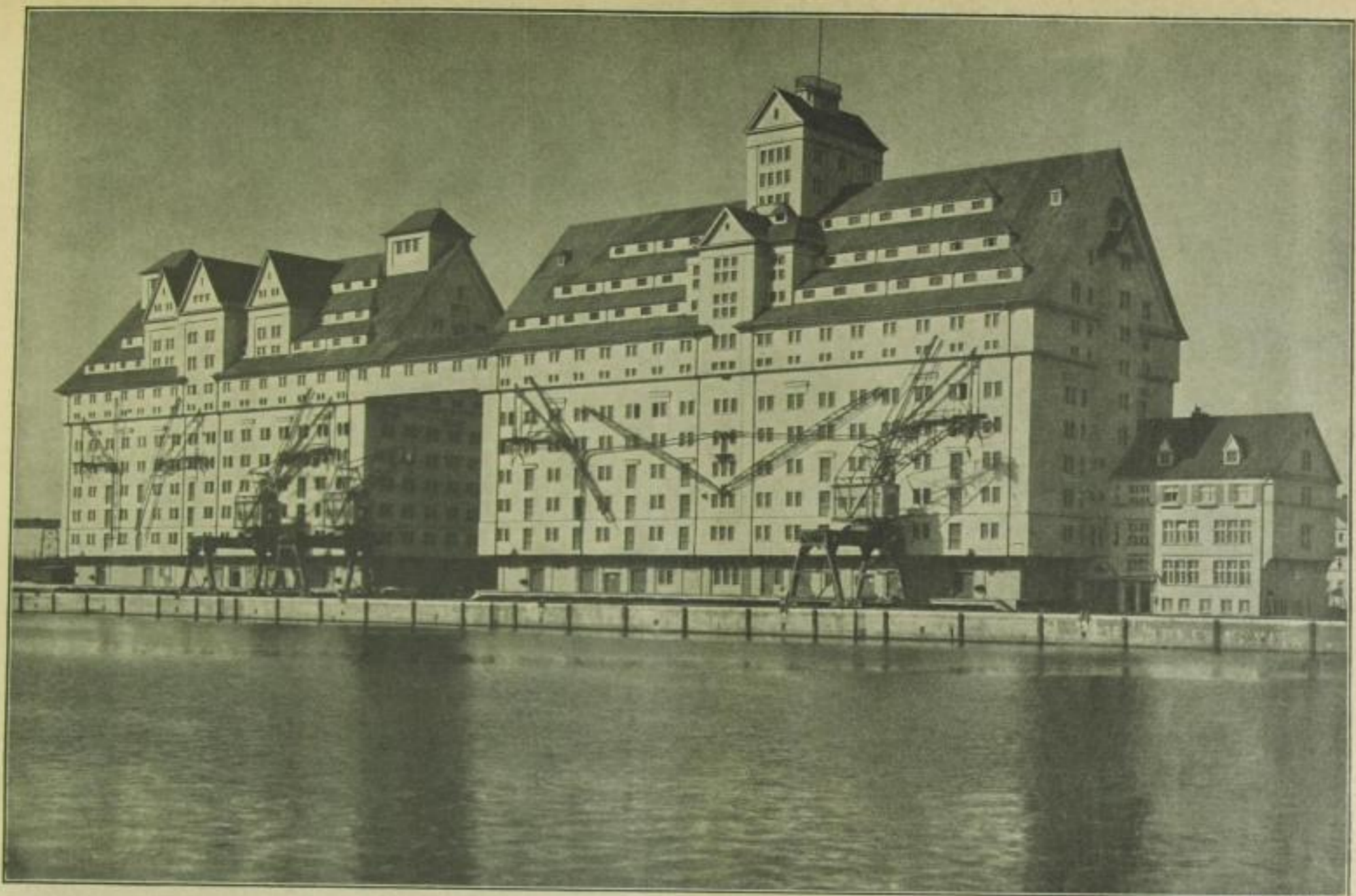
Friedrich I.: Sohn des Großen Kur-
fürsten, 1657 in Königsberg geboren,



Fot. Atlantic

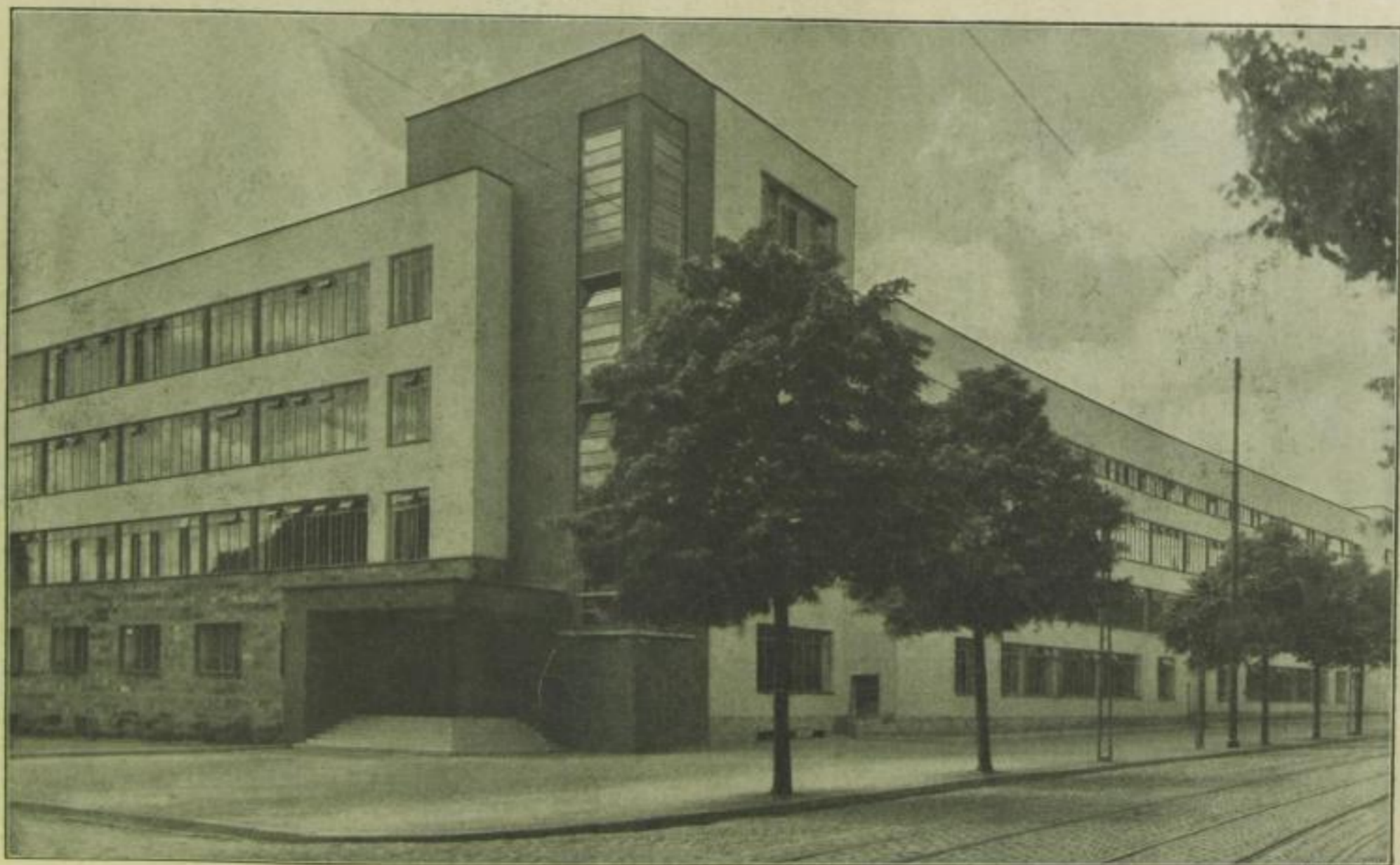
Das alte Königsberger Ordensschloß,

in dem der erste Hohenzollernkönig Friedrich I. und später Wilhelm I. gekrönt wurden, und
wo Friedrich Wilhelm III. mit seiner Gemahlin Luise die Zeit der tiefsten Demütigung
Preußens verbrachte, die den Befreiungskriegen voranging.



Der gewaltige Getreidespeicher im Königsberger Hafen,
mit 50.000 Tönnen der größte aller europäischen Silos.

Fot. Müller



Ein Beispiel für die neue Königsberger Architektur:
Die Mädchen-Gewerbeschule, im Volksmund auch „Klops-Akademie“ und „Bachfisch-Aquarium“ genannt.

Fot. Müller

1701 dort zum ersten König in Preußen gekrönt.

Friedrichs-Kolleg: Berühmtes Gymnasium. Ursprünglich die „Pietisten-Schule“. Sein berühmtester Schüler: Kant. Sein berühmtester Lehrer: Herder.

Galtgarben: Der Berg Königsbergs, mit 110 Metern die höchste Erhebung Ostpreußens und des Allgebirges, Ski- und Rodelfstätte.

Gräfe u. Unzer: Größte Buchhandlung des Ostens, 200 Jahre alt.

Gnubbas: (mundartlich) Kosewort für Jugendliche männlichen Geschlechts, siehe auch unter Lorbas.

Haberberger Kirchturm, auf dem nach der Sage ein Lindwurm sitzt:

Auf dem Haberberger Turm
Sitzt ein großer Lindwurm.
Ach, du armer Lindwurm,
Was hast du verbrochen,
Daß du auf den Haberturm
Bist hinaufgekrochen?

Hafen: Einer der modernsten der Ostsee. Rund 1000 Morgen umfassend. Großer Umschlagplatz für die Landwirtschaft

Osteuropas. Drei neue, große Hafenbecken mit 3000 Meter Gesamtlänge und 8 Meter Tiefe. Frei-, Industrie- und Holzhafen. Ausnutzung durch Grenzziehung im Osten eingeschränkt.

Haff: Kurisches Haff und Frisches Haff — Binnenmeere, die die Ostseehalbinsel Samland im Norden und Süden umspülen.

Hamann, Johann Georg: Berühmter Religions- und Sprachphilosoph, genannt der „Magus im Norden“. War 1777 bis 1787 Pachthof-Verwalter in Königsberg.

Handel: Linsen (s. d.), Getreide, Hülsenfrüchte, Kartoffeln und andere landwirtschaftliche Erzeugnisse. Außenhandel mit Rußland, Litauen, Polen, Rumänien, Nordeuropa.

Helmholtz, Hermann von: Der große Naturforscher, erfand 1850 als Professor an der Königsberger Universität den Augenspiegel.

Herdbuch-Auktionen: Große, von den Landwirten Ostpreußens zahlreich be-

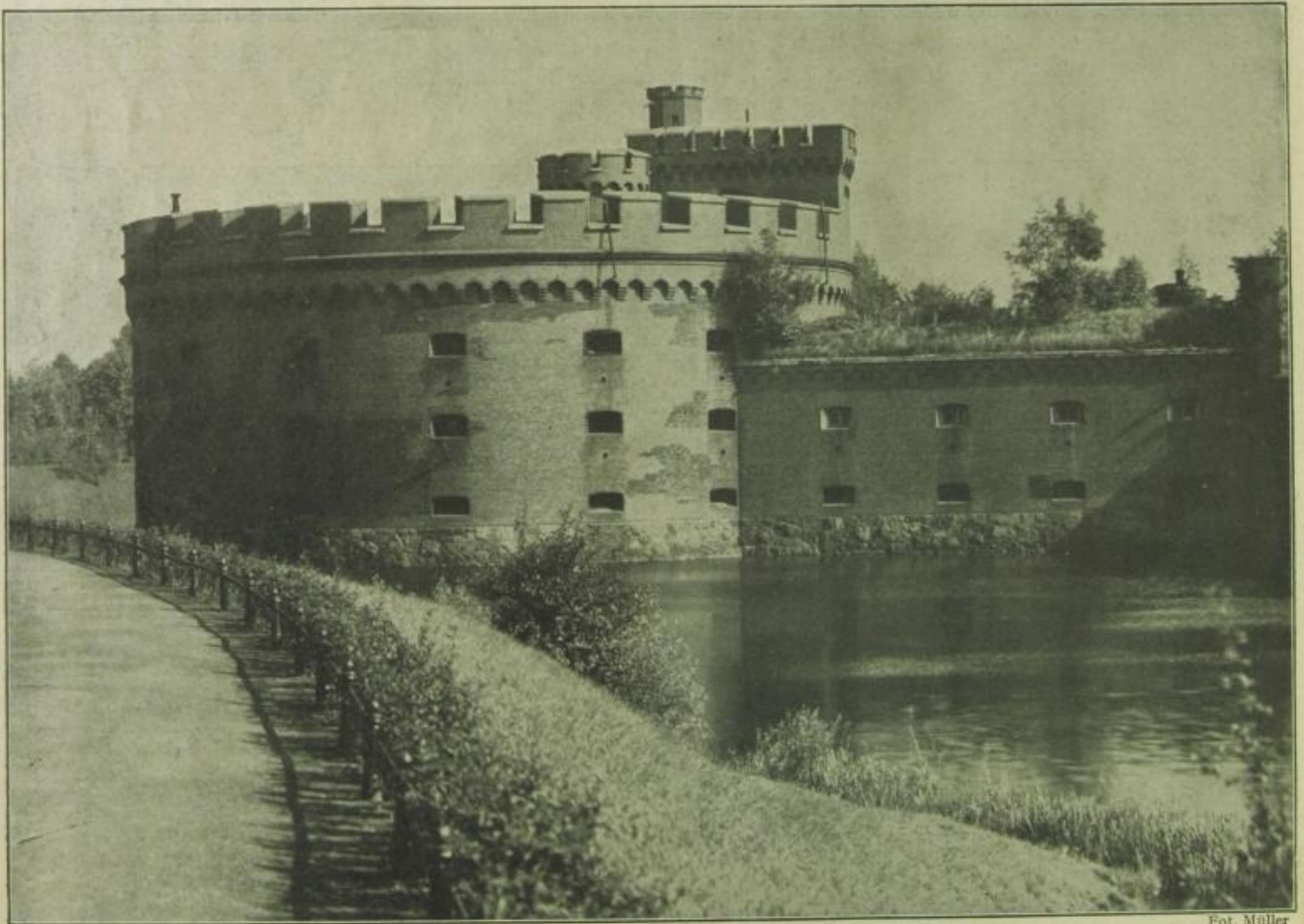
suchte Versteigerungen des schwarzweißen Herdbuchviehs.

Herder, Johann Gottfried: Berühmter Philosoph und Schriftsteller, Nachdichter fremdländischer Poesie — Schüler Kants an der Königsberger Universität, starb, Mitglied des Goethe-Kreises, als Hofprediger in Weimar.

„Herbarmung!“, Mundartlicher Ausruf des Staunens. Auf berlinisch etwa: Jottedoch!

Hoffmann, Ernst Theodor Amadäus: Der Dichter, Maler, Musiker, Geisteslehrer und Kammergerichtsrat — 1776 in Königsberg geboren. Geburtshaus: Französische Straße.

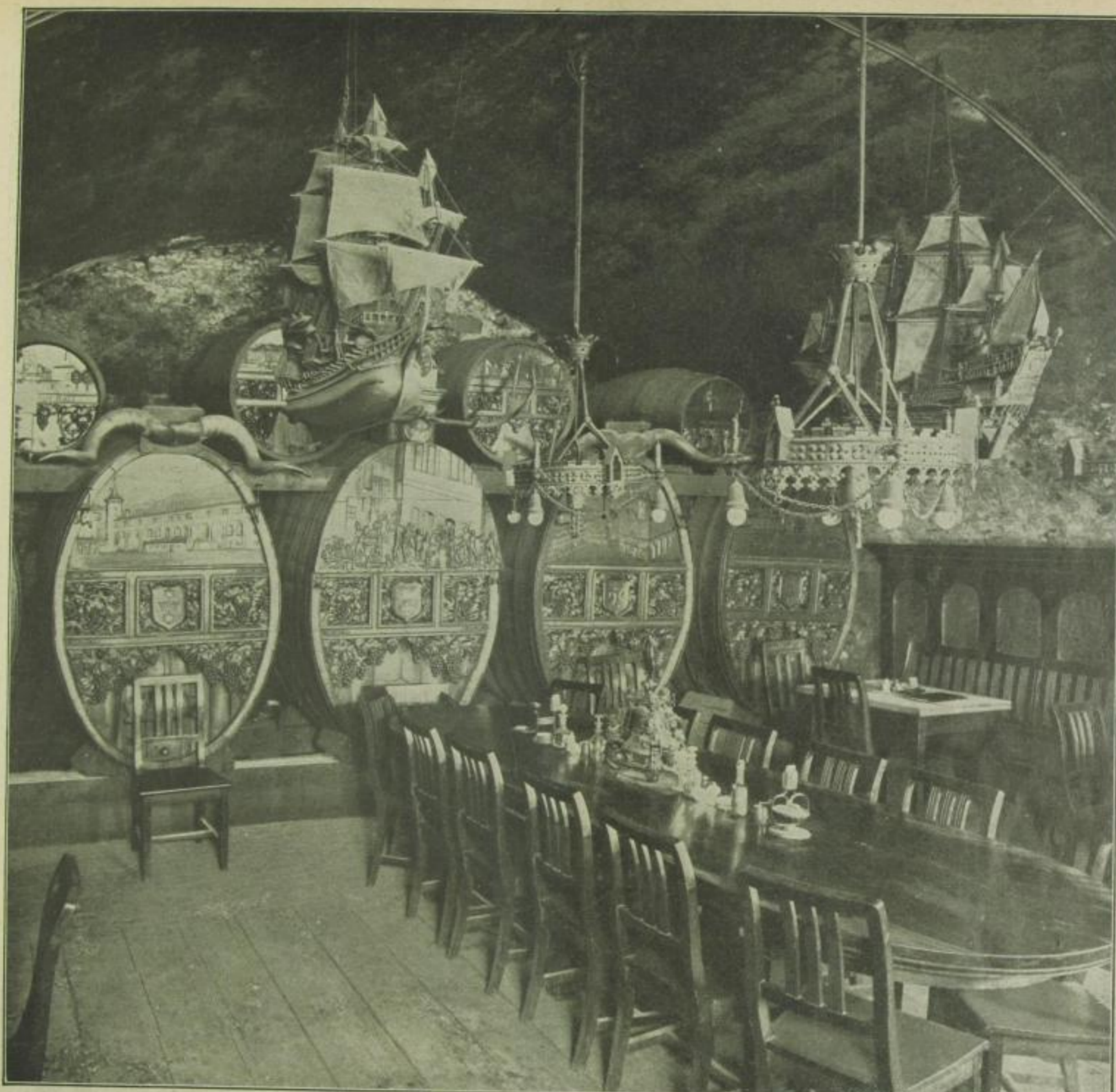
Holz: Im Gegensatz zur Vorkriegszeit Verarbeitung von ostpreussischem, daneben auch polnischem Holz, da Memelstrom für Einfuhr russischen Holzes immer noch gesperrt. Holzverarbeitung (Zellstoff, Sperrplatten, Spulchenfabrik). Holzschlag erfolgte neuerdings als Notstandsarbeit, da Königsberg große Aufträge der Reichsbahn, auch für Holzhäuser erhielt.



Fot. Müller

Der Wrangel-Turm,

einer der spärlichen Reste der Stadtbefestigung, enthielt bis zum Kriege die allen Einjährigen wohlbekannten Kasematten, in denen sie einige Wochen ihres Dienstjahres verbringen mußten. Heute gibt der Turm der benachbarten Kunsthalle den Namen.



Fot. Krauskopf

Das „Blutgericht“ — Königsbergs berühmter Weinkeller in den Gewölben des alten Ordensschlosses. Seinen für eine Freudenstätte der Becher seltsamen Namen trägt der Keller nach den alten Gefängnisräumen und Folterkammern des Schlosses. Sein Rotwein genießt großen Ruf.

Hufen: Lebendigster Vorort Königsbergs, mit Landhäusern, Gärten und Vergnügungsstätten.

Hundegatt: Pregelarm zwischen Dominsel und Speicherseite, alter Hafen, mit den wenigen noch nicht abgebrannten alten Speichern.

Iske-Falle: Berühmte kleine Kneipe im Hafen von Pillau (s. d.). Nur drei bis vier Tische. (Iske = Iltis.)

„I, wo werd' ich!“: Mundartliche Umschreibung für Nein.

Japper: Löwenkopf am Altstadt-Rathaus, der bei Stundenschlag der Uhr die Zunge herausstreckt.

Juditten: Ausflugsort vor den Hufen mit uraltem Ordensritter-Kirchlein.

Junkerstraße: Hauptgeschäftsstraße der Innenstadt.

Kant, Immanuel: Größter deutscher Philosoph und größter Sohn der Stadt, deren Universität er weltberühmt gemacht hat. 1724 bis 1804. Seine „Kritische Philosophie“ machte die Vernunft und ihre Gesetze zur Richtschnur aller Erfahrung. „Kategorischer Imperativ“ formt neuen Sitten- und Pflichtbegriff. Kant drückt das ungefähr so aus: „Handle so, daß die Richtung deines Willens jederzeit zugleich als Grundsatz einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könnte.“

Kant wurde als Sohn eines Königsberger Sattlermeisters geboren und starb, 80-jährig, in seiner Vaterstadt, die er nie verlassen haben soll.

Klima: Angeblich „neun Monate Winter, drei Monate kein Sommer“. Stimmt nicht. Heißer Sommer, kalter Winter. Frühling sehr spät und kurz, Herbst lang und prächtig.

Klops, Königsberger: In ganz Deutschland heimisches Hackfleischgericht, dessen Familie auch als Fleischkloß, Fleischkugel, Spizbraten, Hackbraten, falscher Hase, Tiroler Braten, Bulette, Frikadelle, deutsches Beefsteak u. a. getarnt die Speisekarten beherrscht.



Fot. Krauskopf

Ostseebad Cranz,

heute fast ein Vorort Königsbergs, eine halbe Auto- oder Bahnstunde entfernt, Kinderparadies — und Herkunftsort der berühmten Cranzer Flundern.

Klops-Akademie: Ortsübliche Bezeichnung für Hausfrauenschule. Auch Backfisch-Aquarium genannt.

Kneiphöfches Gymnasium: Älteste Schule, 620 Jahre alt.

Kneiphöfche Langgasse: Hauptverkehrsader der alten Stadt.

Kniestichen: Alt-Königsberger Brötchen.

Koch, Erich: Gaufrührer der NSDAP und seit 1933 Oberpräsident der Provinz Ostpreußen, in der er die erste siegreiche Arbeitsschlacht des neuen Reiches führte.

Kodder: (mundartlich) Lappen, Lumpen.

Kodderig: (mundartlich) miserabel.

Königsgarten: Alter Name für den in der Mitte der Stadt gelegenen Paradeplatz, der von der Universität, dem Opernhaus und der Königshalle umsäumt wird.

Königskrönung: Friedrich I. wurde 1701 in der Königsberger Schloßkirche zum König in Preußen gekrönt, 160 Jahre später Wilhelm I. Beide Krönungen sahen ungeheuren Pomp — die erste kostete 6 Millionen Taler!

Labommel. Wer lämmelhaft, groß, dünn und schlaksig ist, heißt hier „Labommel“.

Lagerhaus: Größtes Europas in Königsberg (50 000 To.).

„Landschaft“: Bank- und Kreditinstitut des Großgrundbesitzes und der Bauernschaften. Rapp war bis zu seinem Putsch General-Landschaftsdirektor. In der „Landschaft“ hielt am 5. Februar 1813 Dordt seine berühmte Ansprache an die ostpreussischen Stände. „Aufruf an mein Volk“, vom Balkon verlesen.

Lastädie: Altes Hafenviertel.

Linien: Königsberg ist Welthandelsplatz.

„Lorbas“: Rosenwort für Jugendliche männlichen Geschlechts, siehe auch unter Snubbas.

„Lucht“: (mundartlich) Bodenluke, Söllerfenster.

Luisenwahl: Gartenhaus und schöner Park am Südrande der Hufen. Zeitweiliger Aufenthaltsort der Königin Luise und Friedrich Wilhelms III. in Preußens schwerster Zeit. Jetzt Mütterheim.

Mädchen-Gewerbeschule: Neuzeitlichste Schule dieser Art in ganz Deutschland. Moderner Bau. Lange Front mit großen Fenstern. Daher im Volksmund „Backfisch-Aquarium“. Auch „Klops-Akademie“ genannt.

Maitränk, Ostpreussischer: Mit „Grog“ identisch. Heißt so, weil in Ostpreußen auch im Mai getrunken. Das bekannte Rezept: „Rum muß sein, Zucker kann sein, Wasser braucht nicht zu sein!“ dürfte von Ostpreußen seinen Ausgang genommen haben.

Majolika-Fabrik: Auf dem heute noch dem ehemaligen Kaiser gehörigen Gut Sadinen an der Elbinger Haffküste. Aus ihr stammen die Kacheln vieler Berliner Untergrund-Bahnstationen.

Maränen: Geräuchert eine der zehn Weltedelikatesen, siehe auch unter Flundern und Neunangen.

Maränen, Nikolaiter: Spannender Räucherfisch aus den Masurischen Seen.

Marannenhof: Villenvorort um den vom Orden angestauten „Oberteich“.

„Marjäll“: (mundartlich) Kosewort für Mädchen, junges Mädchen. Beispiel der Anwendung: „Marjäll, hol dem Kodder von der Lucht, der Schmand ist ieberjeschwaddert!“ (Siehe: Kodder, Lucht, Schmand und schwaddern!)

Marzipan, Königsberger: In dem ewig unentschiedenen Wettbewerb der beiden Ostseestädte Lübeck und Königsberg um den Nobelpreis für diese edelste Süßigkeit behauptet sich das vom Pregel mit seinem gebrannten Rand, säuerlichen Zuckerguß und reichen Früchteschmuck malerisch und ebenbürtig gegen das schlichtere der Trave. Im Gegensatz zum „Lübecker“ meist in Herzform oder in viereckigen „Säzen“.

Masuren: Das „Land der 3000 Seen“ in Ostpreußen. Urwüchsige Wälder, Schlachtfelder des Weltkrieges. Heldenfriedhof bei Angerburg. Lannenberg-Nationaldenkmal bei Hohenstein.

Matkowskii, Adalbert: Der berühmte Schauspieler wurde 1858 in Königsberg geboren.

Meerhundchen: Königsberger Käsechen (auch „Seehundchen“).

Mucker, Königsberger: Ursprünglich Bezeichnung für einen pietistischen Kreis des 18. Jahrhunderts. Von ihm nahm die Bezeichnung ihren Ausgang.

Nasser Garten: Seltsamer Name eines Stadtteils.

Nehrung, Kurische: Der schmale Landstreifen, der das Kurische Haff von der Ostsee trennt. Höchste Wanderdünen der Ostsee (bis 70 Meter hoch). Eines der eigenartigsten Landschaftsgebiete Deutschlands. Wald, Steppe, Moor — Elche, Vogelzug.

Neues Schauspielhaus: Stadttheater von Ruf.

Neunauge: Geheimnisvolles Zwischenglied der Darwinschen Entwicklungsreihen. Geröstet eine der zehn Welt-Delikatessen!

Nidden: Badeort auf der Nehrung.

Oberteich: Hübsche, ausgedehnte Wasserfläche im Norden der Stadt.

Opernhaus: Berühmtes, altes, am Paradeplatz.

Drag: Der Rundfunk des Ostens. Schönes, neues Funkhaus.

Ostmesse: 1920 besonders für den Markt der Oststaaten geschaffen. Schöne Messeanlagen.

Balaeetra Albertina: Sport-Übungs-haus. Stiftung eines in New York



Fot. Krauskopf

Markttag in Königsberg

Während des Marktes sind die engen, licht- und luftarmen Gassen der Altstadt für den Wagenverkehr gesperrt.

ansässigen Königsbergers. Mit vielen Sportsälen, Tagungsräumen usw.

Palmnicken: Ostseebad an der Westküste des Samlandes. Hier das weitaus größte Bernsteinwerk der Welt. Großzügiger Tagebau. Jährliche Förderung über 400 000 Kilogramm Rohbernstein.

Peysjer Bulle: Kein Zuchttier, sondern berühmt gewordene Boje bei dem Fischerdörfchen Peysje. Irrtum immerhin nicht ausgeschlossen, wie Rückfrage einer Behörde auf Antrag, den Peysjer Bullen neu anzustreichen, beweist: „Wozu muß der Bulle überhaupt angestrichen werden? Und aus welchem Grunde gerade rot?“

Perkunos: Siehe Pifkollos.

Pifkollos: Siehe Potrimpos.

Potrimpos: Siehe Widowud.

Pillau: Königsbergs Luchaven. Hier endet der vom Frischen Haff kommende Seekanal. Unter dem Großen Kurfürsten Kriegshafen der ersten brandenburgisch-preussischen Flotte.

Pregel: Hauptfluß Ostpreußens, der sich in Königsberg in zwei Armen um die Dominikel schlingt; mündet in die Ostsee bei Pillau.

Rasender Litauer: Scherzhafter Name der Lilsiter Nebenstrecke der Reichseisenbahn.

Rathäuser: Drei der Ursprungstädte, von denen das Kneiphofsche Sitz der Stadtverwaltung ist.

Rauschen: Schönster Kurort unter uralten Bäumen an der steilen Samlandküste.

Rominten: Jagdgebiet des ehemaligen Kaisers.

Rossitten: Berühmter Segelflugplatz und berühmte Vogelwarte auf den weißen Dünen der Kurischen Nehrung.

Sackheim: Der Königsberger Wedding, bewohnt von Lastträgern und Stauern.

Samland: In die Ostsee vorspringende rechtwinklige Landzunge zwischen Kurischem und Frischem Haff. Steile, zum Meer abfallende, bis 80 Meter hohe Küstenhänge. Tiefe, wildromantische Schluchten.

Ausgedehnte Waldungen. Starke Meeresbrandung.

Sanfter Heinrich: Bezeichnung für ein nicht ganz sanftes Schnäpschen.

Schlageterhaus: Haus der Technik.

Schloß: Mächtiges, einen großen Hof umschließendes Bauwerk, als Deutschordensburg gegründet (1255). Aus dieser Zeit stammt der Haberturm und ein Teil des Ostflügels. Eine Stätte großer preussischer Geschichte: Hier schuf Albrecht das Herzogtum Preußen, hier wurden der erste Preußenkönig Friedrich und später Wilhelm I. gekrönt, hier sammelten sich vor den Befreiungskriegen um Friedrich Wilhelm III. und seine Gemahlin Luise Männer wie Stein, Wilhelm v. Humboldt, Scharnhorst, Sneysenau, Schenkendorff, hier wurde die preussische Landwehr geschaffen und das große Werk der Städteordnung. Sehenswerte Schloßkirche, königliche Gemächer, Kunstsammlungen.

Schloßteich: Zu Füßen des bastilleartigen Schlosses, mitten in der Stadt gelegen. Hier kreuzen an Universitätsfesttagen die Verbindungen mit ihren Damen und Farben in Couleurbooten auf.

Schmand: Dicke Sahne.

Schwaddern: Siehe Schwauksen.

Schwauksen: (mundartlich) Uberschwappen, ausfließen, verschütten.

Sieben Hügel: Wie Rom ist Königsberg auf sieben Hügeln erbaut.

Silberbibliothek: Zwanzig Bände kirchlicher Erbauungsschriften, die Herzog Albrecht für seine zweite Gemahlin kostbar in Silber binden ließ. Meisterwerk der Königsberger Edelschmiedekunst.

Straßen-Namen, interessante: Laak, Heringsbraake, Klapperwiesen, Butterberg, Kagensteig, Nachtigallensteig, Plantage, Oberrollberg, Wiese, Vorderlomsje und, aus der Zeit, da Königsberg ein Glied der Hanse war: Roggenstraße, Lastadie, Lizenz.

Temperament: Nicht gerade lebhaft, aber innig. Als Kallweit mit seinem Freund in Insterburg in die Bahn steigt, kommt ein Fremder auf ihn zu, der ihn wie einen Bekannten begrüßt. Es entspinnt sich ein langer Dialog: „Tag, Frische! Na, wohin fährst?“ — „Nach Stallupöhnen!“ — „Na, wie geht' dir? Was macht de Frau? Was machen de Kinderchens? Allens im Lot?“ —

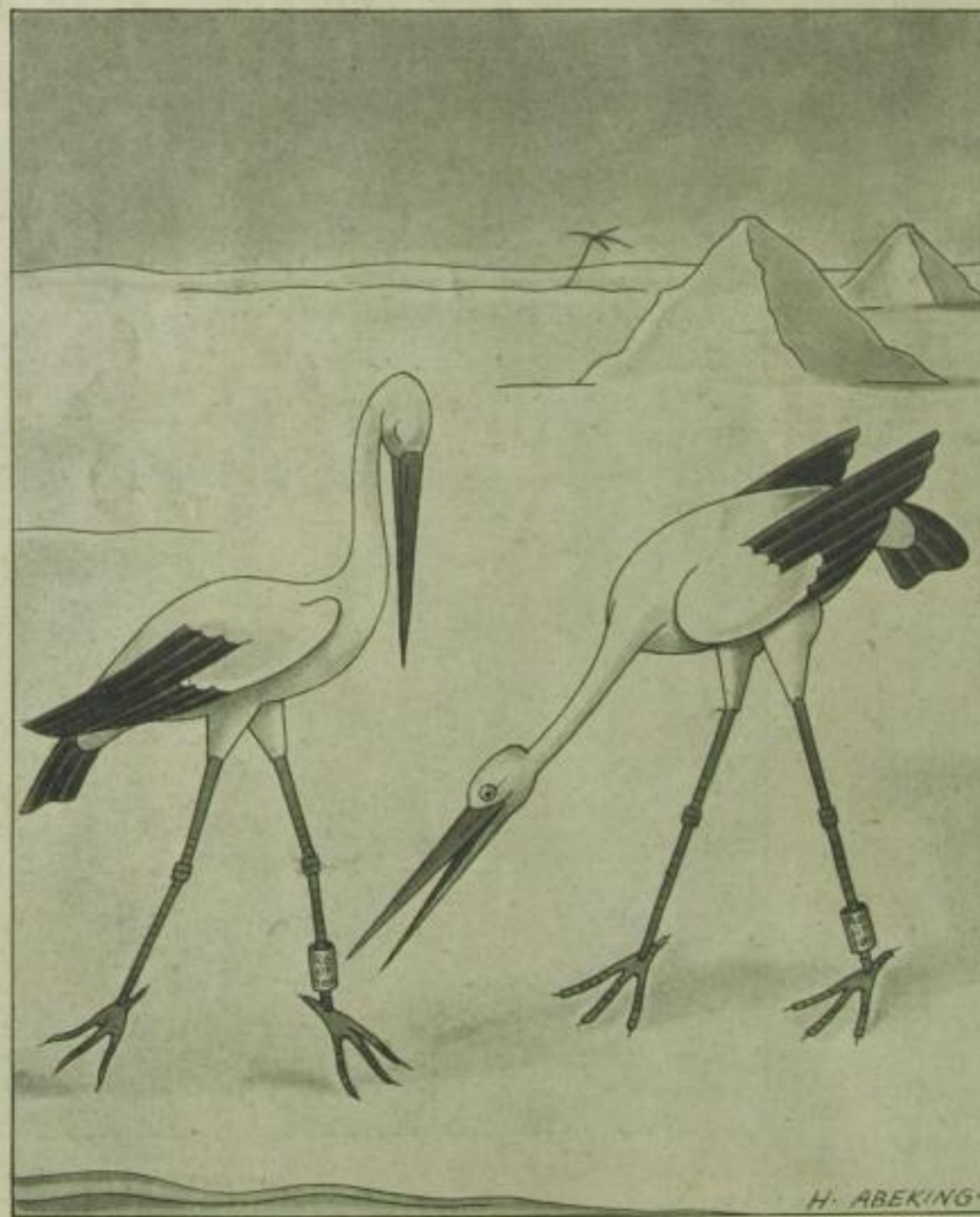
Kallweit, langsam und bedächtig, gibt Rede und Antwort: „Na, es geht je . . . allens gesund . . .“ usw. Als der Fremde ausgestiegen, fragt ihn sein Freund erstaunt: „Aber Karlche, was schad dich? Du bist ja garnich verheirat, du hast ja auch keine Kinder!“ — „Na“, meint Kallweit, „was soll ich mich zärjen!“ (= sich zanken.)

Tiergarten: Königsbergs Zoo, mit der Freiluftschau des Ostpreussischen Heimatmuseums.

Tragheim: Regierungsviertel.

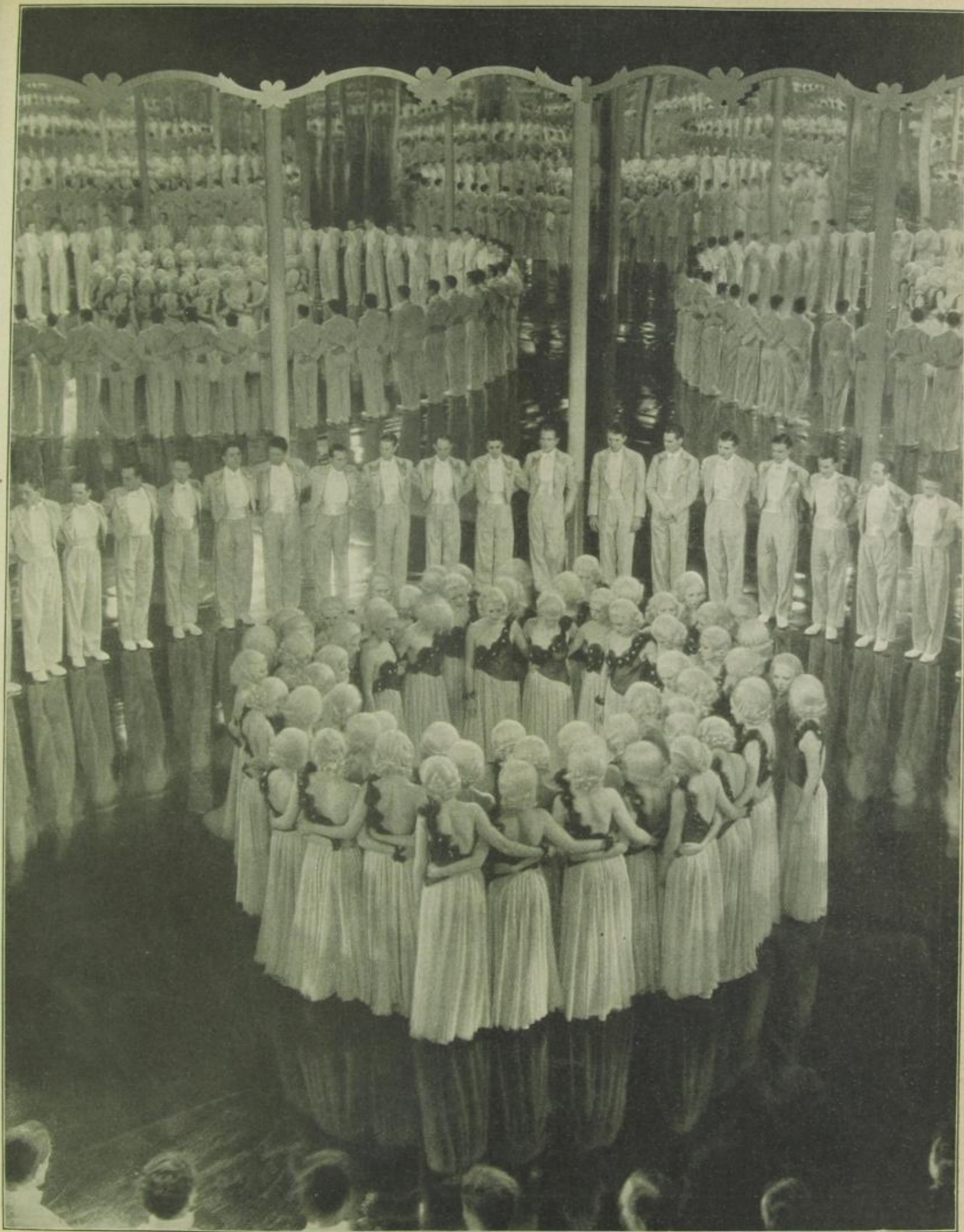
Trautst: Eigentlich Superlativ von „traut“. Hat die Bedeutung von „innig, allerliebste“. Echt ostpreussisch die (aussterbende) Anekdote: „Trautstes Herrche“, „Trautstes Madamche“.

Fortsetzung auf Seite 111



Wiedersehen in Aegypten

„Das paßt sich ja großartig, Fräulein, ich bin nämlich auch aus Rossitten.“



Fot. Pressefoto

Tanz vor Spiegeln

Aus der einen Tanzgruppe werden durch Spiegelanordnungen ein Duzend Tanzhöre.
Aus dem Film „Die Wunderbar“, der jetzt in Amerika hergestellt wird.



Frühlingshüte in

1. Heller Strohhut, leicht hochgebläht, Spitzenbänder als Garnitur. 2. Großer roter Strohhut mit flachem gehängtem Rand und weiß hochgelegener Krone. 3. Großer weißer Strohhut, leicht zu Fäden geflochten. 4. Aus dem Weißen gewogene Krone mit aufgebogenem Strohhut mit ebenem flachem, sehr schmalen Kopf. Schwarze Spitzenbänder. 5. Leinwand in Form eines Hochländerhutes, die den Kopf sehr erheben läßt. 6. Sehr dekorativer weißer Strohhut, die Krone rahmt das Gesicht wie ein Diadem, eine sehr hübsche Form. 7. Hat nur eine „Nadelkante“.



Jugendlichem Stil

1. Großer weißer Strohhut, leicht zu Fäden geflochten. 2. Aus dem Weißen gewogene Krone mit aufgebogenem Strohhut mit ebenem flachem, sehr schmalen Kopf. Schwarze Spitzenbänder. 3. Leinwand in Form eines Hochländerhutes, die den Kopf sehr erheben läßt. 4. Sehr dekorativer weißer Strohhut, die Krone rahmt das Gesicht wie ein Diadem, eine sehr hübsche Form. 5. Hat nur eine „Nadelkante“.



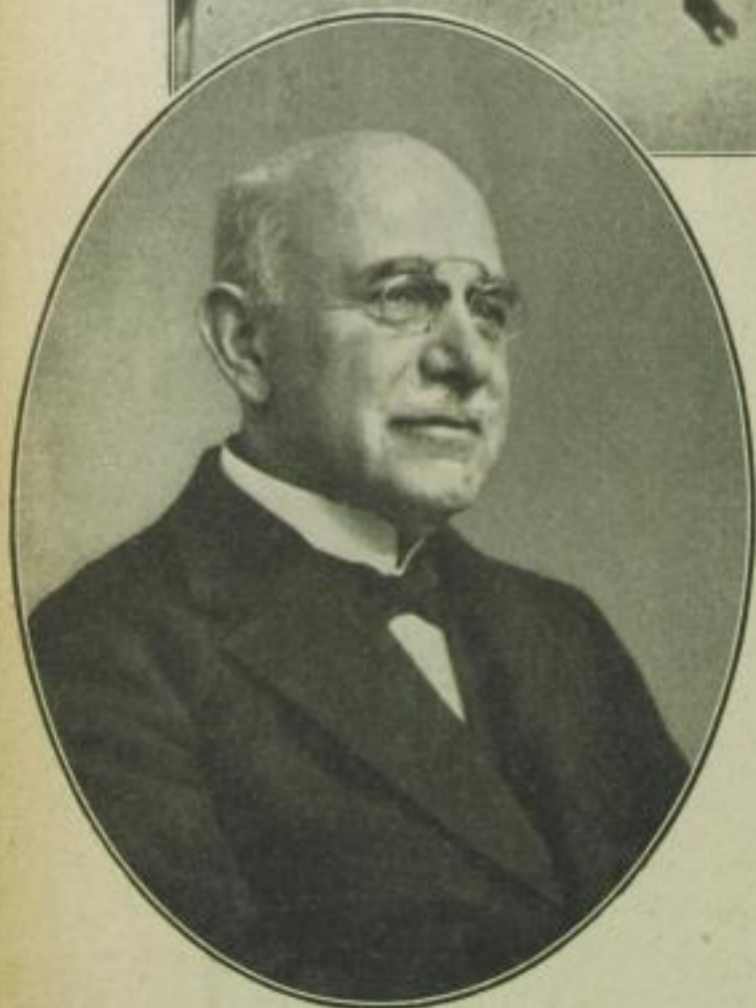
Fot. Paul Bernhardt

Ein junger Kuckuck, der von seiner Pflegemutter, einer Neuntöterin, gefüttert wird.

In diesem Alter kann der kleine Kuckuck noch nicht zuschnappen, die Alte muß ihm das Futter tief in den Schlund stecken — erst dann tritt der Schluckreflex ein.

Wundersames

Der Vogelfenner Dr. Oskar Heinroth



Dr. Oskar Heinroth,
der Direktor des Berliner Aquariums,
ein Vogelfenner von Weltruf.

Wenn man mit jemandem, dem Naturkenntnis und Naturforschung fern-
liegen, über die Fortpflanzung der Vögel spricht, so ergibt sich da meist
folgendes Bild: Die Vogelmutter baut nach seiner Ansicht ein aus Reisern und
Pflanzenfasern bestehendes Nest auf einem Baume, kleidet die Mulde weich mit
Federn aus, legt eine Anzahl Eier hinein, brütet sie aus und füttert dann die
Jungen groß. Ueber das Wie ist man sich meist recht unklar. Kommt man an
ein Vogelnest, so sitzt „die Alte“ darauf und brütet „mit rührender Hingebung“.



Eine Trauer-Seeschwalbe füttert im Fluge ihr Junges,
das auf einem Seerosenblatt sitzt.

Fot. Frankenhäuser

aus der Vogelwelt

erzählt von seinen Erlebnissen

Man kann nur sagen: „So, wie Sie sich das alles denken, verläuft die Sache gewöhnlich nicht“, denn es gibt unglaublich viele Möglichkeiten des Nestbaues, der Brutweise und der Jungenaufzucht.

Der Grundfehler in der üblichen Betrachtungsweise ist gewöhnlich der, daß man vom Säugetier, also auch vom Menschen, auf den Vogel schließt, und daß man außerdem

nicht daran denkt, daß es Nesthocker (wie zum Beispiel die Singvögel) und Nestflüchter (wie Hühner und Enten) gibt. Beim Säugetier besteht durchweg eine Beziehung zwischen Mutter und Kind durch die Milch, die „Milchbindung“, beim Vogel dagegen, wo ja diese Nahrungsquelle fehlt, kann ebensowohl ausschließlich das Weib wie auch der Mann Brutpflegend sein, oder, was das häufigste ist, sie beteiligen



Fot. Frankenhäuser

Kämpfende junge Fischreiher

Unter Fischreihern, als Einzelfischern, finden bereits zwischen den wenige Wochen alten Jungen erbitterte Kämpfe statt, die bis zum „Brudermord“ führen können, wenn sie sich zu nahe kommen.

sich beide an der Brut und Aufzucht, indem sie entweder damit abwechseln, oder indem das brütende Weibchen vom Männchen gefüttert wird. Sieht man zum Beispiel einen Storch auf dem Neste sitzen, so ist das durchaus nicht immer die Störchin, sondern über tags ebenso häufig oder fast noch häufiger der Vater, und ähnliches gilt auch von unserm gewöhnlichen Hauspapagei, wie sich nach neuen Beobachtungen gezeigt hat.

Die Brutdauern schwanken zwischen elf Tagen und zwei Monaten, wobei durchaus nicht immer gesagt ist, daß diese Zeitspanne von der Größe der Vogelart und der Entwicklungsgreife des Jungen abhängig ist. So brütet ein Albatros gegen neun Wochen, und dem Ei entschlüpft ein hilfloses Wesen, das noch monatelang mit Futter versorgt werden muß, während aus dem Ei des riesenhaften afrikanischen Straußes schon nach 42 Tagen ein äußerst bewegliches Küken kommt.

Wie schon erwähnt, unterscheidet man für gewöhnlich Nesthocker und Nestflüchter. Ein nackt, blind und mit verschlossenen Ohren aus dem Ei krabbelnder Spatz ist das bekannteste Beispiel für Nesthocker; die äußerst bewegliche, von Anfang an selbst für ihr Futter sorgende Ente, die wenige Stunden nach der Geburt laufen, schwimmen und, was das Merkwürdige ist, auch tauchen kann, verkörpert den Nestflüchter. Bei Säugetieren ist dies ja ähnlich. Man denke an die winzig und sehr unentwickelt um die Jahreswende zur Welt kommenden Bären, die erst zum Frühling mit der Alten auf der Bildfläche erscheinen können, und andererseits an gewisse Antilopen, die mit noch nasser Nabelschnur so flüchtig vor dem eingeborenen Jäger dahinstürmen, daß er sie nicht einzuholen vermag. Bei den Vogel-Nesthockern besteht fast immer eine Ehe-Arbeitsgemeinschaft zwischen den beiden Eltern, da ja einer allein zur Brut und Aufzucht nicht genügt und durch eine jahrhundert-



Wenige Stunden alte Wildenten vor Verlassen des Nestes

Brehm-Verlag

tausendlange Zuchtwahl alle diejenigen Jungen ausgerottet worden sind, deren Eltern sich nicht gemeinsam der Brutpflege gewidmet haben. Das Nestflüchtern zwingt nicht immer beide Eltern zur Brutpflege, und daher kommt es, daß wir in diesen Vogelgruppen häufig Formen finden, wo, wie bei gewissen Straußarten, den südamerikanischen sogenannten Steißhühnern, den Laufhühnern und bestimmten Regenpfeifer- und Schnepfenvögeln, ausschließlich der Vater brütet und führt, und wo andererseits wie bei manchen, aber durchaus nicht allen Hühnervögeln und bei vielen Entenarten der Mutter allein die Fürsorge für Eier und Junge zufällt.

Im Vergleich zu den meisten Säugetieren, also auch zum Menschen, aber auch zu Fischen, Lurchen und Kriechtieren ist das Wachstum der Nesthocker und Nestflüchter mit wenigen Ausnahmen ungemein rasch. So wiegt ein neugeborener Schwarzspecht neun Gramm und mit sechzehn Tagen schon 250 Gramm, also 28mal so viel wie bei der Geburt. Das ist so, wie wenn ein menschlicher Säugling in derselben

Zeit von sechs Pfund auf $1\frac{1}{2}$ Zentner heranwachsen würde. Mit 27 Tagen ist dieser Specht dann flugfähig und verläßt die Nisthöhle. Sind die Flügel- und Schwanzfedern völlig ausgewachsen und verhornt, was bei Vögeln bis zu Drosselgröße im Alter von ungefähr einem Monat erreicht ist, so sind sie meist so groß und schwer wie die Eltern, ja es gibt Arten, die zunächst ein höheres Gewicht erreichen. Ein vollflügler junger Vogel ist also kein kleiner Vogel. Aus all dem ergibt sich, daß das Vogelkind nicht ganz langsam bis zur Fortpflanzungsreise heranwächst, sondern daß die Wachstumskurve überaus rasch ihren Endgipfel erreicht, ja sogar manchmal wieder zurückgeht. Diese merkwürdige Erscheinung stellt eine Anpassung an das Flugvermögen dar. Die allermeisten Vögel tragen nämlich ihre ersten Schwung- und Schwanzfedern ein volles Jahr lang, manche sogar zwei Jahre, und da nun Tragflächengröße und Körpergewicht in einem ganz bestimmten Verhältnis zueinander stehen müssen, um den der betreffenden Art zukommenden Flug zu gewährleisten, so muß das Körperwachstum in dem



Ein Nestflüchter, ein Wildpau von 3 Tagen

Er kommt schon mit langen Schwungfedern auf die Welt, da die tropischen Hühnervogel schon nach wenigen Tagen mit der Mutter aufbaumen müssen, um nachts den Feinden am Erdboden zu entgehen.

Augenblick beendet sein, wo die großen Federn verhornt sind, also nicht mehr weiter wachsen können.

Natürlich gibt es hierbei auch wieder Ausnahmen und Sonderfälle. Kasuare und Strauße, die ja flugunfähig sind, erinnern in ihrem Wachstum an Säugetiere, und andererseits gibt es Vögel, die ihre Tragflächen schon als Jungtiere durch Mauser vergrößern, d. h. die Erstlingsfedern sind kürzer als die schon wenige Wochen nach ihrem Verhornen hervorsprossenden Altersfedern; dies gilt insbesondere für Hühnervogel.

Jedem Vogelkeimling wächst im Ei der sogenannte „Eizahn“ auf dem Schnabel, mit dem er von innen her die Schale kreisförmig, gewöhnlich in der Nähe des stumpfen Poles, durchpickt. Der Schwarzspecht zum Beispiel, zu Anfang ein noch überaus hilfloses, rosafarbiges Vogelkind,

besteht zumeist aus einem riesigen Bauch, denn der Eingeweidesack ist zunächst das Wichtigste. Muß er doch ungeheure Nahrungsmengen verarbeiten, da das Tier sich in den fünf Tagen seiner ersten Kindheit im Gewichte bereits vervielfacht. An den Fersen sind sonderbare Warzen auffällig, die später wieder verschwinden; sie verhindern ein Durchscheuern der Haut auf dem harten Holzboden der Spechthöhle, denn die Alten tragen bekanntlich nicht zu Nest, kleiden die von ihnen gezimmerte Höhlung also nicht mit weichen Stoffen aus.

Für alle Singvögel, einschließlich der Raben, sowie für Wiedehopf und Aukuck ist das sogenannte Sperren bezeichnend: Sobald die Jungen durch Erschütterung, bestimmte Töne oder später auch durch Gesichtswahrnehmung die Ankunft der Eltern merken, reißen sie die riesigen, innen buntgefärbten und durch seitliche Wülste noch vergrößerten Rachen weit auf und strecken sie ihnen auf ihren langen, nackten Hals entgegen. Zuspinnen können sie in diesem Alter noch nicht, und sie würden verhungern, wenn man ihnen den Futterbissen vor die Schnabelspitze halten wollte, denn erst bei Berührung des Schlundes tritt der Schluckreflex ein. Der Mensch kann am besten mit einer Greifzange den elterlichen Vogelschnabel nachahmen.

Sogenannte „uneigentliche Nesthocker“ sind die storchartigen, die Raubvögel und zum Teil auch die Eulen. Dichte Daunnen umhüllen von Anfang an den gesamten Körper, und die Augen können bei Störchen, Reihern und verwandten Vögeln sowie bei Tagraubvögeln sofort geöffnet und gebraucht werden. Der Storch, den wir hier als Zwei-Wochen-Kind zeigen, ist unter der Henne erbrütet worden. Das für den Storch so bezeichnende Rot der nackten Teile kommt erst nach dem Ausfliegen zur vollen Entwicklung. Es sei bemerkt, daß der junge Storch sofort nach dem Verlassen der Eischale den Kopf in artgemäßer Weise auf den Rücken legt und zu klappern versucht, der Schnabel ist aber noch so weich, daß man selbst in nächster Nähe nichts davon hören kann. Von irgendwelcher Nachahmung der Alten beim Klappern, Stehen, Fliegen usw. ist natürlich nicht die Rede, denn im Zimmer jung aufgezogene Störche verhalten sich genau so wie die draußen bei den Eltern aufgewachsenen. Es handelt sich



Fotos Dr. Heinroth

Nasser Schwan.

eben geboren, der, noch matt vom Schlüpfen, vor der Eischale mit eingezogenem Kopf daliegt. Schon nach wenigen Stunden, wenn die Hüllen von den Daunen abgefallen sind, sieht er fast doppelt so groß aus.



Aufnahmen Heinroth

Storch zwei Wochen alt

Schon ist die zweite, längere Bedaunung im Wachsen, die auch als Pelzdaunen-Kleid unter den später dazwischen hervorstechenden längeren Federn bestehen bleibt. Der kleine Storch kann zwar schon aufrecht sitzen, aber noch nicht stehen, denn das Wachstum der Beine geht — man möchte sagen „absichtlich“ — langsam vorwärts, damit die Kleinen nicht über den Nestrand purzeln

da ganz einfach um Reflexe und Triebhandlungen, die zu einer ganz bestimmten Zeit der Entwicklung selbsttätig auftreten.

Junge Eulen gelten als gradezu sprichwörtliche Sinn-

bilder der Häßlichkeit, was für ganz kleine Schleier-Eulen bis zu einem gewissen Grade auch zutrifft, wenn man überhaupt einen Schönheitsmaßstab an die Gebilde der Natur anlegen will. Ähnlich wie die Störche werden sie mit

kurzen, je nach den Arten mehr oder weniger dicht stehenden weißen oder gelblichen Daunen geboren, sie sind aber in den ersten Tagen blind, und die Augen öffnen sich bei manchen erst nach etwa zehn Tagen. Berührt man die Schnabelwinkel, so fangen die Eulenkinder an zu knabbern, und auf diese Art werden sie von den Eltern zunächst mit Mäusestückchen und ähnlichem gefüttert, bis sie dann in vorgeschrittenem Alter die ganze Beute zielbewußt abnehmen und mehr oder weniger ungeschickt zerkleinern oder auch ganz hinunterschlucken. Der Magen besorgt dann die Absonderung der Knochen, Haare und Federn, die als sogenannte Gewölle ausgewürgt werden.

*

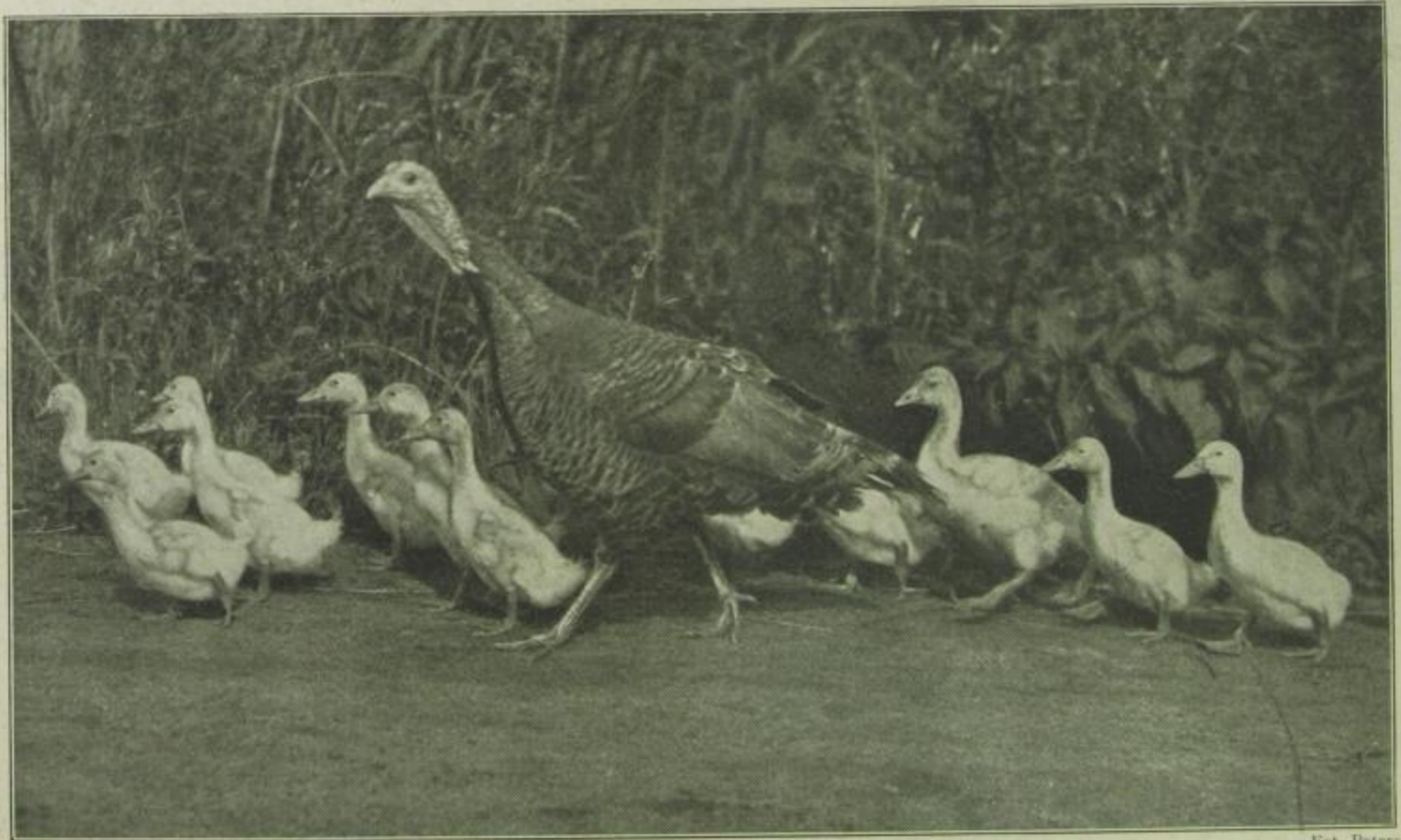
Wie treiben es nun die Nestflüchter? Natürlich kommen sie mit vollentwickelten Sinneswerkzeugen zur Welt, haben einen je nach dem Klima mehr oder weniger gut ausgebildeten Kälteschutz in Gestalt dichtstehender Daunen, und die meisten von ihnen können schon nach wenigen Stunden der Mutter, dem Vater oder dem Elternpaare zu Lande oder zu Wasser folgen. Wie alle Vogelkinder kommen sie naß zur Welt; dies zeigt am besten der neugeborene Schwam, der, noch matt vom Schlüpfen aus der davorliegenden Eischale, flach mit eingezogenem Kopf daliegt. In wenigen Stunden sieht er, wenn die Hüllen von den Daunen abgefallen und die Daunen selbst gradezu aufgeblüht sind, fast doppelt so groß aus, und dann verläßt er mit seinen Geschwistern auch bald das Nest, um den besorgten Eltern aufs Wasser zu folgen. Alle Nestflüchter haben in ihren Eiern einen sehr großen Dotter, der bis zu zwei Fünftel des Gesamt-Eigewichtes betragen kann. Dieser Dotter wird nun während der Bebrütung, im Gegensatz zu den Nestbockern, wo er viel kleiner ist, nicht ganz aufgezehrt und zum großen Teile dem Rücken in der Bauchhöhle als Nahrungsvorrat

für die nächsten Tage mitgegeben, so daß es zunächst noch nichts zu fressen braucht und Zeit hat, sich mit den Eltern an futterreiche Plätze zu begeben. Auch macht es ihm dann nichts, wenn es durch Regen und Unwetter vorläufig an der Nahrungsaufnahme verhindert wird. Man bedenke außerdem, daß namentlich die nordischen Enten und Schwäne im eiskalten Wasser herumschwimmen und ihre Nahrung selbst tauchend und gründelnd suchen müssen, da ja die Alte oder die Eltern im wesentlichen nur für den Zusammenhalt und die Sicherheit der Familie sorgen.

Beim Kranich als Bodenbrüter und Nestflüchter entwickeln sich im Gegensatz zu Störchen und Reiher die Beine sehr früh und rasch, da die Jungen den Alten durch Sumpf, Wiese, Erlenbrüche und anderes unwegsames Gelände zu Fuß folgen müssen.

Aber nicht bei allen Nestflüchtern ist das so, wie ein Blick auf den dreitägigen Wildpfau beweist. Er kommt mit ganz langen Schwungfedern auf die Welt, denn für die tropischen Hühnervogel ist es offenbar wichtig, das heißt arterhaltend, schon nach wenigen Tagen mit der Mutter zur Nachtruhe aufbaumen zu können, um den zahlreichen, sich im Dunkel unten umhertreibenden Bodenfeinden zu entgehen. Bei unserm Auer-, Birk- und Haselwild sowie bei den Rebhühnern wird die Flugfähigkeit nicht ganz so rasch erreicht, und es dauert noch immerhin zehn bis dreizehn Tage, bis sie auf einen Tisch oder über eine bedeutendere Strecke hin fliegen können. Wie bereits früher erwähnt, setzt bei all diesen Hühnervögeln sehr früh eine Schwingenmauser ein, so daß Flugtragfläche und Körpergewicht immer im richtigen Verhältnis zueinander bleiben.

Ein Teil der hier gezeigten Bilder ist dem Buch „Die Vögel Mitteleuropas“ von Dr. Oskar Heinroth mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers entnommen



Fot. Peters

Die gute Stiefmutter: Eine Truthenne führt junge Hausenten

Aber eigentlich handelt es sich bei der Betreuung artfremder Jungen um eine Abstumpfung des Muttertriebs.



Frisch ausgeschlüpft: Ein afrikanischer Strauß kommt zur Welt

Fot. Wide World



Die Kindergesellschaft ist aus
Zeichnung von G. Williams

Tom und Till laden ein

Von

Lotte Zavrel

Ich war noch nicht dreizehn Jahre alt, als der siebente Geburtstag meiner Zwillingbrüder bevorstand. Es war ihr erster Geburtstag in der Schule, und Mutter hatte ihnen erlaubt, sich für den Nachmittag ein paar ihrer Klassenkameraden einzuladen.

Zwei Tage vor dem Fest fragten wir, wie viele kommen würden.

„Wie viele?“ sagt Tom gedehnt. „Na, ich hab's dem Braun und dem Winter gesagt. Und du, Till?“

„Ich auch dem Braun und dem Winter, und dann noch dem Jungmann und vielleicht auch dem Schuster.“

„Nun könnt ihr zählen“, sagt Tom gelassen zu uns.

„Also“, meint Mutter, „der Braun, der Winter, der Jungmann und der Schuster. Wie viele sind das, Till?“

„Das sind vier. Aber der Braun bringt doch den kleinen Bruder mit.“

„So, na, dann sind es also fünf.“

„Wenn aber der Koch auch kommen will?“ meint Tom nachdenklich.

„Aber wenn ihr den Koch doch nicht eingeladen habt?“

„Ach, der sagt, er wollte so gern, der kommt sicher.“

„Na schön, dann werden es also sechs.“

„Wenn wir aber den Schieber nicht einladen — er hat gesagt, dann verhaut er uns nächstens mal im Tiergarten —, und weißt du, Till, der Kleine, der Neue, der mit den langen Hosen, der kommt doch auch, nicht?“

„Kinder, daraus wird man ja nicht mehr klug. Nun überlegt es noch mal genau, und morgen sagt ihr mir, wie viele es sind. Aber bitte, nicht mehr als zehn.“

Am nächsten Tag verläuft die Unterhaltung ähnlich resultatlos. Es fallen dieselben Namen und noch ein paar nie gehörte.

„Also“, fängt Mutter wieder an, „der Braun, der Winter, der Jungmann — —“

„Wenn aber der Kurzbach auch den kleinen Bruder mitbringen will —“, sagt Tom seufzend.

„Genug, Kinder“, beschließt Mutter die Unterhaltung. „Ich richte mich mit Schokolade und Kuchen auf fünfzehn ein, und nun Schluß damit.“

Wir hatten Schokolade und Napfluchen für fünfzehn. Punkt halb vier schellt die Klingel, die ersten sauber gewaschenen Jungen erscheinen, verlegen lächelnd überreichen sie Till und Tom kleine Geschenke, die die Zwillinge, ebenfalls verlegen lächelnd, entgegennehmen und auf den Geburtstagstisch legen, den bald zehn Jungen ratlos und unbeholfen umstehen.

„Nu haben wir schon dreimal dasselbe Buch bekommen“, stellt Till fest.

„Ich würde sie mir in der Klasse gegen Murmeln tauschen“, meint der lange Hoffmann.

Es klingelt weiter, ein neuer Schub Jungen.

Nun sind es fünfzehn Jungen, die immer noch steif herumstehen. Wie wird man sie beschäftigen, was wird man nur machen, daß sie ihre Schüchternheit verlieren? Es klingelt weiter, die Klingel steht überhaupt nicht mehr still. Sie kommen zu zweien, zu dreien, zu vieren, noch ein Junge und noch einer. Punkt vier sind es zweiunddreißig — zweiunddreißig Knaben des ersten Schuljahres — die ganze Klasse!

Die kleine Wohnung scheint überzufließen. Angstvoll kommt Anna herein, sieht fragend auf die Mutter, angstvoll wagen Tom und Till nicht, die Mutter anzusehen. Schon sind sie gar nicht mehr schüchtern, sie klettern bereits auf Sessel, Sofas, Tische. Anna wird nach Milch geschickt, die Schokolade zu verlängern, ich renne zum Bäcker um Kuchen.

Um halb fünf bereits schickt der General unter uns herauf, er ließe höflich, aber energisch um Rücksicht bitten. Die Jungen toben. Fünf haben in der fürchterlichen Enge ihre Schokolade umgegossen. Man muß sie selber und den befleckten Teppich abwaschen. Sie reißen sich den Kuchen aus den Händen. Ich laufe wieder zum Bäcker. Man hört das Getöse schon auf der Straße.

Sie sitzen im Kreise herum und spucken Rosinen in die Mitte des Wohnzimmer-Teppichs. Hoffmann, der größte, ein dünner, langarmiger Junge, ist offensichtlich der Urheber des schönen Spiels. Er ruft: „Gut gezielt“ oder „Schlecht gespuckt“ und teilt Zensuren dafür aus. Entsetzt verbitte ich mir ein so unappetitliches Spiel. „Na, denn nicht, mein Fräulein“, sagt der lange Hoffmann. „Wenn hier Mädens zu bestimmen haben, dann verzichte ich —“, geht hinaus und schmeißt die Korridortür krachend hinter sich zu.

„Ach, nun wird er mir die Schmalzstullen nicht mehr abgeben“, sagt Till weinerlich und etwas vorwurfsvoll.

„Deine Butterstullen sind wohl nicht gut, was, Till?“

Drin geht der Krach weiter. Ich versuche Ruhe zu stiften und rufe: „Wer ein Gedicht aufsagt, bekommt etwas geschenkt.“ Wollen sie nicht.

Ein unentwirrbarer Knäuel liegt balgend auf dem Fuß-

boden, eine Clique macht ein Bogturnier. Da, schon hat einer einen Hieb weg, blutet aus der Nase. Ich muß ihm kalte Umschläge machen.

Mit einem Mal zieht der dicke Jungmann aus der Tasche eine Trillerpfeife, und als ob das ein Zeichen gewesen wäre, brüllen, schreien, pfeifen, singen zweiunddreißig — —

Ein rettender Gedanke — hinaus in den Garten! Der Garten ist eigentlich bloß ein Hof. Was der Berliner so Garten nennt mit Müllkästen und Teppichklopfergerüst. Aber in einer Ecke haben sich Tom und Till ein Radieschenbeet angelegt. Also doch ein Garten.

Hinaus stürmt die Bande, sie überkugeln sich auf der Treppe.

Auf die Müllkästen gesprungen, am Teppichgerüst hinauf, wie die Affen. Da, das erste Loch in der Hose! Frank weint furchtbar, es ist der gute Anzug. „Vater haut!“ Ich nehme den Verzweifelten in die Wohnung. Anna soll zunähen. Inzwischen hat der kleine Bruder von Braun einen Absatz des langen Schieber gegen ein Auge bekommen. Es schwillt dick an. Anna muß essigsaurer Lonerde holen, der Kleine bekommt seinen Verband. Und wie sie schreien! Aus allen Fenstern sehen empörte Nachbarn. Ich möchte begraben sein. Till und Tom: „Jetzt haben sie uns die ganzen Radieschen zertrampelt!“

Ich zermartere mir den Kopf, womit man etwas Ruhe schaffen könnte. Die rote Grütze! Drei große Schüsseln voll schleppt Anna herbei, jeder bekommt einen Löffel. Der lange Hoffmann ist plötzlich mitten drunter. Als ob nichts vorgefallen wäre, langt er zu. In zwei Minuten sind die Schüsseln leer. „Ich möchte aber noch davon“, schreit ein kleiner Dicker. „Ich auch, ich auch!“

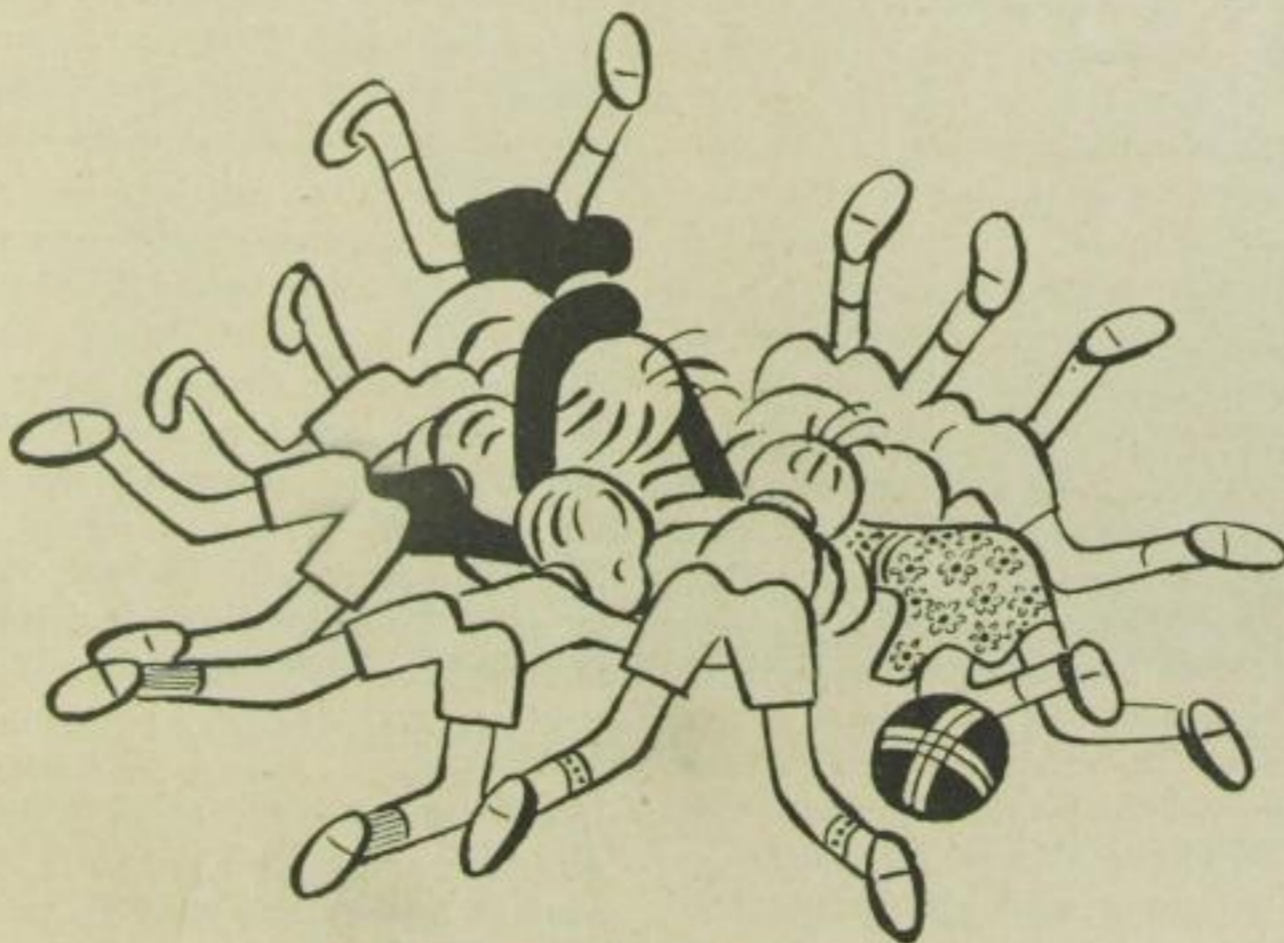
Wo aber sind Tom und Till? Mängstlich rufe ich, suche ich. Da sitzen sie seelenruhig in ihrem Kinderzimmer an ihren Pulten, vor sich die neuen Buntstifte und einen Tuschkasten, und malen still versonnen vor sich hin.

„Aber Jungens, wollt ihr euch denn nicht um eure Freunde kümmern?“

„Die stören doch bloß“, meint Till.

„Aber Jungens, es sind doch eure Gäste!“

„Aber es ist doch unser Geburtstag, und da können wir doch machen, was wir wollen“, sagt Till.



Der Höhepunkt der Kindergesellschaft

Sat der Großstädter Heimatgefühl?

Großstädter geben Antwort

„Heimat“ ist sicherlich eines der geheimnisvollsten Worte unserer Sprache. Es ist das Heim und alles, was uns daran teuer ist, darin zugleich aber eine ganze Welt — eine seltsame und wundervolle, unserer Sprache vorbehaltene Ausweitung des Wortes „Heim“. Wo immer sich Deutsche in der Fremde treffen — welche Fülle von Erinnerungsglück und -schmerz beschwört dies Wort mit seinem stillen Zauber herauf! Unsere schönsten Volkslieder leben davon: „O du Heimatflur . . .“, „Was die Schwalbe sang, was die Schwalbe sang, die den Herbst, den Frühling bringt — ob das Dorf entlang, ob das Dorf entlang das jetzt noch klingt . . .?“ Immer aber ist es friedevolles Idyll oder gewaltige Natur, was unsere wehmütigen und erinnerungsschweren Heimatlieder verklärt: die sonnendurchleuchtete dörfliche Flur, der glitzernde Fluß, die weißschimmernden Ferngipfel der Alpen, die verheißungsvoll rauschenden Zweige des Lindenbaumes, wenn es klingt: „Zu Straßburg auf der Schanz . . .“ oder „Komm her zu mir, Geselle, hier findest du deine Ruh . . .“. Kann in der harten und brausenden Welt der Großstadt eine ähnliche innige Verbundenheit des Menschen zu seiner Umgebung erwachsen — so stark, daß dies zufällige Stückchen Welt für ihn zur „Heimat“ wird? Wir haben Großstadtmenschen gefragt, wir erhielten Antworten, die unsere Leser vielleicht ebenso wie uns überraschen, ja rühren werden.

Wo ich Kindheit und Jugend verlebte, da ist meine Heimat.

Junge Laborantin: „Ich glaube, man hat da Heimatgefühl, wo man auf der Straße gespielt hat. Es muß ja nicht durchaus eine Straße gewesen sein. Bei mir z. B. war's der Tiergarten. Bei der Königin Luise haben wir Versteck gespielt, am schönsten, wenn's schon ein bißchen dunkel wurde. Da, in der Ecke vom Tiergarten, habe ich Heimatgefühl.“

Älterer Offizier: „Ich habe in vielen Städten gelebt, aber ein Zugehörigkeits- und Heimatgefühl habe ich nur für Berlin, mit Ausnahme meines kleinen Heimatstädtchens. In Berlin sind es ganz bestimmte Stellen, zu denen ich eine Beziehung habe: die Friedrichstraße und die Karlstraße und die ganze Gegend da herum, wo ich junger Leutnant war. Auch Spandau, wo ich später gestanden habe. Eine besondere Vorliebe habe ich für Alt-Berlin, Königstraße, Klosterstraße, so für das Berlin der Biedermeierzeit, wo ich jetzt leider nur selten hinkomme.“

Vertreter, 27 Jahre: „Als Junge habe ich immer gezählt, wieviel Schritte ich brauchte, um in die Schule zu kommen. Es waren ungefähr 1800 Schritte, und dabei mußte ich über den Alexanderplatz. Wenn ich zufällig diesen Weg einmal wieder gehen muß, kann ich es beim besten Willen nicht vermeiden, die Schritte zu zählen, aber jetzt sind es nur noch ungefähr 1200, und der Weg kommt mir nicht mehr so lang vor. Ich war eben damals kleiner. Wenn ich von einer Reise nach Hause komme, freue ich mich, sobald ich dann wieder in meiner ‚Gegend‘ bin, nämlich am Alexanderplatz, der ist doch immer meine Heimat geblieben.“

Studentin: „Höre ich heute irgendwo einen Dampfer

tuten, dann sehe ich immer die langen, schweren Spreekähne vor mir hinziehen, von einem kleinen, flinken Dampfer geschleppt, denn wir wohnten lange Jahre an der Spree. Die Möwen, die mir auf irgendeiner Reise begegnen, sind immer noch die, die ich sieben Jahre lang von meinem Balkon aus gefüttert habe.“

Arbeiterfrau, 60 Jahre: „Nee, det ick mit woanders beheimaten sollte als in Berlin, könnt ick mir jerrissermaßen jar nich vorstellen. Wo Lieschen Müller, was meine Schulfreundin is, seit suffzich Jahren um die Ecke wohnt und der olle Schlächter Neumann von nebenan schon meine Schwester pouffiert hat. Wenn et nach mir jeh, se tragen se mir aus diese Straße nur mal als Leiche raus.“

Studentin, 19 Jahre: „Heimat ist doch einfach immer da, wo man seine Erinnerungen hat: Wie ich mit Hans bei Aßhinger immer Würstchen gegessen habe, als es uns so dreckig ging, und wie ich als Backfisch mein ganzes Taschengeld in der ‚kleinen Konditorei‘ versutterte. Und dann die vielen Spaziergänge, abends nach dem Kino immer rund ums Viertel oder auch mal in den Tiergarten. Da mögen die Leute noch so sehr behaupten, daß die Großstadt den Menschen entwurzelt. Und mir ist mein Autobus 2, wo ich jeden Schaffner kenne, hundertmal heimatlicher als die schönste Bergausicht.“

Arzt, Fünffziger: „Berlin — das ist für mich das Medizinerviertel, oben an der Karlstraße. Es ist zwar schon dreißig Jahre her, daß ich da in einer ziemlich dunklen und nicht sehr komfortabel eingerichteten Bude gewohnt habe, aber wenn ich heute in dem Geschäft, wo ich meine erste Sprechzimmer-Einrichtung kaufte, ein neues Instrument bestelle,



Fot. Zander & Labisch

Dieses nüchterne Straßensbild, das auf der ganzen Welt keinen Menschen interessieren kann, eine auf den ersten Blick einförmige graue Vorstadtstraße im Osten Berlins — sie bedeutet für viele tausend Menschen, die in dieser Straße wohnen, nicht nur eine Wohngelegenheit, sondern ein Stück Heimat. Denn Heimat bedeutet für jeden Menschen nicht nur den erinnerungbeglänzten Schauplatz sorgloser Jugentage, sondern auch das wunderbare Zusammenfließen vieler schöner und trauriger Lebensaugenblicke.



Das Doppelgesicht der Großstadt: Am Stadtrand von Los Angeles

Die breite Autostraße, die mitten durch die Oelfelder von Los Angeles führt. Bohrtürme rechts und links der Straße.

dann habe ich das bestimmte Gefühl, die Zeit wäre nie weitergegangen. Ich bin da zu Hause wie nirgendwo sonst. Das Geschäft ist noch da, wo ich meine Bücher zusammengestottert habe; das Leihhaus, in das ich mehr reinbrachte als ich wieder rausholte; das Café, in dessen Hinterstübchen wir von 9 Uhr abends an Skat spielten, bis wir am nächsten Morgen gleich über die Ziegelstraße in die Klinik gehen konnten. Da, wo heute die toten „Kammerspiele“ neben dem Deutschen Theater sind, war es allerdings damals vergnügter: man zahlte 1 Mark Eintritt in „Embergs Ballsalon“ und gab im Verlauf des Abends das Geld aus, das für den halben Monat reichen sollte. Es gibt sehr, sehr viele schöne Erinnerungen an dieses Stück von Berlin, und alle habe ich ebenso gern wie die Straßen zwischen Weidendamm-Brücke und der Invalidenstraße.“

Hausfrau: „Ich bin in Neukölln groß geworden, zwischen Kreuzberg und Hasenheide. Wenn Sie das wissen, dürfen Sie eigentlich gar nicht mehr fragen, ob es für mich so etwas wie Heimatgefühl gibt. Sonntags gab's die „Neue Welt“ und die Unionsbrauerei mit Schießbuden, Karussells und dem Schönsten — der großen Luftschaukel. Und der Wasserfall auf dem Kreuzberg wurde im Sommer abends bengalisch erleuchtet. Auf dem Kreuzberg standen

auch Bänke, und auf den Lehnen der Bänke waren Verje und durchbohrte Herzen eingeschnitten. Als man zu groß für das Karussell geworden war, saß man abends oft auf so einer Bank neben dem buntbeleuchteten Wasserfall und über dem erleuchteten Berlin — natürlich nicht allein. Im Winter lief man Schlittschuh auf der Südeisbahn, unter elektrischen Scheinwerfern und Blasmusik — natürlich auch nicht allein. Gegenüber war die Kaserne, da haben wir von den Soldaten echtes Kommissbrot gekauft. Ich kann mir gar nicht vorstellen, daß ich meine Jugend irgendwo anders verlebt haben könnte.“

„Meine Straße, meine Gegend ...“

Schriftsteller, 40 Jahre:
„Das richtige Heimatgefühl für uns Großstädter bezieht sich wohl nicht auf die Stadt als Ganzes, sondern auf die



Aufnahmen Leschke

Am anderen Ende von Los Angeles:
Schmale, fast ganz ungeebene Waldpfade führen zwischen Eukalyptusbäumen und Palmen in die tropische Umgebung.

paar Häuserblocks unserer engeren Umgebung. Die Großstadt besteht tatsächlich aus ein paar tausend Kleinstädten. Wenn der Großstädter bei einem Umzug seine Gegend verlassen soll, dann ist ihm zumute, als ginge er in die Fremde."

Lehrerin, 45 Jahre:
"Ich muß sagen, daß mich die Silhouette meiner Wohngegend genau so heimlich berührt, wie den Landbewohner die Linie der heimlichen Hügel."

Geher in einer großen Buchdruckerei: "Wenn ich mich verheirate, werde ich ja hier ansziehen. Aber ich werde oft an das Haus und die Straße zurückdenken, wo ich schon so lange wohne. Im Sommer, wenn alle Leute die Fenster offen haben, dann ist es mir, als ob sie alle meine Bekannten wären. Unser Kolonialwarenhändler gegenüber hat eine große Blumenzucht auf dem Balkon angelegt. Den Kindern begegne ich oft auf der Straße. Ich habe gesehen, wie sie allmählich groß wurden. Nebenan wohnt ein Jungeselle. Wenn ich nachmittags nach Hause komme, zieht er sich ein besseres Jackett an und geht weg. Da drunter arbeitet immer ein Herr am Schreibtisch bis in die späte Nacht. Im zweiten Stock ist ein Büro. Da ist gerade Schluß, wenn ich nach Hause komme, und die jungen Mädchen ziehen sich ihre Mäntel an und sehen aus dem Fenster, ob jemand unten auf sie wartet. Ich werde das alles sehr vermissen, wenn ich ausziehe."

Angestellter eines Drogengeschäfts:
"Solange ich denken kann, wohnen wir in einem Mietshaus in der Landsberger Straße. Von hier aus habe ich alle anderen Stadtteile kennengelernt. Zuerst durch kleine Aufträge, die ich für meinen Vater erledigen mußte, dann be-



Das Doppelgesicht der Großstadt:

Das Europäerviertel von Port Said, das sich kaum von einem guten Wohnviertel irgendeiner andern Großstadt unterscheidet.



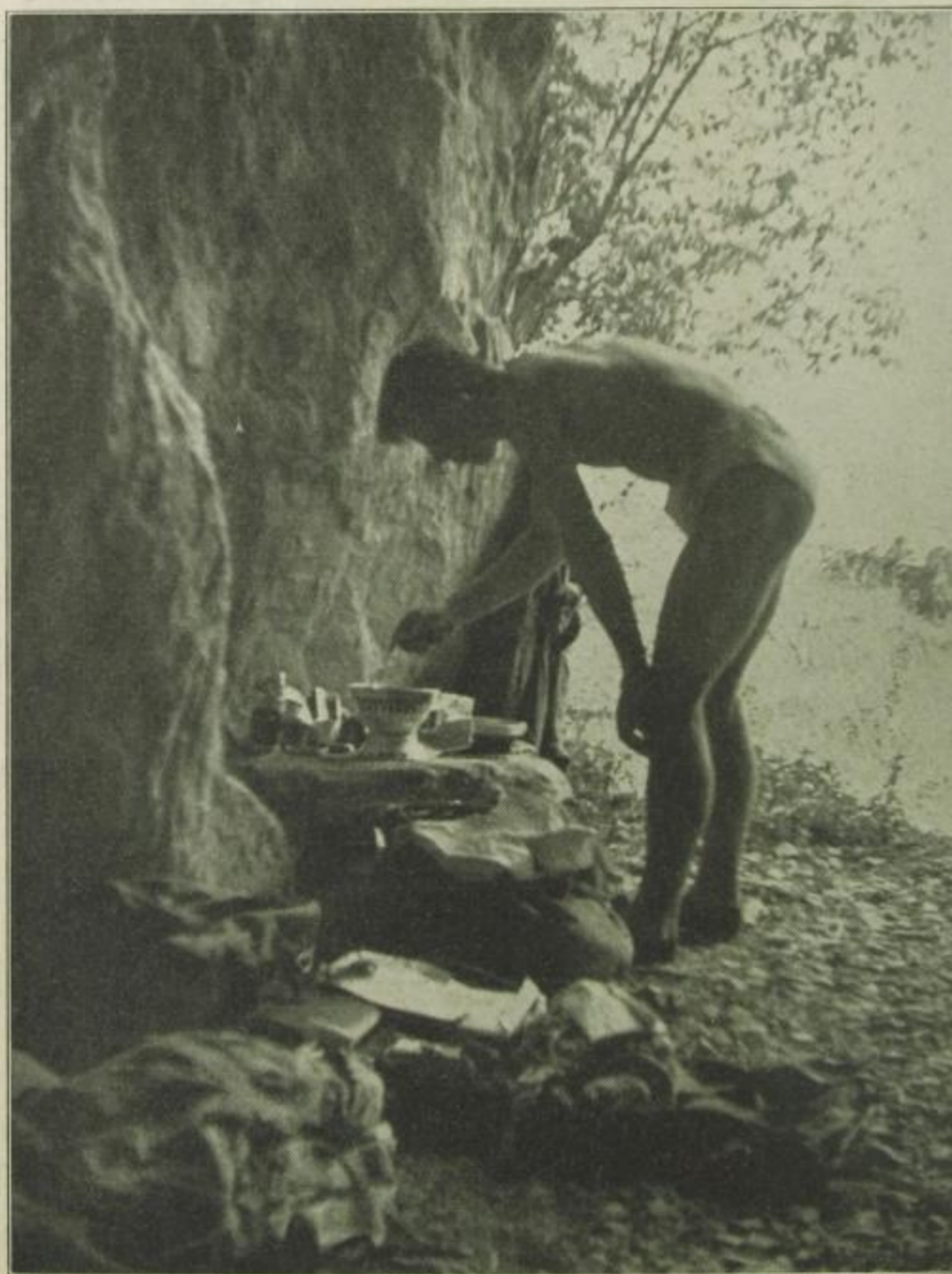
Das Eingeborenenviertel von Port Said, das, am Rande der Stadt gelegen, aus primitiven Holzhäusern besteht. Das Verhältnis der Eingeborenenbevölkerung zu den Europäern beträgt vier Fünftel zu ein Fünftel.
Aufnahmen Delius

kam ich ein Fahrrad und lernte die Gegend Unter den Linden kennen. Den Kurfürstendamm sah ich zum erstenmal, als ich einen Freund bekam, der in der Uhlandstraße wohnte." Wenn der Zug in Berlin einfährt und die ersten Lichter aufblitzen . . .

Ein Berliner Journalist: "Jeden Sonnabend fahre ich von Halle, wo ich eine Stellung angenommen habe,

nach Berlin zurück, obwohl Leipzig, die Großstadt, näher liegt. Schon bei den ersten auftauchenden Vorort-Stationen habe ich kein Eisfleisch mehr. Im Laufgang stehend, sehe ich die Telegrafentangen vorüberschwanke, halte Ausschau nach dem Abglanz Berlins am Nachthimmel, nach jenem himbeerfarbenen Schimmer, durchzuckt von den Scheinwerferstrahlen des Funkturms. Und bei der Einfahrt Anhalter Bahnhof, da ist ein Aufatmen, — dabei ist die Luft voll Qualm, und draußen der Asphalt- und Benzingeruch des Platzes schönstes Parfüm! Rasch hinüber zu Aschinger. Eine Bockwurst und ein Bier! Berlin!"

Reisender, 26 Jahre: „Ich reise berufsmäßig viel, aber jedesmal, wenn ich nach Berlin zurückfahre, habe ich dasselbe Erlebnis: Wenn die ersten Stationsnamen der Umgebung an den Fenstern vorbeifließen, wenn die Mietshaus-Inseln immer mehr zusammenwachsen, wenn die charakteristischen Umrisse bestimmter Fabrikgebäude und Schornsteine sichtbar werden, dann hält's mich nicht länger. Jedesmal muß ich mich ans Fenster stellen und alles angucken und allem gewissermaßen innerlich zuwinken. Ich glaube, das ist Heimatgefühl.“



Wie der Großstädter Sonntags Mittag isst

Fot. Seidenstücker

Der Berliner „außerhalb“ hat Heimweh . . .

Diplomat, 45 Jahre: „Natürlich hat der Großstädter Heimatgefühl! Schicken Sie mal einen Berliner auf längere Zeit irgendwohin weit weg, nach New York oder Schanghai oder in die Tropen, — da sollen Sie mal sehen, was für Heimweh der nach allem bekommt, was rund um das Brandenburger Tor liegt. Ich weiß es aus eigener Erfahrung. Da ist ein Berliner, er ist als Farmer nach Ostafrika übergesiedelt, in großer Stellung. Jährlich läßt er sich aus Werder nach Afrika eine Ladung Baumblüten schicken, obwohl die Reiser ganz verdorrt ankommen.“

Ehefrau, 27 Jahre, vor vier Jahren nach einer Großstadt am Mittelmeer verheiratet, schreibt in einem Brief: „Ich kann nicht sagen, wie ich mich auf einen Sommerbesuch in Berlin freue. Hier ist es ja wunderschön: großartig, international, prachtvolles Klima, Meer! Und doch gäbe ich alles gern hin für diese Sonntag-Nachmittage mit meinem Paddelboot im Schilf auf der Havel, wo alle zehn Meter ein Grammophon spielt und es im Schilf ein bißchen faulig riecht und nachher die Bahnen überfüllt sind. . . Berlin! Ich ahnte nicht, wie sehr ich es liebe, wie sehr es meine Heimat ist!“

. . . und nicht nur der Berliner

Sekretärin, 28 Jahre, in München geboren: „Ich bin seit über zehn Jahren von München weg. Natürlich habe ich meine Eltern manchmal besucht. Als ich neulich einmal im Kino die schöne Stadt wieder sah, die Straßen, die Häuser, die alten Läden, da dachte ich jeden Augenblick, ich müßte einen Bekannten auf der Straße entdecken. Ich war so aufgeregt, daß ich am liebsten allen Leuten um mich herum erzählt hätte, daß das meine Heimat ist.“

„Berliner Jungs“ im Weltkrieg

Kaufmann, 42 Jahre: „Es war im Kriege in einem kleinen Nest im besetzten Gebiet. Der feldgraue Kutscher eines Jouragewagens munterte seinen störrischen Gaul gutmütig grob auf: „Nu mach man keene Zicken, du olle Zieje!“ Ein Landsturmmann, der grade vorbeikommt, bleibt wie angenagelt stehen. „Mensch“, sagt er, „du bist woll ja nich aus Berlin, wah?“ Ein Wort gab das andere, und bald hatten sie heraus, daß sie beide in Neukölln wohnten. Abends sah ich sie im Soldatenheim. Sie saßen in der Ecke und schwasteten und lachten und stießen sich in die Rippen und träumten, kurzum, sie waren in Neukölln. Damals kam mir klar zum Bewußtsein, daß auch der Großstädter ein ausgeprägtes Heimatgefühl hat.“

Ein anderer Kriegsteilnehmer aus Charlottenburg erzählt, wie sich die Berliner im



Fot. Kollar

Ein Bild, bei dem der Städter Sehnsucht bekommt
Rauchende Schornsteine — reifendes Ahrenfeld.

Weltkrieg von Schützengraben zu Schützengraben, Batterie zu Batterie, Quartier zu Quartier besuchten, um sich von Berlin zu erzählen: „Weißt du, auf dem Kummel in der Köpenicker Straße? oder bei Mutter Kock in Neukölln?“ Und wenn eine Mundharmonika das Lied spielte: „So lang noch Untern Linden die alten Bäume blühen“ und „Berlin

bleibt doch Berlin“ — dann wurden die „großschnäuzigen“ Berliner still und traurig.“

Die Poesie der großen Stadt

Reisender einer Maschinen-Fabrik, 35 Jahre alt: „Ob ich ein Heimatgefühl kenne? Ich

bin in der Großstadt geboren, und meine Eltern sind weggezogen, als ich klein war. — Aber wenn ich einmal in einem Hotel ein Zimmer nach vorne habe, lasse ich nachts die Fenster offen, und die vielen Schritte in der Nacht, das Autohupen, das Schreien der Straßenbahnräder in den Kurven, alle diese nächtlichen Geräusche der Großstadt geben mir ein Heimatgefühl, wie ich es sonst nirgends habe.“

Pianistin: „Ich sage ja, ja, tausendmal ja! Das Getriebe der hastenden Menschen, das flimmernde Licht in den abendlichen Straßen, die Auslagen, das Durcheinander von Luxus und Armut, das ganze verrückte Getriebe — ich gehöre dazu — das ist meine Heimat!“

Geschäftsreisender, 28 Jahre: „Heimat — das ist für mich der Geruch der großen Stadt, in der ich meine Jugend verbracht habe. Besonders im Vorfrühling. Diese Mischung von Benzin, Erde, Veilchen und dem Parfüm der eleganten Frauen. Dieser ganz undefinierbare Geruch, der einem entgegenschlägt, sobald man aus dem Bahnhof tritt. Er hat mich von jeher in einer gar nicht zu beschreibenden Weise fröhlich und zuversichtlich gestimmt.“

Maler, 42 Jahre: „Der Asphalt, der im Regen glänzt und in dem sich die Lichter der Autos und Straßentaternen spiegeln, der Würstchenmann an der Ecke, das Stammcafé, wo es alle in- und ausländischen Zeitungen gibt, der eine Baum, den ich durch das Fenster meines Hofstübchens sehen kann, die bunte, ewig wechselnde Bewegtheit des Straßenlebens, das sind die Sachen, nach denen ich Heimweh kriege, wenn ich mal für eine Zeit aus der Großstadt rausgehe.“

Rechtsanwalt, Dreißiger: „Wenn so über den Straßen und Kanälen ein bläulicher Dunst aufsteigt, wenn die Laternen und Lichtreklamen aufflammen, hier rot, dort gelb, dort weiß, alles noch ein bißchen blaß und verschwommen in der Dämmerung — das läßt sich überhaupt nicht mit Worten schildern. Wenn man einmal in einer solchen Stunde am Lützowufer entlanggegangen ist — diesen Eindruck kann man im Leben nicht mehr vergessen. Das ist eben das, wo man hingehört.“

Bote eines Warenhauses: „Wenn ich so mitten auf dem Belle-Alliance-Platz stehe, beim Halleischen Tor vielleicht, und da oben donnert die Hochbahn und vielleicht noch ein Flieger oben drüber und dann knirschen die Elektrischen in den Schienen und dann so ein Gewirr mit Automobile und Lastwagen und Handkarren und Schupos — da freu ich mich, daß das meine Heimat ist.“

Ein Akademiker: „Für mich bedeutet die Großstadt alles, ich möchte um nichts in der Welt wo anders als in Berlin leben. Dabei besagen mir die einzelnen Gegenden gar nichts, ob ich Berlin über den Potsdamer, Lehrter oder Schlesischen Bahnhof erreiche, wenn ich nur da bin. Mir sagt die Wielandstraße soviel wie der Sachsendamm, ein Haus ist mir so lieb wie das andere, aber es muß eben in Berlin leben. In keiner anderen Stadt hätte ich dieses Heimatsgefühl.“

Wie schnell Berlin die Auswärtigen „schluckt“ und ihnen Heimat wird

Ehefrau, 35 Jahre: „Ich bin ja nicht in der Großstadt geboren, aber ich empfinde sie ganz als meine

Heimat, während mir mein Heimatort eigentlich innerlich entfremdet ist. Woran mag das liegen? Ich glaube, unser Heimatgefühl richtet sich zum großen Teil danach, wo die Menschen leben, die uns nahe stehen. Hier in der Großstadt habe ich meinen Mann und meine Kinder und meinen Lebenskreis. Und diese menschlichen Beziehungen machen mir die Stadt lieb und geben mir das Gefühl, daß hier meine Heimat ist.“

Ein Friseur: „Geboren bin ich zwar nicht in Berlin, sondern auf dem Lande in der Mark, aber trotzdem möchte ich nicht woanders leben. Warum, weiß ich eigentlich gar nicht. Aber wenn ich im Sommer mal weg bin, auf dem Lande, lange mag ich das gar nicht, dann will ich wieder zurück nach Berlin. Wenn jemand mal anfängt, auf Berlin zu schimpfen, das laß ich gar nicht erst aufkommen. Das gibts nicht.“

Hausangestellte, 30 Jahre, vom Lande: „Ich möchte nicht mehr aufs Land. Meine Großeltern wohnten schon immer am Görlitzer Bahnhof, und wenn ich mal weg war, und ich komme dann immer wieder da an, dann fühle ich mich erst richtig wieder zuhause. Hier ist auch die Arbeit leichter, und dann hat man doch viel mehr Abwechslung.“

Eine nach Berlin verheiratete Provinzlerin: „Ich bin als junge Frau hierhergekommen und habe mich hier immer sehr wohl und heimisch gefühlt. Das schwungvolle Großstadtleben hat mir so gefallen, daß ich ganz unglücklich war, als mein Mann mir vor einigen Jahren den Vorschlag machte, in einen Vorort zu ziehen. Heute fühle ich mich dort sehr wohl, freue mich aber immer, wenn ich nach Berlin hineinfahren kann.“

Aber nicht immer ersetzt die große Stadt die Heimat . . .

Eisenbahnbeamter, 42 Jahre: „Ich bin ja kein gebürtiger Großstädter, meine Liebe gehört im Grunde meinem schwäbischen Heimatboden. Die Großstadt, gewiß, sie gibt mir Arbeit und Lebensmöglichkeit, und vor allem hat sie mir meine Frau gegeben. Aber Heimat ist sie mir erst geworden, als ich mich selbst ein bißchen beschwindelt habe. Meine Sehnsucht nach dem Boden hat mir einfach keine Ruhe gelassen. Da habe ich mir draußen ein Stückchen Land gekauft, ganz trostlosen Boden, daraus habe ich mir mit den Jahren ein kleines Paradies gemacht. Das ist meine Heimat. Und so ist mir die Großstadt doch noch zur Heimat geworden.“

Kaufmann, 40 Jahre: „Ich lebe fünfundzwanzig Jahre in Berlin und liebe es. Aber Heimatgefühl werde ich immer nur für die kleine schlesische Stadt haben, auf deren Wällen ich ‚Räuber und Prinzessin‘ gespielt habe, wo es so wunderbar unheimlich war. Ich möchte nicht für dauernd dorthin zurück — und dennoch habe ich nur da das Gefühl von Heimat!“

Alter Zeitungsverkäufer: „Ja, wie's noch so schön ruhig war in der Stadt, bloß die Pferdebahnen sind gezuckelt und die paar Droschken erster und zweiter, und man konnte mit die Dampfbahn nach Grunewald — aber heut is man ja wie son verlornes Schaf in seiner Heimatstadt.“



Die Schauspielerin Ingrid Richard
Aufnahme Yva



Zeichnung von Martin Koser

Im Museum
Europa betrachtet Asien

Warum steigen die Kohlensäure- bläschen immer wieder vom Grunde des Glases auf?

Der Naturwissenschaftler
erklärt ein Phänomen
beim Sekt

Da sieht nun das Glas Sekt schon fünf Minuten vor uns auf dem Tisch, und noch immer sprudeln die kleinen, lustigen Bläschen unentwegt vom Grund des Glases empor. Immer neue kommen aus dem Nichts, sind da, zerstreuen heimlich zischend an der Oberfläche. Wie winzige Springbrunnenstrahlen. Wo kommen sie her? Warum haben sie es so eilig? Wie kommt es, daß sie nicht wild durcheinander quirlen? Warum geht es immer senkrecht in die Höhe? Warum zischen und prickeln sie so geheimnisvoll? — Das sind ganz ernsthafte Fragen, die manchem Prüfling im Physik- oder Chemielaboratorium Kopfschmerzen machen würden.

Die geheimnisvollen, sozusagen sich ständig selbstgebärenden Bläschen sind Kohlensäurebläschen, das wissen wir alle. Kleine abgekapselte Gas-Ballönchen, die wie unsere Kinderluftballone nach oben streben. In der geschlossenen Flasche — ganz gleich ob Bier, Sekt, Wein, Mineralwasser, Sauerling, Selters — sind sie unsichtbar. Ihr Leben beginnt erst mit dem Öffnen der Flasche. Manchmal stürmen sie sehr heftig und mit lautem Getöse in die Freiheit. Der Hund bellt, die Hausfrau muß mit dem Waschlapfen zu Hilfe



Fot. Seidenstücker

Kohlensäurebläschen unter der Lupe des Wissenschaftlers

Die Bläschen, die ein so angenehm prickelndes Gefühl erzeugen, enthalten das Gas Kohlendioxyd, in dem kein Lebewesen atmen kann. In der Flüssigkeit verteilt aber wirken die Kohlensäurebläschen infolge ihrer Kühle, ihres säuerlichen Geschmacks und des mechanischen Reizes, den ihr Plagen erzeugt, erfrischend und belebend.

eilen. Das ist die Geburtsminute der Kohlensäurebläschen. Solange die Kohlensäure „gefangen“ gehalten bleibt, ist sie in der „gastgebenden“ Flüssigkeit aufgelöst. Bei einer Temperatur von 0 Grad kann Kohlendioxyd mit Hilfe von 36 Atmosphären Druck in Flüssigkeit verwandelt werden. Natürlich brauchen die Wein- und Sektflaschen solchen Druck nicht auszuhalten, da die Kohlensäure — chemisch exakt müßte man eigentlich sagen: Kohlendioxyd — hier nicht frei, sondern „gelöst“ auftritt. Immerhin gibt es Sektflaschen, die einem Druck von 4 bis 5 Atmosphären trotzen. Und der Sekt würde vielleicht billiger sein, wenn seine Gehäuse nicht so relativ häufig der Explosivkraft des zusammengedrückten Kohlendioxyds zum Opfer fielen.

In dem Augenblick, wo durch das Deffnen der Flasche der Druck aufhört, sehen die Kohlensäureteilchen „keine Veranlassung“ mehr, sich pressen zu lassen. Die Kohlensäure gibt ihren gelösten Zustand auf und verwandelt sich in Gas. Und in Tausenden von Armeekorps werden jetzt die Gasbläschen „aus dem Boden des Glases gestampft“.

Steigen sie wirklich nur vom Grund des Glases auf? Nein, jedenfalls nicht ausschließlich. Kurz nach dem Eingießen, wenn es noch so schön brodelt und zischt, bilden sich die Bläschen überall. Wenn man scharf hinschaut, sieht man die Perlenketten allenthalben entstehen. Da der Bläschen aber so unübersehbar viele sind, und da sie es alle so eilig und obendrein dieselbe „Marschroute“ haben, nämlich aufwärts, sieht es so aus, als stiegen sie vom Grund des Glases empor.

Die Vermutung, daß mit der Zeit nur mehr in den unteren Regionen Kohlensäure zurückbleibt, widerlegt ein netter Versuch: Halten Sie ein Messer in Selterswasser! Sofort bildet sich am Messer ringsum ein Bläschen neben dem andern, wie Raubreif am Ast. Und nicht etwa nur unten, sondern bis zur Oberfläche, wo das Messer eintaucht.

Noch etwas macht das Aufsteigen der Bläschen so eindringlich: sie wachsen nämlich, je näher sie zur Oberfläche kommen! Man halte das Glas oder die Flasche schräg, und man wird nun den umgekehrten Beweis sehen: da der Weg zur Oberfläche kürzer ist, werden auch die Bläschen kleiner bleiben!

Recht lehrreich wirkt das folgende kleine Experiment: Schütten Sie Sägespäne in Selterswasser; es wird erst auf der Oberfläche schwimmen und dann langsam hinuntersinken. Jetzt vollzieht sich ein merkwürdiges Schauspiel. Es fängt im Glas wieder stürmisch an zu quirlen und zu zischen, selbst wenn das Wasser schon abgestanden war. Das Rumoren der Kohlensäurebläschen nimmt nun zur Abwechslung deutlich von oben nach unten zu, und zwar in dem Maße, wie die Sägespäne herabsinken. Schon der Messer-Versuch legte ja die Annahme nahe, daß Fremdkörper in der Flüssigkeit die Bläschenbildung fördern.

Warum steigen die Bläschen senkrecht empor? Weil Kohlensäuregas leichter ist als die Flüssigkeit, die sie gefangen hielt. Wie ein Kork, wie Luftblasen auf dem schnellsten, kürzesten Wege an die Oberfläche des Wassers treiben, so drängt es auch die Bläschen schleunigst, ohne Umwege, nach

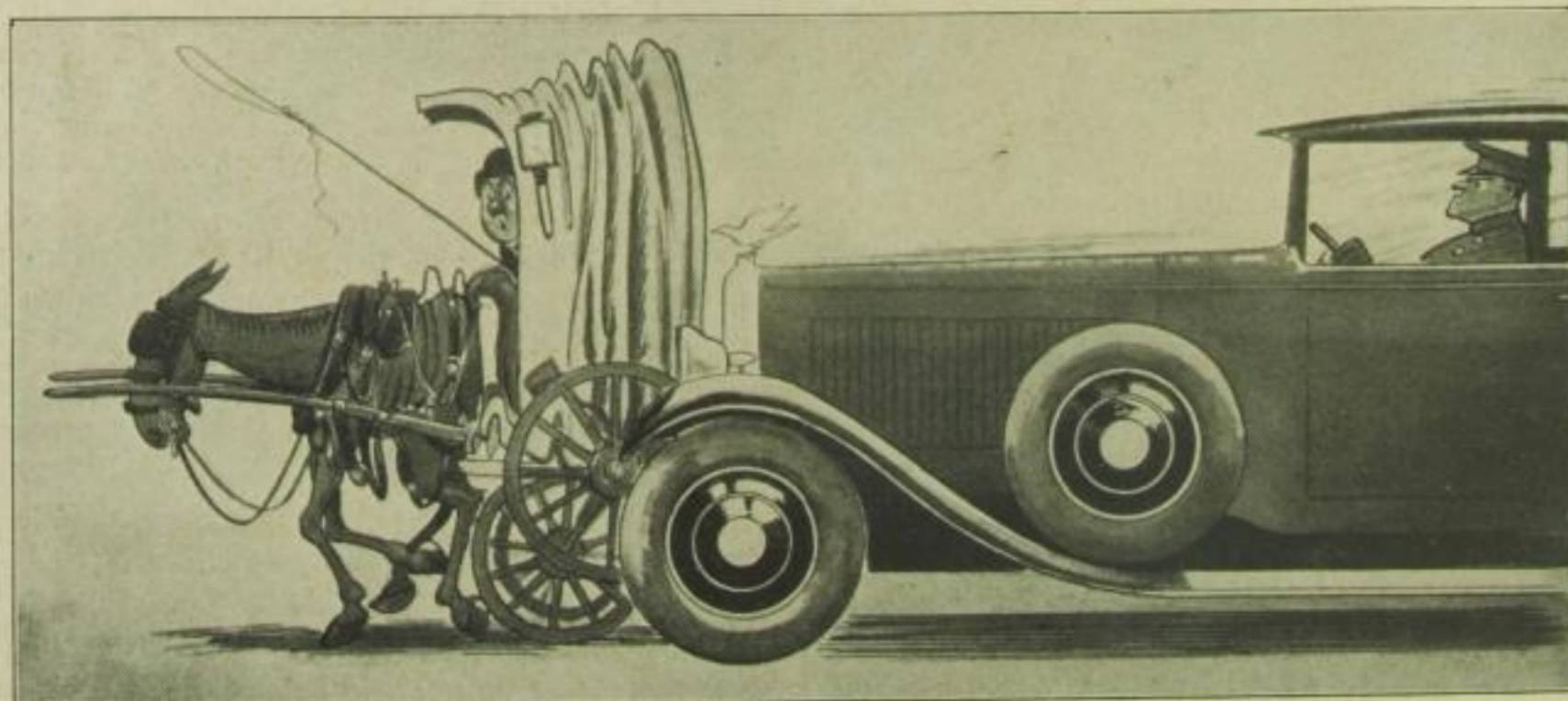
oben. Gesetz des Auftriebs! An der Oberfläche erfüllt sich ihr Schicksal. Sie zertrümmern sich gegenseitig, die dünne Flüssigkeits-Hülle zerreißt. Und ähnlich wie Seifenschaum durch das unablässige Platzen kleiner Seifenbläschen ein zischendes Geräusch vernehmen läßt, tun auch die Kohlensäurebläschen ihre Befreiung dem Ohre kund.

Es bleibt jedoch weiterhin noch auffällig, daß die Bläschenbildung von der Glaswand gefördert wird. Die Erklärung gibt uns der Physiker. Je wärmer die Flüssigkeit wird, desto stärker wird die Neigung der Kohlensäure, gasförmige Gestalt anzunehmen und zu entweichen. Man hebt deshalb Mineralwasser und Seltz tunlichst nicht neben der Zentralheizung, sondern wie Wein möglichst im Keller auf. Zweites Gesetz: Durch den Uebergang vom flüssigen in den gasförmigen Zustand wird Kälte erzeugt. Schütten Sie sich einmal Aether über die Hand, Sie werden schon merken, wie er beim Verdampfen Ihrer Haut Wärme entzieht. Die Kohlensäurehaltige Flüssigkeit erhält sich also relativ lange kühl; das Glas dagegen ist wärmer. Daher wird die Kohlensäure an der Glaswand am ehesten zur Gas- und Bläschenbildung angeregt. Und der Eindruck, als wenn sich das ganze quirlende Spiel vom Grund her entwickelte, wird noch verstärkt.

Wie kommt es aber, daß die Bläschen, wenn sie es doch so eilig haben, nach oben zu kommen, so lange an der Glaswand haften? Hier gibt uns ein weiteres Gesetz Auskunft. Beobachten Sie eine Wasseroberfläche in einer Glasschüssel: Sie werden sehen, das Wasser steigt an den Rändern leicht an. Adhäsion! Neigung eines flüssigen Körpers, sich an den umgebenden festen anzuschmiegen! Und so erliegen auch die an der Glaswand haftenden Kohlensäurebläschen dem Zwang der Adhäsion — so lange, bis ihr Auftrieb siegt, bis sie sich loslösen und nach oben streben.

Und wenn der Zauber vorbei ist? Dann schmeckt der Seltz fad, das Bier schal und das Mineralwasser nach „nichts“. Die Kohlensäurebläschen sind also nicht nur unsern wissenschaftlichen Augen, sondern auch der Zunge nicht einerlei. Wir verdanken der Kohlensäure das angenehme Erfrischende, das Prickelnde. Wir ahnen schon, warum: es ist die Kältebildung, die Erfrischung bringt, und die Kältebildung ist die Folge des Naturgesetzes, daß Kälte entsteht, wenn die gelöste Kohlensäure in die gasförmige Gestalt übergeht.

Dr. F. B.



1 PS und 100 PS

Zeichnung von Bateman

Ein Theater- Abend in Kaschmir

Auf einer
Fahrt durch Indien
aufgenommen
von
Harald Lehenberg

Ich habe es nur meiner unverbesserten Neugierde zu danken, daß ich den Weg ins Theater von Kaschmir fand und dort von 9 Uhr abends bis 3 Uhr früh eine Vorstellung erlebte. Was erlebte? Ein Lustspiel? Ein Trauerspiel? Eine Tragikomödie? Keines von allem, und doch ein bißchen von allem.

Der äußere Rahmen ist nicht eben unwürdig: ein großer Bau aus Lehmziegeln, mit bunten Lichtern und bunten Wimpeln geschmückt, eine richtige Theaterkassette, bei der man um den Eintrittspreis feilschen kann. Im Inneren gibt es lange Reihen primitiver Holz-



Ein Theaterabend in Kaschmir: der Vorhang geht hoch
Der Vorhangzieher, bereits in einer Art Generalsuniform, tritt in einer der nächsten Szenen als Kriegsheld auf



Ein Theaterabend in Kaschmir

Der Hauptdarsteller, der die weiblichen Rollen spielt, kommt mit seinem Fahrrad zur Vorstellung

Die Fassade des Theaters in Kaschmir

Ein Lehmziegel-Bau, mit bunten Wimpeln geschmückt. Ankündigungen, die auf die Vorzüge der Truppe hinweisen, sind mit roten Buchstaben an die Wände gemalt. Die angelehnten Tafeln geben dem Publikum das Spielprogramm und die Eintrittspreise bekannt.





Der Hauptdarsteller der Truppe vor dem Schminktisch

Der Darsteller spielt die weibliche Hauptrolle — an diesem Abend Veila, die Heldin einer Liebestragödie. Er gehört zu den geschäftigsten Künstlern von Kaschmir. Auf dem Schminktisch sein Selbstbild, das ihn in seiner Glanzrolle zeigt. Die Schauspielergarderobe befindet sich in einer Schenke.
Links unten: ein Spiegelbild Veilas



Die Zuschauer im Theater von Kaschmir, die von neun bis drei Uhr nachts geduldig auf den harten Holzfüßen ausharren, um die Liebestragödie „Leila und Majchnu“ zu sehen. Die tief verschleierten Frauen gefährden mit diesem Theaterbesuch erheblich ihren guten Ruf. In der Vertiefung an der Rampe...

bänke und eine richtige Bühne mit einem etwas fadenscheinigen Vorhang. Das Publikum wartet geduldig eine halbe Stunde lang auf den Beginn der Vorstellung.

Unter Tags hat man bunte Plakattafeln in der Stadt herumgetragen, die ankündigten, daß man heute die einzigartige Gelegenheit haben würde, das große, unvergleichliche, einzigartige Spiel „Leila und Majchnu“, eine alte Dichtung von Heldentum und Liebe aus dem arabischen Sagenkreis, dargestellt von den größten Schauspielern Indiens, im Theater von Kaschmir zu sehen. Dazwischen gibt es noch erhebende Szenen aus alten hinduistischen Götterspielen.

Der Vorhang wird von einem barfüßigen Herrn in Phantasie-Generalsuniform hochgezogen. Nachdem diese Arbeit getan ist, verschwindet der Mann, der natürlich Mitglied des Ensembles ist, in der Kulisse. Als er in einer der nächsten Szenen als



... das Orchester, das aus einem Harmonium und mehreren Trommeln besteht, die von zwei Mann bedient werden.



Eine Szene aus der stark europäisierten Tragödie „Leila und Maschnu“

Die Dekoration stellt den Viktoria-Bahnhof in Bombay dar. Der kleine röhrenartige Gegenstand auf der gemalten Straße soll ein Briefkasten sein. Das eine Mädchen, Leila, sucht hier ihren verlorenen Freund. Die Illusion der Szene wird keineswegs dadurch gestört, daß die Bespielerin zum kurzen Damenkleid lange Herrenhosen trägt.



Der Clown, der das Publikum in den Pausen der sechsstündigen Tragödie unterhält. Er hält eine Art von Conférence ab, wobei häufig eine starke Begabung zum Durchbruch kommt. In der rechten Hand trägt er den Gegenstand, den alle Leute von Kaschmir im Winter tragen: nämlich einen Kohlenkorb, in der linken Hand einen Teller zum Einsammeln für Trinkgelder.

zürnender Kriegsheld, aber noch ebenso barfüßig auftritt, gibt es keineswegs einen Heiterkeitserfolg, die Szene ist tragisch und das Publikum demgemäß ergriffen.

Der hochgezogene Vorhang enthüllt die buntbemalten und schon recht abgebrauchten Kulissen, vor denen sich der erste der noch folgenden dreißig Akte abspielen wird. Der erste Akt der Tragödie hat den Hintergrund des Viktoriabahnhofs in Bombay, den ein fleißiger englischer Baumeister aus den Elementen des



Leila tanzt

Indorstils, dem Geschmack des viktorianischen Zeitalters, und vereinzelt indischen Motiven zusammengebaut hat.

Leila, die Heldin der Liebestragödie, tritt auf. Ihre Figur wirkt etwas robust, und die Stimme, mit der sie in endlosen Wiederholungen ihr Leid besingt, wechselt mitunter vom ergreifenden Diskant zum beruhigenden Bass. Das stört wohl nur den Fremden, denn die Einheimischen wissen, daß der Schauspieler, der hier Leila verkörpert, einer der bekanntesten und geschätztesten Künstler von Kaschmir ist. Die mohammedanische Etikette verbannt ja die Frauen von der Bühne, es würde als sehr unsittlich gelten, eine Frauenrolle mit einer Frau zu besetzen.

Da man ein Publikum nicht sechs bis sieben Stunden lang nur mit Tragik unterhalten kann, gibt es zwischendurch auch heitere Szenen. Das Orchester unterbricht die monotonen, langgezogenen Weisen, mit denen



Leila raucht in der Pause bei offenem Vorhang eine Zigarette, nachdem „sie“ soeben in einer meisterhaft gespielten Wahnsinn-Szene ihren verlorenen Geliebten betrauert hat.



Eine der Hauptszenen der traurigen Liebesgeschichte

Maschnu, der Liebhaber, in Dragoner-Uniform ganz links. Vor ihm der Vater, den Revolver in der Hand und überaus elegante europäische Schuhe an den Füßen. — Im Hintergrund zwei Ehergen. Im Gegensatz zu den meisten europäischen Volkstücken geht diese Liebesgeschichte schlecht aus

es bisher das Schauspiel und seine Gesänge begleitet hat, und intoniert ein munteres Kum Ta La, das mir ebenso bekannt wie verzerrt vorkommt. Zwei „schmucke Offiziere“ erscheinen und hüpfen in Tanzschritten über die Bühne. Jetzt gibt es gar einige „Songs“ — man applaudiert stürmisch und verlangt Wiederholung — noch und nochmals. Dann geht es weiter in bunter Folge — alte Heldenlieder und Songs, Leila und der Bahnhof von Bombay, Kalifen und Krishna, Asien und Europa. Zwischen grotesker Clownerie gibt es einzelne Momente, in denen man den eigentlichen Sinn der alten Spiele erkennt, Momente, in denen Clowns zu unerhört starken, begabten Darstellern werden.



Die Truppe des Theaters von Kaschmir

Den Herren, die keinen Schnurrbart tragen, ist es vorbehalten, die Damenrollen darzustellen.



Flip und Flap

Fot. Sennocke

Die silberne Verlobung

Erzählung

von

Heinrich Geidel

Geschrieben 1893

Vor einigen zwanzig Jahren sah die Chausseestraße in Berlin anders aus als jetzt. Vom Dranienburger Thor aus reihete sich an ihrer rechten Seite eine große Maschinenfabrik an die andere in fast ununterbrochener Reihenfolge. Den Reigen eröffnete die weltberühmte Lokomotivfabrik von Borsig mit den von Strack erbauten schönen Säulengängen, dann folgten Egells, Pflug, Schwarzkopff, Wöhler und viele andere von geringerem Umfang. In den Straßenlärm hinein tönte überall schallendes Hämmern, und das dumpfe Pochen mächtiger Dampfhammer erschütterte weithin den Boden. Diese Zeit ist längst vorüber, und fast alle diese mächtigen Fabriken sind verschwunden. Die Gebäude wurden abgebrochen, und die großen Plätze, auf denen sich damals eine mächtige Tätigkeit regte, sind jetzt bedeckt mit Straßen und jenen zellenreichen himmelhohen Bienenstöcken, die man Mietskasernen nennt.

Ich lernte diese Gegend in jener früheren Zeit gut kennen, denn ich wohnte dort und habe auf dem technischen Büro einer jener großen Fabriken einundeinhalbes Jahr gearbeitet. Es war meine erste Stellung in Berlin. Der große Zeichensaal, in dem ich mit vielen anderen damals hauste, lag an der Straße und erhielt sein Licht an beiden Langseiten durch eine stattliche Reihe von Fenstern, die ihr Licht auf viele große Zeichentische warfen. An jedem dieser Tische klapperte ein etwas stubenfarbiger Jüngling gar eifrig mit Reißschiene und Dreieck, und unablässig vernahm man das leise scharrende Geräusch der Bleistifte und Reißfedern.

Die drei Abteilungsvorstände nebst dem über dem Ganzen schwebenden Oberingenieur hausten für gewöhnlich in zwei seitwärts gelegenen, ineinandergehenden Zimmern und bildeten dort den Generalstab des Ganzen. Außerdem aber war

in einem dieser Zimmer noch ein Mann untergebracht, der weder zu den gewöhnlichen Zeichnern und Konstrukteuren noch zu den befehlenden Geistern gehörte, sondern gleichsam eine Mittelstellung zwischen beiden einnahm. Er hieß Johannes Gram, und obwohl er eben siebenundvierzig Jahre alt war, so sprach von ihm jedermann doch nie anders als von dem „alten Gram“. Es gibt eben Menschen, die als alte Männer geboren werden. Dem entsprach auch der vorsichtig schleichende Gang, mit dem er den ganzen Tag in dem großen Büro herumschurte und bald an diesem, bald an jenem Tische weise und lehrreiche Gespräche führte, die sich nicht immer auf die vorliegende Arbeit, sondern auf alle mögliche Gegenstände bezogen, denn Herr Johannes Gram war ein Mann von allerlei Interessen. Nur für die Arbeit war er nicht allzusehr eingenommen. Jedoch, hatte er bald hier, bald dort den ganzen Tag mit angenehmen Gesprächen zugebracht, so war es ganz sicher, daß er sich gegen 7 Uhr plötzlich in der anregendsten Unterhaltung unterbrach und so eilig als er konnte in sein Zimmer ging. Dann flog die Reißschiene, dann klapperte das Dreieck, dann fuhr in verspätetem Eifer die Linien über das Blatt. So wütete er noch zehn oder fünfzehn Minuten weiter, bis sich das ganze Büro geleert hatte, und schlich dann ebenfalls in sein einsames Junggesellenheim.

Man wird sich fragen, wie bei der straffen Einrichtung eines solchen technischen Büros, wo von jedem einzelnen eine angestrenzte Tätigkeit gefordert wird, eine solche Erscheinung möglich war. Ja, der alte Gram bildete eben eine Ausnahme. Er gehörte sozusagen zum Inventar des Büros und war von Anfang an dort gewesen, länger als irgendein anderer. Ohne den alten Gram konnte man sich das Büro

gar nicht vorstellen. Denn in ihm vereinigte sich die ganze Geschichte der Fabrik, und von allem, was die Vergangenheit betraf, wußte er Bescheid zu geben. Fragte man nach irgendeiner Zeichnung, der alte Gram hatte sie auf den ersten Griff. Wollte man von einem Laufkran, einer Wasserhaltungsmaschine, einer Delpresse etwas wissen, die vor Jahren gebaut waren, so kannte er alle ihre Eigentümlichkeiten und wußte, wie sie sich bewährt und welche Fehler und Vorzüge sie gezeigt hatten. Er nahm teil an den Beratungen des Generalstabes und sprach öfter dabei ein entscheidendes Wort, er war stets bereit, jedem der jüngeren Leute bei seiner Arbeit mit Rat und Tat beizustehen, und so verzieh man ihm, daß er in das Alter gekommen war, wo man nicht gern mehr den ganzen Tag mit dem Bauch auf dem Zeichentisch liegt.

*

Johannes Gram war mein Landsmann und imponierte mir damals sehr und war, was ich einst werden wollte, ein alter, erfahrener Ingenieur. Zudem zeichnete er sich dadurch aus, daß um seinen Mund fast stets ein ironisch-sarkastisches Lächeln spielte. Ich hielt ihn deshalb für einen weltüberlegenen Geist, und wenn er mit seinen wasserblauen Augen über die Brille hinweg mich mit diesem vernichtenden Lächeln anblickte, so kam ich mir außerordentlich gering und kleinstädtisch vor und sagte mir, daß ich noch viel an mir zu arbeiten hätte, um auf eine solche Höhe zu gelangen. Ach, ich wußte damals nicht, daß dies überlegene Lächeln weiter nichts war als eine leere Maske, hinter der sich eine abgrundtiefe, wehrlose Gutmütigkeit zu verbergen trachtete, und daß der Inhaber dieser künstlichen Grimasse kaum eine Ahnung von Ironie und Sarkasmus besaß.

Dem Umstande der Landsmannschaft verdankte ich es, daß mein alter Wunsch in Erfüllung ging und ich seines Umganges besonders gewürdigt wurde. Er unterhielt sich mit mir gern über Mecklenburg, ein Land, das nach seiner Meinung ein Eldorado war, ein Ort, wo Milch und Honig floß, wo es die größten Beefsteaks, die köstlichsten Schinken, die dicksten Mettwürste, die längsten Spickaale, die fettesten Gänse und die besten Äpfel gab, welche letzte Tatsache übrigens auf Wahrheit beruht. Eine Lieblingsgeschichte von dem übrigens gänzlich bedürfnislosen, für die eigene Person mit dem magersten Futter zufriedenen Mann war, wie er auf einer Reise durch Mecklenburg in eine kleine Stadt gekommen war und sich in seinem Gasthause ein kaltes Abendbrot bestellt hatte. „Ich dachte mir natürlich“, sagte er, „es würde so'n Teller voll Aufschnitt geben wie in Berlin, aber als ich in das Speisezimmer kam, da war da ein Tisch gedeckt wie für ein Duzend ausgehungerte Kürassiere. Dann war ein Spickaal drauf, so lang wie mein Arm und auch so dick, und kalte junge Brathühner und 'n Tönchen mit Neunaugen und eins mit Anchovis und kalter Hammelbraten und Koteletts und Delsardinen und marinierte Heringe und Schinken und Wurst und Rauchfleisch und vier Sorten Käse, darunter Schafkäse, wofür ich mein Leben lasse, und noch mehr Sachen — ich konnte nicht alle auswendig lernen. Und das alles für mich allein, weil ich zufällig an dem Tage der einzige Gast in dem Hotel war. Es bewältigte mich ordentlich, als ich mich an den Tisch setzte, und ich hätte beinahe weinen mögen, daß ich kein Esser bin. Ja, Mecklenburg ist ein schönes Land.“

Als er mir diese Geschichte zum drittenmal erzählt hatte, denn er gehörte zu den Leuten, die sparsam mit ihren Ge-

schichten sind und möglichst oft von ihnen Gebrauch machen, da sah er eine Weile ganz verklärt vor sich hin, und dann schien sich allmählich ein Gedanke in ihm auszubilden. Er begann nach seiner Gewohnheit die Hände umeinander zu reiben, sah mich über die Brille hinweg an, wozu er unbeschreiblich ironisch lächelte, und sagte mit einer gewissen vorsichtigen Schüchternheit: „Möchten Sie wohl heute einmal bei mir echt mecklenburgisch zu Abend essen?“

Ich muß gestehen, daß ich erschrak, wie man immer erschrickt, wenn etwas ganz Unerwartetes geschieht. Sollten diese üppigen mecklenburgischen Tage schlemmerische Gewohnheiten in ihm erzeugt haben? Doch das stimmte ja gar nicht zu seiner sonstigen, mehr als einfachen Lebensweise, zu seinem Frühstück, bestehend aus zwei trockenen Semmeln und einem Scheibchen Wurst, und seinem Mittagstisch zu sechs Silbergroschen mit Schwarzbrot nach Belieben. Außerdem war es, soviel ich wußte, noch niemals vorgekommen, daß er jemanden eingeladen hatte. Doch zerstreute er bald meine Besorgnisse, indem er fortfuhr:

„Natürlich, so üppig geht es bei mir nicht her; bei mir gibt es Pellkartoffeln mit Hering und Speckstipp, was für jeden guten Mecklenburger ein feines Gericht ist und wo auch andere Nationen was für über haben. Wollen Sie?“

Ich fühlte mich natürlich sehr geehrt und sagte selbstverständlich zu.

Die schmutzige Treppe und der Geruch nach aufgewärmtem Kohl, der dort herrschte, erweckten keine besonderen Erwartungen, um desto größer war meine Ueberraschung, als ich in sein sauberes und freundliches Wohnzimmer trat, das zwar einfach, aber nett und sehr reichlich mit Möbeln ausgestattet war. An den Fenstern standen schöne Blumen; es sah bei ihm so ordentlich und sauber aus wie bei einer alten Jungfer. Die Wohnung bestand aus zwei Zimmern, einem Kämmerchen und einer vollständig eingerichteten Küche, in die wir uns jetzt begaben. Meine Ueberraschung wuchs. In dieser Küche fehlte nichts, was in eine zwar einfach, aber ordentlich eingerichtete Küche gehört. Das nötige Geschirr hing an den Wänden oder blinkte durch die Glasfenster des Küchenschrankes, und alles war sauber und ordentlich gehalten.

Der alte Gram zog sich seinen Hausrock an und band eine mächtige Küchenschürze vor. Sodann machte er sehr geschickt Feuer auf dem Herde, und ehe er begann die Kartoffeln zu waschen, von denen ein kleiner Vorrat vorhanden war, holte er ein weißgeschabenes Brett von der Wand, aus dem Küchenschrank ein Messer und aus der Speisekammer ein Stück Speck, legte alles auf den Küchentisch zu den Zwiebeln und fragte: „Würden Sie sich wohl getrauen, diesen Speck in viertelzöllige Würfel und diese Zwiebeln in feine Lökchen zu zerschneiden?“

„O natürlich“, sagte ich sehr zuversichtlich, „ich kochte selbst und mache mir fast jeden Abend meine Karbonade oder mein Beefsteak.“

„Ei, ei, sehr interessant“, sagte er, „wie machen Sie denn das Beefsteak? Vielleicht kann man da noch etwas lernen. Es gibt verschiedene Methoden.“

„Zunächst“, antwortete ich, „kaufe ich mir ein halbes Pfund Schabefleisch.“

„Leppig, üppig!“ meinte er, „anderthalb Viertel ist schon sehr reichlich.“

„Sodann lege ich dies Fleisch zu Hause auf ein Blatt weißes, starkes Papier und halte es gegen den Ofen.“

„Warum gegen den Ofen?“ fragte er höchst verwundert.

„Nun, auf dem Tische banzt es so, daß man es im ganzen Hause hören kann, denn nun nehme ich meinen Stiefelknecht und wamme das Fleisch so furchtbar durch, daß es nur noch in den Fesen zusammenhängt. Das schadet nichts, denn in der Pfanne zieht sich alles wieder zusammen.“

„Das stimmt“, sagte er befriedigt, „aber was den Stiefelknecht betrifft — Stiefelknecht ist gut!“ Und er grinste vor Vergnügen wahrhaft teuflisch.

„Ich benutze ihn nur zu diesem Zwecke“, sagte ich entschuldigend — „zum Stiefelausziehen habe ich einen andern. Sodann salze ich das Fleisch und mache auf meinem Spiritus-Schnellkocher in einer kleinen Weißblechpfanne wenig Butter braun, so braun, daß sie nicht im geringsten mehr schreit, sondern ganz mausstill ist. Denn das Beefsteak soll nicht schmoren, sondern braten, und so muß erst alles Wasser heraus aus der Butter. Dann bekommt nämlich das Fleisch einen so mordsmäßigen Schreck, wenn ich es nun plötzlich in das heiße Fett lege, daß es sich sofort mit einer Haut überzieht, die den Saft nicht auslaufen läßt.“

Der alte Gram nickte sehr wohlwollend zu der Fülle meiner Kenntnisse.

Ich aber fuhr fort: „Ist es nun auf der einen Seite gut, dann hebe ich es eine Weile heraus, bis die Butter zum zweiten Male still wird, und nun kommt die andre Seite dran. Ist auch diese gut, lege ich das Beefsteak auf einen Teller, und nun mache ich etwas mehr Butter braun als das erstemal. Dahinein kommen die Zwiebeln, die ich schön braun brate. Diese Soße muß so heiß werden, daß das Beefsteak schreit, wenn sie drüber gegossen wird. Dieses sieht dann, mit krausen Zwiebellöckchen bedeckt, schön dunkel, glänzend und appetitlich aus und nicht blaß und hellgrau, in ausgetretenem Saft schwimmend, wie Dilettanten es zurechtzuschmoren pflegen.“

„Alle Achtung“, sagte der alte Gram und legte die Hand militärisch an seine Schläfe. „Sie dürfen heute Speckstipp machen.“

Später, als von den Kartoffeln nur noch ein Haufen Pellen, von den Heringen ein paar traurige Gräten und von dem bewundernswürdigen Speckstipp gar nichts mehr da war, sagte der Gastgeber: „Es war heut ein kühler Tag und der Regen klatscht schon wieder an die Fenster. Ich denke, wir machen uns ein Grögchen!“

Ich hatte nichts dagegen, obwohl wir Anfang Juli hatten, denn ich stammte aus einer Gegend in der Nähe des See-strandes, wo man den „ostpreussischen Maitrank“ auch im Sommer fleißig genießt, und wo man die Geschichte erzählt, daß ein bei solchem Anblick erstaunter Fremdling auf seine Frage: „Aber Leute, was trinkt ihr denn im Winter?“ die Antwort erhalten habe: „Viel Grog!“

Das erwärmende und belebende Getränk machte meinen Wirt noch mitteilbarer, als er heute schon war. Beim zweiten Glase merkte ich, daß er sich mit dem Gedanken trug, mir etwas anzuvertrauen, allein er kam nicht hinaus über die Anfänge und Andeutungen, die ich nicht verstand. Endlich schien er Mut zu fassen, sah mich eine Weile forschend an und sagte dann: „Ist es Ihnen nicht aufgefallen, wie vollständig eingerichtet ich bin?“

„Zarwohl“, antwortete ich, „eine förmliche kleine Aussteuer.“

„Ja, Aussteuer, das ist das richtige Wort, und Sie haben noch nicht alles gesehen.“ Damit öffnete er die Tür zu seinem geräumigen Schlafzimmer und ließ mich hineinschauen.

Ich sah dort in der beginnenden Abenddämmerung eine gute und vollständige Einrichtung für zwei Personen. Das andere Bett stand an der Wand dem seinen gegenüber, war hoch mit überzähligen Kissen bepackt und mit einem Laken zugedeckt, das sorgfältig an den Seiten eingestopft war.

„Wohl für Logierbesuch“, sagte ich, indem ich auf das zweite Bett deutete.

„Logierbesuch?“ fragte er verwundert. „Ich habe nie Logierbesuch. Sie wissen übrigens doch, daß ich verlobt bin?“

Ich hatte allerdings gehört, daß er damit geneckt wurde. Es gab öde Spötter, die behaupteten, er heirate nur nicht, weil es zu teuer sei, nach dem Muster jenes Geizhalses, der aus Angst vor den Begräbniskosten nicht sterben konnte und uralt wurde.

„Ah, so“, sagte ich, „dann steht die Hochzeit wohl bald bevor und dies ist die Aussteuer Ihrer Braut?“

„Es ist meine Aussteuer“, sagte er fast mit etwas stolzer Betonung, „und wann die Hochzeit sein wird, das weiß Gott. Es ist ein Hindernis da. — Der Alte will nicht. — Wir warten —“, schloß er resigniert.

„Ihre Braut ist doch mündig?“ fragte ich.

Er mußte unwillkürlich lächeln. „Ja, mündig ist sie wohl, aber wo denken Sie hin! Ohne den Willen des Vaters? Dabei ist kein Segen.“

Wir waren in das Wohnzimmer zurückgekehrt und setzten uns wieder. Es dunkelte. Die Dämmerung schien ihm Mut zu machen, er rückte ein paarmal auf seinem Stuhl hin und her und begann dann:

„Sie sind mein Landsmann. Sie sind nicht wie die andern und lachen nicht immer über Dinge, die einem gar nicht lächerlich sind. Ich bin von Jugend auf allein meinen Weg gegangen und niemand hat mir beigegeben. Andere können sich wehren, aber das ist mir nicht gegeben. Aber wenn man auch jahrelang in der Einsamkeit hinlebt und sich daran gewöhnt, als ob es nicht anders sein könnte, so bleibt einem doch immer die Sehnsucht, sich einmal auszusprechen, mit einem, der Anteil nimmt und nicht sein Gespött darüber treibt.“

Er machte eine Pause, rührte ein wenig in seinem Glase, trank ein Schlückchen und fuhr dann fort:

„Ich bin jetzt achtundzwanzig Jahre in Berlin. Zuerst besuchte ich das Gewerbeinstitut, und als ich dies verlassen hatte, fand ich gleich eine Stelle in der Fabrik, wo ich noch bin. Ich war damals zweiundzwanzig Jahre alt und ein bißchen lebenslustiger als jetzt. Eines Tages im Juli war unter mehreren bekannten Familien eine Landpartie nach der alten Fischerhütte am Schlachtensee im Grunewald verabredet, und ich war auch eingeladen. Wir fuhren in einem Kremser, der natürlich, wie das immer ist bei solchen Gelegenheiten, gepreßt voll war. Als ich endlich Platz gefunden hatte und mich umsah, da durchfuhr es mich wie ein Schreck und gab mir einen Schlag auf das Herz, denn mir schräg gegenüber saß ein Mädchen, das ich wohl kannte, hier aber nicht erwartet hatte. Zwar hatte ich sie nie gesprochen, desto öfter aber gesehen, denn so lange ich in Berlin war, seit drei Jahren, wohnte ich ihr gegenüber. Als ich zuerst auf sie aufmerksam wurde, war sie vierzehn Jahre alt und noch ein Kind, das kurze Kleider trug. Trotzdem besorgte sie die ganze Wirtschaft des Vaters, der, obwohl ihm das Haus gehörte, sich kein Mädchen hielt. Wenn ich an meinem Schreibtisch am Fenster bei der Arbeit saß, konnte ich einen Teil der gegenüberliegenden Wohnung übersehen und hatte meine Freude daran, mit welchem Fleiß und Ernst und welcher hausmütter-

lichen Verständigkeit das Kind bei der Arbeit war. Niemals sah ich sie müßig, denn wenn alle andere Arbeit, wie Reinmachen, Fegen, Scheuern, Einholen und Kochen besorgt war, saß sie am Fenster und nähte oder strickte mächtige graue Strümpfe für den Alten oder zarte weiße für sich. Ich dachte mir, das müsse einmal eine ganz ausgezeichnete Hausfrau geben, und stellte mir vor, so müsse meine Mutter als Kind gewesen sein. Auch sie sah öfter zu mir herüber, und wenn ich ihr auf der Straße begegnete, da merkte ich, daß sie mich kannte. So waren drei Jahre vergangen, sie war siebzehn Jahre alt geworden, und nun saß sie mit einem Male ganz unerwartet gegenüber, und wir wurden beide rot, ohne recht zu wissen, warum. Ich muß nur gleich sagen, daß sie nicht hübsch war, aber doch mochte man sie gerne ansehen, weil so eine angenehme Güte in ihrem Gesicht war. Und es dauerte nicht lange, da hatte sie sich ein zweijähriges Kind geholt, das mit bei der Partie war und immer schrie, obwohl oder vielmehr weil es von seiner unverständigen Mutter fleißig zur Ruhe geknufft und geschüttelt wurde. Bei ihr war es gleich still, sah sie mit großen Augen von unten auf an und benahm sich sehr gnädig. Sie behielt es den ganzen Weg lang und machte ihm was vor und benahm sich sehr niedlich und mütterlich. Auf der alten Fischerhütte wurde natürlich zunächst mächtig viel Kaffee gekocht und der mitgebrachte Kuchen ausgepackt. Als man damit fertig war, beschloß man im Walde gesellschaftliche Spiele zu spielen. Ich war dazwischen an den See gegangen und hatte mich dort ein wenig umgesehen. Als ich wieder zurückkam, war die Gesellschaft schon weg. Einer mußte aber doch bei den Sachen bleiben, und dazu hatte sich das junge Mädchen, mein Gegenüber, erboten, was ihr natürlich wieder ähnlich sah. Das kleine Kind hatten sie auch bei ihr gelassen. Ich weiß nicht, woher ich den Mut nahm, aber ich fragte sie, ob ich ihr ein wenig Gesellschaft leisten dürfe. Und dann haben wir uns allerlei erzählt, daß wir uns eigentlich schon drei Jahre kennen und was für ein Geschäft ich hätte und wie eigen ihr Vater wäre, und wo ich her wäre, und ob ich auch noch Eltern hätte.

Nachher kam die Gesellschaft aus dem Walde zurück, und es ging wieder laut und lärmend her, die Herren tranken Weißbier mit Luft (Pfefferminzschnaps) und die Damen mit Himbeer, es wurde gekegelt, geschaukelt und mit Ringen nach dem Ziel geworfen und was solcher Vergnügungen mehr sind. Bei der Nachhausefahrt gelang es mir, den Platz neben ihr zu erhalten, worüber ich sehr glücklich war und mir wünschte, daß die Fahrt recht lange dauern möge. Es war schon dunkel, und da es ein wenig regnete, hatte der Kutscher auch die Außenleder heruntergelassen, so daß es niemand sah, daß ich ihre kleine arbeitschte Hand in der meinen hielt. Darüber war sie gar nicht böse, nur einmal sagte sie leise: Lassen Sie nur die Handschuhe nicht fallen. Denn diese hielt sie in derselben Hand. Nachher hatten wir noch einen weiten Weg, und da wir in derselben Gegend wohnten, brachte ich sie nach Hause. Ich begreife noch heute nicht, woher ich die Kühnheit nahm, aber es war so einsam auf der Straße und vor ihrer Haustür lag so ein tiefer Schatten, und es kam so ganz von selbst, daß wir uns beim Abschied küßten. Nachher konnte ich vor Glück lange nicht einschlafen.

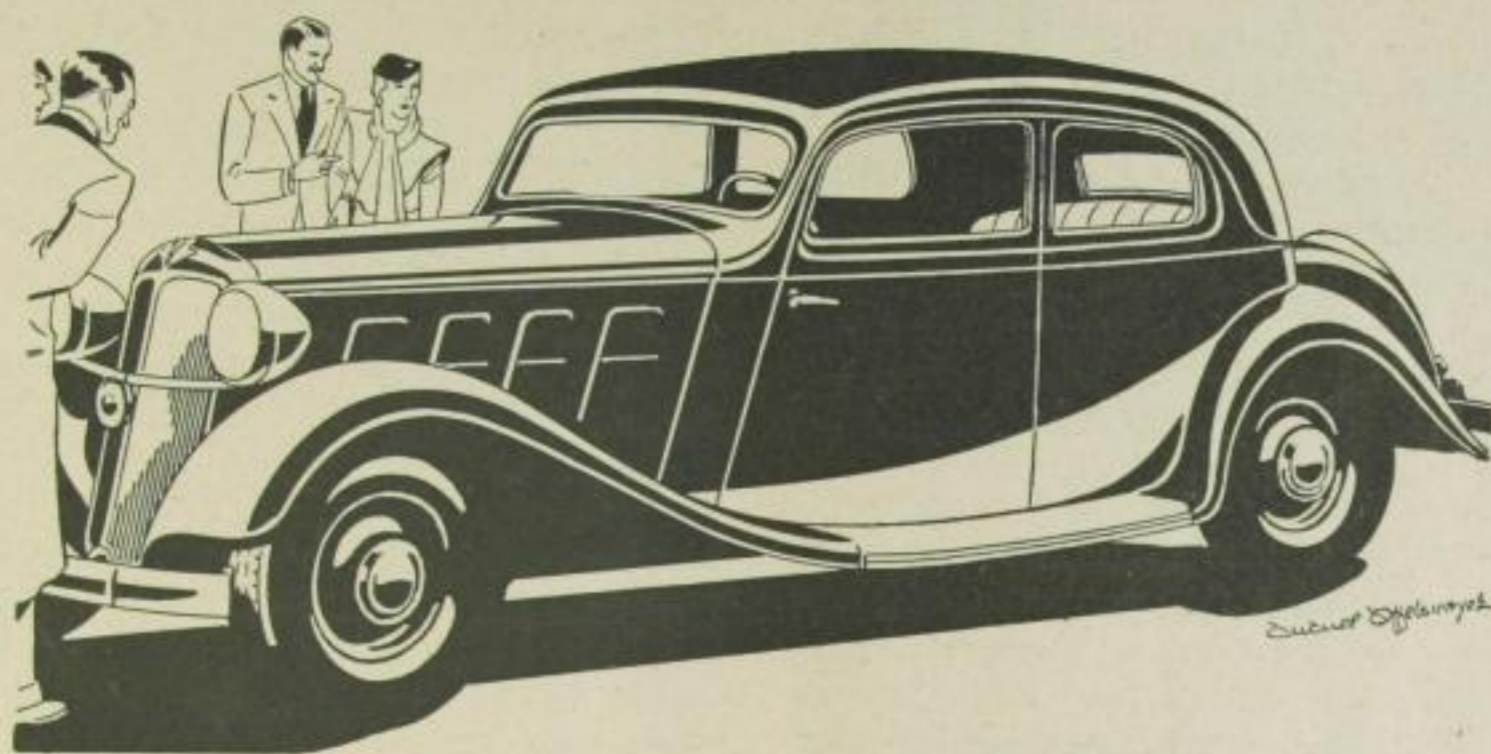
Seit diesem Tage betrachteten wir uns miteinander verlobt, obwohl es noch niemand wissen durfte, da an eine Heirat noch lange nicht zu denken war. Denn ich hatte damals nur

zwanzig Taler monatlich. Aber wir waren beide noch sehr jung und konnten warten. Es war das Beispiel Jakobs, was mich veranlaßte, mir gleich sieben Jahre vorzunehmen. So lange hatte dieser gedient um Rahel und dann noch nicht einmal die Rechte bekommen. So war ich denn fleißig und sparte, soviel es möglich war. Nach sieben Jahren hatte ich über tausend Taler zurückgelegt. Nun dachte ich, dürfte ich es wagen, denn ich konnte nötigenfalls sogar auf eine Aussteuer verzichten. Ich war jetzt neunundzwanzig Jahre alt und meine Braut vierundzwanzig, das war ein gutes Alter zum Heiraten. Wir trafen uns jeden Sonnabend, wenn der Vater regelmäßig seinen Kegellub besuchte und nicht vor 11 Uhr nach Hause kam. Wir gingen dann spazieren, in der guten Jahreszeit vor dem Schönhauser Tor, und unterhielten uns von der Zukunft. Als ich ihr nun bei solcher Gelegenheit sagte, daß ich nächstens kommen wolle und mit ihrem Vater sprechen, da erschrak sie doch sehr. „Wenn es nur gut abläuft“, meinte sie, „er hat solchen Stolz als Hausbesitzer“. Das war nun eigentlich gar nicht nötig, denn er gehörte damals noch zu der Sorte, denen jede leerstehende Wohnung schlaflose Nächte macht. Er hatte einen einträglichen kleinen Grüntramhandel betrieben. Als er eben so viel erworben hatte, daß er die notwendige Anzahlung leisten konnte, kaufte er ein Haus und setzte sich damit zur Ruhe, ging in einem blau-flanellenen Schlafrock, einer gestickten Hausmütze und auf Filzparisern mit einer langen Pfeife herum und dachte Tag und Nacht darüber nach, wie er seine Mieter höher schrauben könne.

Ich faßte aber dennoch Mut, ging mit großem Herzklopfen zu ihm und trug ihm mein Anliegen vor, was mir nicht leicht wurde, denn er betrachtete mich die ganze Zeit über mit schrecklichen Blicken und wurde immer röter vor Wut und paßte fürchterlich aus seiner langen Pfeife. Dann brach er los und gab es mir: Wenn er seine Tochter jemandem geben wolle, dann wäre die Aussteuer seine Sache. Mit meinen sechs Dreieren die einzige Tochter von einem Hausbesitzer zu angeln, das könnte mir wohl passen. Was ich denn weiter wäre als so'n studierter Schlossergesell, der sich wunder was einbilde, wenn er sich Ingenieur schimpfen ließe. Vielleicht, wenn ich ihm in derselben Weise hätte antworten können, wäre die Sache noch zurechtgekommen, da mir das aber versagt ist, so redete er sich schließlich so in Zorn, daß er mich sozusagen hinauswarf. Das gute Mädchen hatte im Nebenzimmer alles gehört; sie drückte mir auf dem Korridor im Vorübergehen schnell die Hand und sagte: „Ich warte, ich warte auf dich, und wenn es zwanzig Jahre dauert.“

Den Mut, noch einmal um sie anzuhalten, habe ich seitdem nicht wieder gefunden, und wir warten noch immer. Am Sonnabend werden es nun fünfundzwanzig Jahre, seit wir uns an der alten Fischerhütte getroffen haben. Wir kommen noch immer jeden Sonnabend zusammen und gehen miteinander die alten Wege. Zu sagen haben wir uns nicht viel mehr, aber wir freuen uns doch, daß wir beieinander sind. Da mein Gehalt in dieser langen Zeit immer ein wenig stieg, so habe ich mir jetzt über zehntausend Taler erspart, und die Aussteuer steht fix und fertig da, so daß wir jeden Augenblick heiraten könnten.“

Der alte Gram schwieg, rührte wieder in seinem Glase und trank den Rest des kalt gewordenen Brogs aus. Der Regen prickelte einformig auf dem Fensterblech, es war ganz dunkel geworden und nur die kleine Spiritusflamme unter dem leise singenden Kessel verbreitete einen matten Schein.



... und dieses Jahr einen HANOMAG

Dann besitzen Sie ein Automobil, auf das Sie sich verlassen können. Hanomag ist der technisch vollkommene Viersitzer mit

**Viergang-Getriebe (Schnell- bzw. Schon-
gang), Vorderräder - Einzel - Federung,
verwindungsfreiem Kasten - Tieffrahmen,
praktischer Ein-Druck-Zentralschmierung,
zuverlässiger Öldruck-Vierradbremse usw.**

Geräumig, komfortabel, schnell, wirtschaftlich und unbedingt betriebssicher, so bietet Ihnen ein Hanomag alles, was Sie von einem hochwertigen, zeitgemäßen Automobil erwarten.

Verlangen Sie ausführliche illustrierte Drucksachen.

Probefahrt kostenlos.

HANOMAG

Automobil- und Schlepperbau

H A N N O V E R

Ich dachte ihn zu ermutigen, wenn ich sagte: „Aber lieber Herr Gram, jetzt steht denn doch die Sache ganz anders. Sie haben ein sehr nettes kleines Vermögen und wenn Sie jetzt kommen würden . . .“

„D ne, ne, ne!“ sagte er, während er die Hand abwehrend in der Nähe seines Ohres schwenkte. „D ne, ne, ne! Bei dem Alten haben sich die Zeiten auch verändert. Sein Haus ist mächtig im Preise gestiegen, er hat es mit großem Vorteil verkauft und hat nun ein neues, sehr schönes Haus in guter Gegend und ist ein gemachter Mann. Wir sind noch ebensoweit aneinander wie früher. Ne, ne, ne, wir warten, wir sind daran gewöhnt. Der Alte kann ja auch nicht ewig . . . doch so was soll man ja nicht einmal denken.“

*

Diese bemerkenswerten Geständnisse machte mir der alte Gram gerade um die Zeit, als ich meinen alten Freund Leberecht Hühnchen, der damals ebenfalls in der Gartenstraße wohnte, zum ersten Male wieder aufgesucht hatte. Als ich am folgenden Tage zufällig mit ihm zusammentraf, konnte ich nicht umhin, ihm die Geschichte dieser fünfundzwanzigjährigen Verlobung zu erzählen, da ich wusste, daß sie seiner Teilnahme gewiß sei.

„Die armen einsamen Menschen“, sagte er, „sie haben alles in sich verschlossen und niemanden gefunden, der sich ihrer angenommen hätte. Solche Menschen müssen einen Freund haben, der für sie handelt. Ich will nicht Hühnchen heißen, wenn dieser Freund nicht jetzt gefunden ist.“ Dabei sah er mich an und leuchtete mit den Augen, wie nur er es konnte.

„Du weißt, was auf der Hülse meines Bürobleistiftes eingegraben ist“, sagte er dann, „mein Wahlspruch: Man muß die Feste feiern, wie sie fallen!“ Denkst du denn, ich werde mir die Feier einer silbernen Verlobung entgehen lassen? Ein Fest von ganz unbeschreiblicher Seltenheit, gegen das eine diamantene Hochzeit einfach verschwindet. Denke nur, welche Treue und Ausdauer dazu gehört! Soll dieser seltene Tag unbeachtet versinken? Nein, das sei ferne von mir.“

„Ja“, sagte ich sehr zweifelhaft, „aber wie und wo? Und wenn der alte Gram und seine Braut nicht wollen?“

„Das Wie laß meine Sorge sein“, rief Leberecht Hühnchen, „und wo? Natürlich bei mir. Und wenn sie nicht wollen, da müssen sie breitgeschlagen werden. Du mußt dem alten Gram mit Sirenenesang so lange in den Ohren liegen, bis er mürbe ist. Denke doch nur, wie günstig die

Sache liegt. Der bemerkenswerte Tag fällt gerade auf einen Sonnabend. Sollen die beiden guten Leute an diesem seltenen Festtage etwa wieder vor dem Schönhauser Tor zwischen profaischen Kornfeldern und herzlosen Windmühlen herumspazieren? Nein, sie sollen diesen Abend verbringen unter freundlicher Teilnahme mitfühlender Seelen, sie sollen an diesem Abend wissen, daß die innigsten Wünsche ihrer neuen Freunde gerichtet sind auf eine nahe Erfüllung ihres späten Glücks. Siehst du, so denk' ich mir das.“

Obwohl ich sehr wohl die Schwierigkeit erkannte, den alten Einsiedler zu diesem Besuch bei völlig unbekanntem Leuten zu bewegen, so fing ich doch die Sache mit der möglichsten Vorsicht an und umkreuzte das feste Lager seiner Vorurteile mit diplomatischer Schlaueit. Als ich ihn so weit hatte, daß er in der Theorie zugab, eine Feier dieser fünf- undzwanzigjährigen Verlobung in befreundetem Kreise würde keine üble Sache sein, da änderte ich meine Taktik, als er meinte, dieser befreundete Kreis fehle leider, denn seine Braut und ich seien die einzigen Menschen, die nicht über ihn lachten. Da begann ich listig das Lob meines Freundes Hühnchen zu singen, von dem ich ihm schon vorher manches erzählt hatte. Schließlich rückte ich mit meinem Vorschlag heraus. Da fing aber der alte Gram an, sich mächtig zu wehren. Drei Tage lang kämpften wir miteinander, und wohl hundertmal hörte ich in dieser Zeit sein abwehrendes: „D ne, ne, ne!“

Schließlich mußte ich doch Hühnchen zur Hilfe rufen. Der alte Gram wurde von mir auf das berühmte Stiefelknecht-Beefsteak eingeladen, und als wir gerade im besten Schmausen waren, kam Hühnchen „ganz zufällig“ drüber zu und war sehr erfreut, die werthe Bekanntschaft zu machen. Ihm persönlich widerstand der alte Einsiedler keine Viertelstunde lang, vor diesem Sonnenschein schmolzen seine Bedenken wie Butter dahin, und nach kurzer Zeit erklärte er sich zu allem bereit.

*

Ich war der erste, der am Abend des 15. Juli, etwas vor der festgesetzten Zeit, acht Uhr, in Hühnchens Wohnung eintraf. Ich fand ihn allein, eifrig beschäftigt mit der Herstellung von Erdbeerbowle in einem mächtigen Glaspokal, der mir sonderbar bekannt vorkam, obwohl ich wusste, daß er als Bowlengefäß mir bis dahin noch nicht begegnet war. Er war hergestellt aus rot überfanganem Kristallglase. „Sehe dich, Feuerster!“ sagte Hühnchen, „du mußt einstweilen mit mir allein vorliebnehmen. Frau Lore dichtet Butterbröte. Keine derben berlinischen Schinkenstullen, nein, zarte mecklen-

Der Jungbrunnen für Ihre Haut

„HAUTREGENERATION BIHLMAIER“

Die drei zusammengehörigen Teile in der eleganten Packung sind keine kosmetischen Mode-Präparate. Sie fassen in sich die Erfahrungen der langjährigen Praxis des Schönheits-Spezialisten Bihlmaier zusammen. Unter Mitwirkung eines bewährten Pharmazeuten schuf er diese drei sich gegenseitig in ihrer Wirkung steigernden Hauterneuerungsmittel, die eine heilsame Kur bilden, um Unreinheiten der Haut zu beseitigen und ihr die rosige Jugendfrische zurückzugeben. Zu haben für M 12.50 in einschlägigen Geschäften, wo nicht, gegen Voreinsendung auf Postscheckkonto Nr. 100580 Berlin. Porto- und verpackungsfrei. Aufklärungsschrift „H“ kostenlos.

Bihlmaier's kosmetisch-chirurgisches Institut

Berlin W15, Kurfürstendamm 38-39 · Fernsprecher: J1 Bismarck 960

102



burgische Laubblätter mit viel drauf und von einer Abwechslung, die nicht ohne Studium erreicht worden ist. Zwölf verschiedene Arten hat sie herausgebracht. Die Kinder sind aus geheimnisvollen Gründen überhaupt nicht sichtbar."

Ich grübelte immer noch über den sonderbaren Glaspokal nach — das Ding kannte ich doch. Mit einem Male wurde ich auf ein Plätschern aufmerksam, das aus einer dunklen Ecke tönte. Ich trat näher und fand dort eine Waschschüssel, in der zwei Goldfische schwammen, und in demselben Augenblick brach ich in ein schallendes Gelächter aus. Hühnchen erkannte sofort den Grund und machte eins von seinen allerpfiffigsten Gesichtern. „Allzeit erfindungsreich zu sein“, sagte er, „ist die Haupteigenschaft eines guten Ingenieurs. Ein solch opulentes Gerät wie eine Bowle befindet sich nicht bei unserer einfachen Aussteuer. Jedoch besitzen wir dies köstliche Goldfischglas. Ich denke, die bescheidenen und einfachen Tiere treten es uns für diesen feierlichen Zweck gerne ab.“

Ich war unterdes auf den Balkon hinausgetreten, auf dessen winzigem Raume Hühnchen seine Blumenzucht betrieb. An den Gitterstäben rankten Winden empor, und rechts und links stand ein blühender Oleander. Jedoch dies alles war mir bekannt und fiel mir nicht auf, aber neu waren mir zwei kleine bunte Papierlaternen, die an den Oleandern hingen. Hühnchen stand plötzlich hinter mir: „Vorbereitungen zur italienischen Nacht!“ sagte er. Er wollte noch mehr Erklärungen geben, wurde aber unterbrochen, da Frau Lore mit einer mächtigen Schüssel aus der Küche kam, auf der eine gewaltige Kuppel der verschiedenartigsten Butterbröte prangte, während zugleich die Türglocke ging und den alten Gram mit seiner Jubelbraut ankündigte. Mit rührender Herzlichkeit wurden sie von den beiden guten Leuten empfangen, so daß die erste Befangenheit sich bald verlor. Der alte Gram war in einen etwas fadenscheinigen, aber wohlgebürsteten schwarzen Anzug gekleidet, der schon vor zehn Jahren nicht mehr modern war, und grinste ungemein, seine Braut, ein schüchternes, ältliches, unscheinbares Wesen, trug ihr „Schwarzseidenes“, dem man ansah, daß es schon wer weiß wie oft durch irgendeine kleine geschickte Aenderung in bescheidener Weise den Ansprüchen der Mode gefolgt war. Mit großer Mühe wurde das Brautpaar auf den Ehrenplatz genötigt. Hühnchen war unterdes verschwunden. Nach kurzer Zeit kam er zurück und ließ die Tür zum Nebenzimmer hinter sich auf. Frau Lore hatte sich ans Klavier gesetzt und spielte etwas Feierliches, das Brautpaar sah

Warnungszeichen

Es wäre eine unverzeihliche Sünde gegen das eigene Ich, die ersten Anzeichen eines allgemeinen Unbehagens als belanglos abzutun. Im Gegenteil, diesen Warnungsrufen Ihrer Gesundheit müssen Sie Gehör schenken. Bringen Sie Hilfe mit Pyramidon!

Pyramidon schafft die durchgreifende Schmerzlinderung bei Kopfschmerzen, Migräne, bei Gelenk- und Muskelrheumatismus. Pyramidon ist der helfende Freund von Millionen!

Pyramidon
TABLETTEN

In jeder Apotheke erhältlich!

Jedem deutschen Jungen ein **Diana-Luftgewehr!**

Die besten waffenscheinfreien Sport- und Übungswaffen für die Jugend und für Erwachsene. Unübertrefflich in Schußleistung, gefahrlos, leicht in der Handhabung, überall verwendbar und sehr billig im Gebrauch; Zehn Schuß kosten nur 2 Pfennig. Lieferung nur durch Ladengeschäfte! Ausführliche Prospekte kostenlos!

Dianawerk
Mayer & Grammelspacher
Rastatt, 3

mit Diana
lerne schießen
GEFAHRLOS · WAFFENSCHHEINFREI

Mit Chlorodont wird trocken geputzt!

1. 1-2 cm Chlorodont-Zahnpaste auf die trockene Zahnbürste drücken.
2. Die Zähne gründlich innen und außen putzen, auch von oben nach unten und von unten nach oben.
3. Jetzt erst mit nasser Bürste gründlich nachputzen und den Mund sorgfältig spülen.

Chlorodont

ängstlich und erwartungsvoll aus. Dann traten Hühnchens Kinder ein, Hans und Frieda, im Alter von sechs und fünf Jahren. Sie trugen lange, weiße Gewänder und goldene Flügel aus Pappe und Goldbronze, und stellten, wie sie nachher selbst verkündeten, die Liebe und die Treue dar. Sie sprachen mit ihren frischen Kinderstimmen einige wohlgemeinte Verse von Liebe und Treue, die immer beieinander sein mußten und die sich hier bewährt hatten durch fünfundzwanzig Jahre.

So zählten die beiden Kinder ihre Verse gewissenhaft ab und blieben nicht einmal stecken, was Hühnchen sichtlich mit großem Stolz erfüllte. Der alte Gram aber bot einen wunderlichen Anblick dar, denn diese kleine Huldigung hatte ihn überrumpelt, und er war ihr sichtlich nicht gewachsen. Während er die Hand seiner Braut unausgesetzt streichelte, starrte er krampfhaft vor sich hin, und unter seiner Brille hervor rannen wie kleine, runde Perlen, eine hinter der anderen, die Tränen über seine Wangen, und dazu lächelte er so fürchterlich ironisch wie noch nie in seinem ganzen Leben.

Nachher war es hübsch zu sehen, wie die beiden verkümmerten, ältlichen Leute jeder eins der hübschen Engelskinder auf den Schoß nahmen und lieb mit ihnen waren, so gut sie es vermochten.

Dann aber, nachdem der innere Mensch sein Teil erhalten hatte, kam der äußere an die Reihe, und dem Inhalt des Goldfischglases und den von Frau Lore köstlich „gedichteten“ Butterbröten ward alle Ehre angetan. Als es dunkelte, zündete Hühnchen heimlich seine beiden Papierlaternen an, und wir genossen die Reize der italienischen Nacht. Dabei kam noch ein von Hühnchen gemaltes Transparent zum Vor-

schein, zwei Herzen an einem höchst dauerhaften Pfeil gespießt, darüber eine große 25 und darunter das mathematische Zeichen der Unendlichkeit ∞ . „Sehr sinnreich! Was?“ meinte Hühnchen zu mir.

Der alte Gram wurde ganz ausgelassen und gesprächig. Zum erstenmal in seinem Leben war er mit seiner alten Liebe unter freundlichen, teilnehmenden Menschen. Unausgesetzt rieb er leise seine knochigen Hände umeinander, und sein ständiges ironisches Lächeln bekam einen deutlichen Stich ins Liebenswürdige. Als Hühnchen eine kleine komische Rede hielt, lachte er sich fast um Verstand und Besinnung, und in der Freude seines Herzens trank er, um doch etwas zu tun, vielleicht öfter, als er es gewohnt war, sein Glas leer. Er brachte sogar eine ganz manierliche kleine Rede auf die Familie Hühnchen zustande, wobei er sich zum Schluß allerdings ein wenig verhedderte, sich aber durch einen kühnen Sprung in ein plötzliches dreimaliges Hoch glücklich rettete.

Zuletzt, als der Pegelstand in dem Goldfischglase sich sehr bedenklich dem Nullpunkt näherte, wurde er gerührt. Plötzlich legte er den Kopf auf den Tisch und fing an, ganz erbärmlich zu schluchzen. Die erschrockene Braut fragte verwundert: „Johannes, was ist dir?“ Hühnchen versuchte ihn zu begütigen, allein anfangs war nichts aus ihm herauszubringen. Endlich schluchzte er mühsam hervor: „Daß es — daß es — so gute — so gute — Menschen gibt.“


Es gelang uns, ihn allmählich zu beruhigen, doch fand er seine Heiterkeit nicht wieder, er blieb ein Gemisch aus Wehmut und Scham.

Jedoch die Zeit war abgelaufen, die der Jubelbraut zur Verfügung stand, und unter gerührtem Dank und vielen

Neu:
BZ-Atlas von Deutschland
für Auto- und Motorradfahrer

- 64 große Karten-Seiten
- Übersichtliches Straßennetz
- Fernverkehr - Straßen mit den amtlichen Nummern
- Mehrfarbige Stadtpläne
- Plastisches Landschaftsbild
- Kur- und Badeorte sowie verkehrswichtige Punkte sind hervorgehoben
- Auf Taschenformat gefaltet

außergewöhnlich billig 3 MARK 80



Dr. Lahmanns
Sanatorium „Weißer Hirsch“
— DRESDEN
PHYSIKALISCH-DIÄTETISCHE HEILANSTALT



Gegründet 1888. Ganzjährig geöffnet. Mäßige Preise. Prospekte kostenlos.

Dr. Möllers Sanator. **Schroth-Kur** Große Erfolge
Dresden - Loschwitz Mäß. Preise - Prosp.

FRÜHLINGSSONNE
über
MERAN

Höchste Hotelkultur bei zeitgemäßen Preisen
Auskunft: Kurverwaltung

Händedrücken entfernte sie sich mit ihrem leidlich getrösteten, aber noch sehr weich gestimmten Johannes.

„So, das war der erste Streich, und der zweite folgt so gleich!“ sagte Hühnchen und rieb sich befriedigt die Hände. „Ich denke, ehe acht Tage vergehen, werden wir schon ein Stück weiter sein. Doch das ist einstweilen noch Geheimnis.“

Somit tranken wir unter heiteren Gesprächen den Rest der Bowle aus, und nachdem wir den freudig plätschernden Goldfischen ihre rechtmäßige Wohnung wieder eingeräumt hatten, begab ich mich sehr befriedigt von diesem Abend durch die warme Sommernacht nach Hause.

*

Es war an einem Sonntagnachmittag, acht Tage später, als Hühnchen plötzlich in meine Wohnung gestürmt kam, ganz rot vor freudiger Aufregung. „Weißt du, wie mir zumute ist?“ sagte er. „Seid umschlungen, Millionen, diesen Kuß der ganzen Welt! Sie haben sich! Sie kriegen sich! Und ich allein habe es gemacht. Ich komme soeben her. In den Armen liegen sich beide und weinen vor Schmerzen und Freude. Und selbst das alte Ungetüm von Vater schluckte ganz gerührt. Er ist übrigens gar nicht so schlimm, wie der alte Hasenfuß ihn sich immer gedacht hat. Ich glaube, wäre er ihm nur früher ordentlich zu Leibe gegangen, so säße er längst im warmen Nest und hätte sieben Kinder oder mehr. Doch ich will nach der Reihe erzählen. Ich kenne nämlich einen von den alten Hechten aus dem bewußten Kegellclub. Von dem ließ ich mich für gestern Abend einschmuggeln mit der Absicht, mich an den widerborstigen Hausbesitzer und Brautvater heranzuschlingeln. Das gelang mir auch. Ich hatte mich auf eine Anzahl von meinen besten und lustigsten Geschichten eingeübt, die gab ich ihm so nach und nach zum besten, und er lachte darüber, daß er beinah den Schlag kriegte. Ja, ich zog meine gemeinsten Seiten auf und bewunderte den Verstand und die Umsicht, mit der er es zum Hausbesitzer in einer so vornehmen Gegend gebracht habe. Er fing an, mich für einen sehr verständigen Menschen zu halten, und schenkte mir immer mehr sein Vertrauen. Zuletzt hatten wir uns so angefreundet, daß ich ihn nach Hause begleitete. Das war es, was ich erreichen wollte, denn ich wußte, er hatte einen ziemlich weiten Weg, auf dem sich manches sagen ließ. Er stützte sich auf meinen Arm. „Sie haben noch junge Beene“, sagte er, „mit meine ollen Stelzen will et noch mich mehr recht.“ Dies brachte mich auf körperliche Pflege und ich fragte nach seiner Familie. „Meine Olle is schon seit neunundzwanzig Jahre dood — ich habe bloß eene Tochter, die wart't mir uff.“ „Nicht verheiratet?“ fragte ich. „Nee“, sagte er, „sie is wohl nich for de Mannsleute. Anträge hat se ja gehabt, aber se wollte ja nich. Vor lange Jahre war mal eener bei mir, so'n Ingenieur, den mochte se, aber er hatte nicht. Schien mir 'ne olle Nulpe zu sind, denn als ich 'n bißken deutsch mit ihn redete, do tat er 't Maul nich mehr uff und lief weg und kam nich mehr wieder. Und nu is meine Tochter schon in't olle Register.“ „Wie hieß der Mann?“ fragte ich. „Nu, et war so wat, wie Kummer.“ „Vielleicht Gram?“ fragte ich. „Richtig, Gram“, sagte er, „nu, der is ja Hose wie Jacke.“ „Den Mann kenn' ich“, erwiderte ich, „ein sehr ordentlicher und sparsamer Mann, hat sich von seinem Gehalt seit jener Zeit über zehntausend Daler gespart.“ „Zehntausend Daler is nich ville“, meinte er, „aber et is wat.“ Ich ließ nun einstweilen den alten Gram fallen und sprach mein höchstes Be-

Für Menschen von
Geschmack



Die neuen Bauhaus-Tapeten 34 sind erschienen.
92 g schweres Papier, lichtbeständige Farben,
technisch vollendeter Druck, über 100 Farbtöne,
Preis von RM 0.66 bis 1.10. Nur adı mit dem
Wort „Bauhaus“ am Rand jeder Rolle.
Lassen Sie sich unverbindlich die blaue
Bauhauskarte 34 vorlegen.

Tapetenfabrik Bach - Bramsche

BAUHAUS-TAPETEN 34

14 Tage Sprachunterricht

nach der bewährten Methode
Louffaint-Langenscheidt
vollständig kostenlos!

Der Unterricht nach Louffaint-Langenscheidt setzt keinerlei Vorkenntnisse voraus, keine höhere Schulbildung, keine besondere Begabung, und ist für jung und alt geeignet. Hunderttausende haben bereits mit bestem Erfolg danach studiert. Teilen Sie uns auf nebenstehendem Abschnitt mit, welche Sprache Sie studieren wollen. Wir senden Ihnen dann das Lehrmaterial kostenlos und portofrei zu. Es braucht nicht zurückgesandt werden. Sie gehen damit auch keinerlei Verpflichtung zum Kauf, zum Abonnement oder dergleichen ein.

Senden Sie den Abschnitt heute noch ein!

Ich ersuche um Zusendung d. in den Neuen Monats-Hefen Uhuangebotenen Probelektion der

Sprache, kostenlos, portofrei und unverbindlich

Langenscheidt'sche Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt) G. m. b. H.
Berlin - Schöneberg

Name:
Beruf:
322]
Ort u. Str.:

dauern darüber aus, daß seine Tochter nicht verheiratet sei, verbreitete mich mit wahrhaft glänzender Beredsamkeit über die Bestimmung des Weibes und schilderte Großvaterfreunden in dem glänzendsten Lichte. Der Alte knurrte bloß. Endlich sagte er, als ich gar nicht nachließ: „Ja, det is nu allens ganz scheen, aber wat nich is, det is nich.“ „Aber es kann noch werden!“ rief ich begeistert, nahm einen mächtigen Anlauf und ging mit Hurra vor. Mit übernatürlicher Geschicklichkeit, die mich heute noch mit Staunen erfüllt, brachte ich ihm alles bei und ließ ihn gar nicht zu Worte kommen, so hageldicht fielen meine Beweisgründe. Ich traf mindestens zwanzig Nägel auf zwanzig Köpfe. Endlich knurrte er: „Zehndausend Daler sind nich velle, aber et is wat — 'ne olle Nulpe is er aber doch!“

Das war die weiße Fahne, und ich zögerte nicht, die Kapitulationsbedingungen festzustellen. Erst wollte er sich noch lange besinnen und Bedenkzeit haben, aber damit kam er nicht durch. „Fünfundzwanzig Jahre und eine Woche haben die jungen Leute gewartet“, sagte ich, „das ist genug.“ Und so haben wir denn heute vormittag alles abgemacht. In vier Wochen ist Hochzeit! Hurra!“

Und in vier Wochen war wirklich Hochzeit, wir sind beide dabei gewesen. Und jetzt, da ich dies schreibe, ist der „alte Gram“ wirklich der alte Gram und durch seine Tochter schon Großvater, und sein Sohn besucht das Polytechnikum. Und nächstes Jahr wollen wir seine silberne Hochzeit feiern. Ich denke wir wollen dann ebenso lustig sein wie bei der silbernen Verlobung. (Leicht gekürzt.)

Aus Heinrich Seidel „Leberecht Hühnchen“, Gesamtausgabe, D. C. Cotta'sche Buchhandlung, Stuttgart.

Königsberg im Städtealphabet

Fortsetzung von Seite 64

Universität: Albertina, berühmt, gegründet 1544 von Albrecht, jetzt im Renaissance-Bau Stülers (1862). Mehr als 40 Institute.

Ursprung Königsbergs: Vom Deutschen Ritterorden 1255 gegründet und Ottokar von Böhmen zu Ehren Königsberg genannt.

Bierbrüderkrug: Beliebter Ausflugsort, durch seine schweren Obstweine berühmt und viel besungen:

Italien ist nicht schön genug,
Nicht weit genug, nicht groß genug,
Drum ziehn wir nach Bierbrüderkrug,
Bierbrü—der—krug!

Wagner, Richard: War 1837 Kapellmeister am Stadttheater, heiratete hier Minna Planer. Trauung in der Tragheimer Kirche.

Widowud: Sagenhafter Nordlandskönig der Preußen, der sich mit seinem Bruder Rutenio für die Stammeseinigkeit seiner Untertanen den furchtbaren Preußengöttern Perkunos, Protimpos, Pikkolos auf dem Scheiterhaufen zum Opfer brachte. Sein Opfer hat nicht viel genützt, denn er hatte zwölf Söhne. Erst der Deutschritterorden hielt Preußen in einer einzigen eisernen Hand.

Zehlaubuch: Eiszeitmoor mit seltenster Flora und Fauna.



1/3 aller Männer

ist gezwungen, an den Schönheiten des Lebens vorbeizugehen. Energielosigkeit, Nervosität, Unlust zur Arbeit und Misserfolge bei den Frauen sind die Merkmale dieser seelisch und körperlich gehemmten Männer. Wie die Wissenschaft heute lehrt, sind die Ursachen meist rein biologischer Natur: Die Hormone sind schuld. Wenn der menschliche Körper Mängel hat an diesen „Wundermitteln“ der Natur, dann fehlt jeder Trieb, jeder Leistungstrieb, jeder Auftrieb! Nachdem es nun aber möglich geworden ist, die wirksamen Hormone in Form von Präparaten dem Körper zuzuführen, kann auch jetzt allen hormongeschwächten Männern geholfen werden. Die „Titus-Perlen“ sind dasjenige Hormon-Präparat, bei dem zum erstenmal die ständige Standardisierung (d. h. der genau gemessene Gehalt an wirksamen Verjüngungshormonen) erreicht wurde. Hierin liegt einer der Gründe, weshalb „Titus-Perlen“ meist auch da wirken, wo andere Mittel versagen. Preis 100 Stück „Titus-Perlen“ für Männer RM 9.80, „Titus-Perlen“ für Frauen RM 10.80. Zu haben in allen Apotheken!

Titus-Perlen



Gutschein Friedr. Wilhelmstadt, Apotheke, Berlin NW7/172, Luisenstraße 19. Send. Sie mir eine Probe sowie wissensch. Abhandlung gratis. 40 Pf. in Briefmarken für Porto füge ich bei



AUSSTATTUNGSKUNST IM GOTTESHAUSE

ANNO SANCTO
1933/1934



Herausgeber: P. Gregor Hexges OFM. 192 Seiten mit 321 Abb. In allen Buchhandlungen oder vom Bauwelt-Verlag, Berlin SW 61. (Entwurf des Bischofstabes: W. Barutzky, Köln) MARK 4.80

Kopfschmerz?



„Spalt-Tabletten“ nach Chefarzt Prof. J. Ferrua, ein neues, verbessertes Schmerz- bekämpfungs-Mittel bei Kopfschmerz, Zahnschmerz, Migräne, neuralgischen und rheumatischen Schmerzen. „Spalt-Tabletten“ lassen z. B. den üblichen Kopfschmerz gar nicht aufkommen, wenn man bei den ersten Anzeichen gleich eine Tablette nimmt. Deshalb sollten Sie „Spalt-Tabletten“ stets im Hause haben. (Zu haben in allen Apotheken zu 62 Pf. u. RM 1.16) Sie erkennen die „Echten“ an dem „Spalt“ in jeder Tablette



Ueber 50 Jahre bewährt

Die Austerperle

Eine lustige Geschichte / Von Herbert R. Taust

Das entzückende Hotel in Juan-Les-Pins stand fast leer. Die Wirtschaftskatastrophe hatte die Engländer mit einem Schlage von der Riviera gefegt, und die vereinzelt Hartnäckigen, die geblieben waren, wurden mit besonderer Sorgfalt verwöhnt. Der Hoteldirektor, Monsieur Valmy, war deshalb dazu übergegangen, sämtliche Gäste persönlich zu empfangen.

Als ein älterer, gut aussehender Herr das Hotel betrat, begrüßte Monsieur Valmy den Fremden mit einladender Freundlichkeit. Dieser sah dem Direktor aufmerksam ins Gesicht und sagte: „Scheint, daß wir uns in irgendeiner Ecke der Welt mal gesehen haben, Mister . . .“

„Valmy, Direktor Valmy“, fiel der andere schnell ein.

„Mister Valmy, weiß der Teufel, Ihr Gesicht habe ich schwärzer in der Erinnerung. Möchte fast schwören, daß Sie vor zwanzig Jahren Heizer auf der ‚Alabama‘ gewesen sind.“

Monsieur Valmy wurde verlegen. Dann dachte er nach und schrie begeistert: „Mon Dieu, Robby, du bist es? Der Kohlentrimmer, der damals bei Colombo ausgerissen und durch die Haifischbai an Land geschwommen ist . . .“ Er umarmte seinen Schiffskameraden und führte ihn in sein Privatkabinett.

Während sie Erinnerungen austauschten, blickte Valmy immer wieder fasziniert nach der wunderbaren, mattschimmernden Perle, die Robby Bell in der Krawatte trug. Als dieser die Blicke spürte, nahm er die Nadel ab und faßte die Perle mit den Fingerspitzen.

„Die Austerperle“, sagte er wie abwesend, „der habe ich letzten Endes mein Vermögen zu verdanken.“ Valmy drängte ihn neugierig, den Zusammenhang zu erzählen.

„Vor etwa zehn Jahren kam ich ziemlich abgebrannt nach Ceylon. Mit meinem letzten Geld ging ich in eine Hafenkneipe und bestellte eine Portion Austern. Weißt du, diese indischen Perlmuscheln, die bitter schmecken und in den Hafenkneipen höchst vornehm als Austern bezeichnet werden. Für mehr langte mein Geld nicht.“

Als ich die erste Muschel öffnete, leuchtete ein weißer Fleck zwischen Schale und Fleisch hervor. Ich schrie vor Freude auf. Als die Menschen aufmerksam wurden, merkte ich, welche Riesendummheit ich begangen hatte. Ich rief dem Malayenmädchen, das mich bedient hatte, zu, sie solle schnell den Wirt holen, ich hätte eine Perle gefunden. In dem allgemeinen Durcheinander, das darauf entstand, habe ich mich dann schleunigst davongemacht.“

„Und das ist die Perle, die du damals gefunden hast? Fabelhaft!“ unterbrach ihn Valmy.

Der Engländer drehte die Perle liebevoll im Licht und erzählte weiter. „Versteht sich, daß in einer halben Stunde der ganze Hafen von meinem unerhörten Glück wußte. Die Agenten der Perlhändler suchten mich überall, um mir die Perle von Haselnußgröße abzukaufen. Die Beschreibung, die das Malayenmädchen von mir gegeben hatte, muß nicht ganz zutreffend gewesen sein, denn einer der Händler fragte

Wie ich sie sehe!



die Reflex-Box
für das schmale Einkommen.
für Rollfilm 6x9cm. 8Aufn.
25^{er} KAMERAWERKSTÄTTEN
SOMMERSTRASSE 11, 1000 BERLIN, GEBILDET 931
Bitte verlangen Sie Druckschrift N. U. C.

Blühendes Aussehen
durch die bewährte

Fingrot-Methode

0.80 M
und 2.00 M
Kompakt 1.50 M

QUEISSER & CO. · HAMBURG 19

Nicht länger **schwerhörig**

sein! Wieder an den Freuden von Wort, Ton und Musik teilnehmen! **EIN ERFÜLLBARER WUNSCH!** Wir zeigen Ihnen die Brücke, die zur Erleichterung Ihres Leidens führt. Ärztlich anerkannt und verordnet. Neueste Konstruktionen. Besuchen Sie uns in Berlin, Klosterstraße 43, oder Bayreuther Straße 36, oder fordern Sie Gratis-Prospekt.

DEUTSCHE AKUSTIK-GES. M. B. H., ABT.: N. U., BERLIN-RKDF.

Ich will heiraten

und suche die Bekanntschaft einer jungen, hübschen Dame. Sie soll Geschmack haben, intelligent, klug und fraulich sein und möglichst wenig Anhang haben. Ein bißchen Geld darf sie haben. - Ich selbst bin 31 J., erfolgreicher, gutbezahlter Reklamefachmann, gut aussehend, vielgereist und entspreche den Erfordernissen der Zeit (Arier, blond, blauäugig). Im übrigen halte ich mich für einen anständigen Kerl. Bildzuschriften, die selbstverständlich vertraulich behandelt werden, erbitte ich unter 337 N. M. Zifferdienst Neue Monatshefte, Berlin SW 68, Kochstr. 22-26

Gerade jetzt,
wo die Nerven
eines jeden
den stärksten
Anforderungen
ausgesetzt sind,

Sanatogen

**Es stärkt
Körper und
Nerven von
Grund aus.**

In Apotheken und Drogerien in Packungen verschiedener Größe von RM 1.62 an

mich selber, ob ich nicht wüßte, wo der Mann mit der Riesenperle zu finden sei.

Daraufhin fragte ich selber in der Kneipe, wo ich gegessen hatte, nach mir. Der Wirt, dessen Spelunke natürlich gerammelt voll war, schwor, er habe mit eigenen Augen die Perle gesehen. Der Seemann habe sie ihm gezeigt, sich dann aber im Gedränge aus dem Staube gemacht.

Well, was soll ich dir noch erzählen? Seitdem sich die Geschichte herumgesprochen hatte, waren alle Kneipen überfüllt von Seelenten, die sämtlich ungeheure Portionen Austern bestellten. Die billigste Mahlzeit, nämlich Austern, wurde überall zum Spezialgericht, das dick gedruckt auf jeder Speisekarte stand und plötzlich das Vierfache kostete.

Dieser Austernrummel dauerte ein halbes Jahr, und es wurden tatsächlich einige Male winzige Perlen in den Schalentieren gefunden.

„Fabelhaft, und das ist die Perle, die du damals in der Auster gefunden hast?“ wiederholte Dalmy.

„Diese hier?“ fragte Robby Bell und hob erstaunt den Kopf. „Nein, diese Perle habe ich vor einigen Jahren in Paris bei einem Juwelier in der Rue de la Paix wegen ihres einzigartigen Glanzes gekauft. Sie hat zweitausendfünfhundert Pfund gekostet.“

Der Hoteldirektor sah ihn verständnislos an. Dann meinte er: „Natürlich, das hätte ich mir gleich denken können. Die Perle aus Ceylon hast du selbstverständlich verkauft.“

„Verkauft? Welche Perle? Ich habe nie eine gefunden. Der weiße Fleck in der Auster war keine Perle, sondern eben nur ein weißer Fleck.“

„Aber du hast vorhin selber gesagt, daß du dein Vermögen der Austerperle zu verdanken hast.“

„Stimmt“, lachte Bell, „ich habe es der Austerperle zu verdanken, welche die andern finden wollten. Ich für meinen Teil habe mich damit begnügt, ganz Ceylon mit ausreichenden Mengen von Austern zu versorgen, deren Preise natürlich entsprechend in die Höhe gegangen waren, und die gar nicht schnell genug herangeschafft werden konnten.“

Die Stimme im Dunkeln

Erzählung von Rosamund Dujardin

Fortsetzung von Seite 32

Stuhl fallen. Sie hatte sich schon Kaffee eingegossen und etwas Brot geröstet, als Elena mit einem kleinen Mona-Lisa-Lächeln zu ihr hinübersah und fragte: „Hast du das gesehen?“ — „Was?“ fragte Hanni und blickte sich um. Auf einem Seitentischchen stand eine Vase mit langstieligen, taufrischen, gelben Rosen. Sie hob fragend die Brauen: „Für dich? Von Peter?“ — „Aber, meine Liebe“, es klang vorwurfsvoll, „von einem Ehemann sind sie nicht; ein unbekannter Verehrer.“ Sie setzte vorsichtig die Tasse hin. „Verurkst du mich? Wer hat sie geschickt?“ Elena zuckte die Achseln. Nachdenklich ruhte ihr Blick auf den blaßgelben Blumen. „Woher soll ich das wissen? So geht's mir doch immer. Sie kamen heute Morgen. Ohne ein Wort. Keine Karte dabei. Nichts. Komisch, was?“ Das kam Hanni in der Tat komisch vor. Sie schluckte an ihrem Kaffee. Es war komischer, als Elena ahnte. Konnte er denn in Erfahrung gebracht haben, wer Elena war? Es war unklug — und ärgerlich. Verflucht, diese Rosen gehörten doch ihr, für sie waren sie bestimmt gewesen — aber sie konnte sie nicht gut beanspruchen. Nicht ohne eine recht genaue Erklärung, und diese Erklärung Elena zu geben, war wirklich ganz undenkbar. „Dein Brot!“ Elenas Stimme unterbrach rauh ihren Gedankengang. „Es ist ganz verbrannt, paß doch auf deine Sachen auf!“ Sie zog bei dem unangenehm brenzligen Geruch die Nase kraus, trank hastig ihre Tasse leer, ergriff die Vase mit den Blumen und ging in ihr Zimmer. Hanni nahm abwesend das verbrannte Brot aus dem Röster und beendete ihr Frühstück. Sie war nicht mehr hungrig. Es war nicht hübsch — ihre Rosen, die doch ihr gehörten. Unbekannter Verehrer, allerdings. Was sich diese Elena einbildete! Aber hatte sie es besser verdient, wo sie doch Robert Alten so aufs Glatteis



Jeder will sie heiraten

Kein Wunder — sie weiß, daß die Männer in erster Linie durch das „Reine“ — „Geputzte“ der Frau gefesselt werden. — Eine ungeputzte Frau, die „sich gehen läßt“, zerstört oft alle Illusionen. Es ist jetzt so leicht, sich durch einfaches Waschen mit der neuen „Punkt-Seif“ von jedem lästigen Körpergeruch zu befreien. „Punkt-Seif“ ist ein ausgezeichnetes Desinfektionsmittel für die intime Körperpflege der Frau (auch in kritischen Tagen). Der keimtötende Schaum der „Punkt-Seif“ ist besonders für die zartesten Gewebe geeignet. Die desinfizierenden Bestandteile der „Punkt-Seif“ wirken noch in einer Verdünnung von 1:25000 keimtötend. „Punkt-Seif“ gibt Ihrem Körper die „Frische“, — das „Reine“, — „Geputzte“ — und „Anziehende“. 50 Pfg. In allen einschlägigen Geschäften zu haben.



Beobachtungen Ermittlungen

erfolgreiche (in Hunderten von Prozessen)

Spezial-Auskünfte

(über Vorleben, Ruf, Führung, Umgang, Einkünfte usw.) zuverlässig bei mäßigen Gebühren durch das langjährig bekannte Ermittlungs-Institut

„Welt-Detektiv“

Auskunftei Preiß, Berlin W 93

Taurentzenstraße 5 (U-Bahnhof Wittenbergplatz)
Fernsprecher: Amt Bavaria 5255 und 5256



Gesundheit und Schlaf

sind unzertrennlich. Ungestörten, tiefen Schlaf, trotz Lärm und Geräuschen, bringen die ins Ohr gesteckten OHROPAX - Geräuschschützer. 12 formbare Kugeln für nur RM 1.90 überall erhältlich. Gleich versucht, ist sofortiger Nutzen. All. Herst.: Max Negwer, Apotheker, Potsdam 94



mit ihrer Tiefenwirkung benutzen. „W-Tropfen“ treffen das Hühnerauge mit der Wurzel direkt in der Unterhaut. Der Schmerz hört sofort auf; das lästige Hühnerauge wird weich und so lose, daß Sie es in einigen Tagen mit den Fingern herausheben können (desgl. Hornhaut). Vollständig unschädlich. Kein gefährliches Schneiden mehr. Die Originalflasche „W-Tropfen“ mit Auftragepipette kostet 70 Pfennig und ist in allen Drogerien, Apotheken und Sanitätsgeschäften zu haben. Ein Apothekenbesitzer schreibt: „In meiner langjährigen Praxis habe ich fast alle Hühneraugenmittel gebraucht, aber mit keinem hatte ich solch einen Erfolg wie mit Ihren „W-Tropfen“. Ich empfehle diese daher in meiner Apotheke jedem Patienten, der nach einem guten wirksamen Mittel fragt.“

geführt hatte? Eine ganze Weile saß sie so, in Gedanken versunken. Ja, es war schrecklich, aber der einzige Weg, die ganze Geschichte aus dem Wege zu räumen, war, sich und die ganze verzauberte Stunde in Vergessenheit bei ihm zu bringen. Sonderbar, wie man zu seiner eignen Rivalin werden konnte!

Elena wurde von Tag zu Tag gereizter. Hanni vermutete scharfsinnig, daß sie schon lange auf Peters Kommen wartete. Sie war jetzt über eine Woche zu Haus. Hanni seufzte. Auch sie hatte gehofft, daß Peter weich werden und herkommen würde. Nicht einmal die häufigen Blumen sendungen des unbekanntem Verehrers hielten Elena auf die Dauer bei Laune. Und beim Gedanken an Robert Alten mußte sie wieder seufzen. Einmal waren sie zusammen im Kino gewesen, einmal waren sie tanzen gegangen, und einmal hatten sie eine lange, wunderbare Fahrt im Mondschein gemacht. Er war so entzückend, so aufregend. Im Kino war er schweigsam und ernst gewesen, an dem Tanzabend war er mehrmals verschwunden, und Hanni hätte schwören mögen, er sei bei der kleinen Bank gewesen, um nachzusehen, ob die geheimnisvolle, interessante Unbekannte dort saße. Gewiß, er kam immer sofort wieder und behandelte sie mit höflicher Aufmerksamkeit, aber — sehr befriedigend war es wahrhaftig nicht. Und bei der Spazierfahrt hatte er die ganze Zeit davon geredet, wie äußerst anziehend ältere Frauen wären, Frauen, die das Leben kannten und schon etwas durchgemacht hatten. Und da kam der furchtbare Gedanke, er verabrede sich vielleicht wirklich nur deshalb mit ihr, weil er

hoffte, dadurch einmal die ältere Schwester kennenzulernen! Bis dahin hatte sie immer geglaubt, er mache sich etwas aus ihr, aber als sie die wahre Sachlage begriff, da schwand auch dieser Rest Hoffnung!

Als er die beiden nächsten Male anrief, ließ sie sagen, sie sei nicht zu Hause. Lieber ihn gleich ganz aufgeben, die Sache ein für allemal ins reine bringen, als nur Notnagel sein, das konnte sie nicht ertragen. Und alle paar Tage kamen neue Blumen, Elena noch gleichgültig an ihnen, um gleich danach wieder sich über Peter den Kopf zu zerbrechen. Es war alles so sinnlos.

Aber dann war Hanni eines Tages zufällig selber am Apparat, als es läutete, und Roberts Stimme klang so lieb und vertraut, als er vorwurfsvoll sagte: „Mädchen, Sie schneiden mich ja. Was hab' ich verbrochen?“, daß sie es nicht fertig brachte, kühl und abweisend zu sein. „Wie ist es mit Sonnabend?“ wollte Robert wissen, „wir gehen doch tanzen!“ — „Sie sagen das so kategorisch, was soll ich tun?“ — „Mädelchen . . .“ sagte er bloß, ganz so, als ob er es wirklich so meinte. Den ganzen Vormittag war sie vergnügt, und um ein Uhr kam wieder ein wunderschöner Nelkenstrauß . . . Jetzt, beschloß Hanni, ist es aber genug. Sie ging nach oben, ergriff ihre Börse und ging aus, indem sie die Tür geräuschvoll hinter sich zuschlug. Als sie eine Stunde später wiederkam, sah sie unerklärlicherweise sehr glücklich aus.

Um fünf Uhr kam Peter an. Genau um die Stunde, als Elena gekommen war. Peter sah ziemlich vergrämt und müde aus, Peter überhörte ihre scherzhafte Begrüßung gänzlich.



Sammlermarkt

Gesuche

Mikroskope
alte vor 1850 hergestellt, sammelt und erbittet Angebote

Otto Thiers
Dresden A.
Schandauer Straße 1a

Antike Handschuhe und Strümpfe
zu laut gesucht. Angeb. u. 336 N. M. Zifferdienst Neue Monats-Hefte, Berlin SW 68, Kochstr.

Rob. Graphil (Stintz, Kolbe, Kolbe), Wappenstein, Wappenstein, Ostafrikan. Kunst gesucht. Angebote unt. 335 N. M. Zifferdienst, Neue Monats-Hefte, Berlin SW 68, Kochstr.

Angebote

Briefm.-Zeitung gratis!
Sammler-Post, München 9M

12 500 Briefmark.

alle verschied. send. i. 5 Vief. s. Ausfuchen. Städtepreis 3 1/2 Pf. Bei groß. Entn. Ermäß. b. 3. 1 Pf. **Markenhaus Schneider, Neutlingen 7**, Probierf. g. Ref. o. Standesang.

Eine Gipfelleistung in Filoware!!!

Jed. Kilo enthält: Mission's-Marken, Lagerreste, Säße, unter Garantie über 1000 verschied., darunter Asien, Afrika, Austral., Nord-, Süd-, Zentral-Amerika, franz. u. engl. Kolonien, Mexel, Luxembg. usw. Es liegt noch bei für 16.- M. Michelkatalog 1934, keine Marke unt. 30 Pf. Katalog. Das Kilo nur 4.50 fr. Haus. **F. Müller, Nürnberg-O 18** Sulzbacher Straße 57.

Original Lotte Preitel

Puppe „Devotion“ oft in Kunststg. reprod. Wert 400 M., günstig zu verlauf. Angeb. an F. W. Schab, Duisburg, Marktortstraße 52.

Missionsmarken und Porto M 1.15. Julius Sallmann, Cannstatt 23

Biel wertvoller als Geld

sind und bleiben Briefmarken! Wie Sie mit ganz kleinen Mitteln ein erfolgreicher Sammler werden können, erfahren Sie kostenlos von **Alfred Kuth**, Briefmarkenhaus, Goldsch Nr. 140 i. Sachl.

Gemmen mittelalt. Siegel, Medaill. (Porträt), i. tabell. Abgüß., gr. Samml. in Schrank billig s. verk. (ca. 10000 Stück). Angeb. an 333 N. M., Zifferdienst Neue Monats-Hefte, Berlin SW 68, Kochstraße

Notgeld - Sammlung hochwert. ca. 10 000 Sch. Anfragen unt. 338 N. M. Zifferdienst, Neue Monats-Hefte, Berlin SW 68, Kochstr.

Pfundpaket Briefmarken M 2.75. Chr. Bübcher, Bremen

Die Post Monatszeitschrift für Briefmarkensammler. Probeheft 170 H gratis. C. A. Lude - Leipzig 05

Eine prächtige Rußlandsammlung

mit 60 versch. Kat. Wert. M 8.- gratis und eine schöne und unverbindl. Ausw. **Jos. Wendl, Neumarkt/Opf.**

Holzsammlungen „von der Fichte bis zum Schlangenholz“. 120 Hölzer in Natur auf 12 Taf. in Leinenfutteral M 8.00 p. Nachnahme. **Georg Seider, Fürth (Bay.)**, Lange Str. 20.

Bücher alt u. neue (Wissensch. Romane) verk. u. tauscht (u. a. geg. Japanbücher) **Dr. Jungklaus, Neudorf b. Meße i. Hann.**

8000 Europa-marken, alle verschied., prachtv. Samml. monatl. 7.50 M. (hoch. Katalog.) Näh. d. kostenl. Prospekt. **Max Herbst, Markesh., Hamburg Z.**

Briefmark.-Sammlung 6000 St. i. 2 Schaubek Alb. u. Gangesach. n. in Privath. zu verkauf. **R. Pfeiffer, Landesgut (Schl.) Bismarckstr. 6 III**

Siebigbilder Stollwerckbilder verkauft, tauscht Berger, Berlin, Holzmarktstr. 62

Sonder-Angebot! 7 verschied. Kakteen mit neuem aus Stahl hergestellt. Kakteenständer (DRGM.). Werbepreis nur 1.60. **Fr. Paul Werner, Naumburg a. Saale 140/Nm.**

Tausch

Stempel besond. Gelegenheits- u. „Land“-Gummistempel a. Ganzstücken tauscht immer **Werner Paq**, Hohenleuben (Kr. Greiz).

Briefm.-Tausch bessere Europa gedr. Deutschl. auch ungedr. Bes. gesucht: Deutsche Vorkriegsausg., Inflationssabart., Abstim-mungsgeb. sowie Luftpost u. Wohlfahrt ab 1924. Erstsendungen an Dr. Conradt, Neubabelsberg, Boedmannstraße 14.

Exlibris (auch Doppelstücke) zu kaufen od. tauschen gesucht. v. **Stein, Pögned**

Inflationbriefe

kauft oder tauscht gegen Alteuropa, Mitteleuropa, Kolonien. **Dr. Lehmann, Cottbus, Kaufm. Str.**

Thurn u. Taxis Briefmark. usw. sucht i. Tausch o. stauf. **R. Hoyme, Wolda, Wolkestr. 11.**

Tausche **Ansichtskarten** **H. K. Bigner, Salzburg 23 (Österr.).**

Briefmarken

Suche reell. Tausch best. Europa nach Michel 34. Erstsendung erb. an **Emil Barth, Berlin-Neukölln, Jansajstraße 7**

Er fragte: „Wo ist sie, Hanni?“ Aber bevor sie noch antworten konnte, ging oben eine Tür, rasche Schritte kamen herab, und ein rührender kleiner Schrei, halb Lachen, halb Weinen, wurde hörbar. Elena kam die halbe Treppe hinunter, Peter sprang die halbe hinauf, und sie verschmolzen sozusagen in einer langen Umarmung. . .

Hanni schluckte und wischte sich rasch die Augen, und dann ging sie ins Wohnzimmer zurück, wo sie eine geraume Weile blieb. Späterhin, als Elena beim Packen war und Mutter ihr half, wußte sie es einzurichten, den strahlenden Peter beiseite zu ziehen und sehr energisch mit ihm zu sprechen. Sie sagte: „Hör mal zu, Peter, du hast doch das Telegramm nicht etwa erwähnt, oder?“ Peter sah etwas erstaunt aus. Warum? Nein, jetzt wo du davon sprichst —, ich glaube nein. Aber was geht dich Elenas Telegramm an?“ — „ne Menge“, antwortete sie kurz und bündig, „es hat mich 2,35 Mk. gekostet, um ehrlich zu sein.“ Peter runzelte die Brauen und rieb sich das Kinn. Er schien das aber zu schlucken: „Du hast es abgesandt?“ Hanni nickte. „Wenn

ich's nicht getan hätte, wäre sie von heute auf morgen übergeschnappt, sie ging schon wie ein Gespenst herum, sag ich dir. Und ihr seid beide so verdammt halsstarrig — ihr tatet mir einfach leid. Ich hab nur ihren Namen unterschrieben, weil ich wußte, du läßt nicht, wenn sie nicht nachgibt.“ — „Wahrscheinlich hättest du's nicht getan“, gab Peter zu und lachte ein bißchen verlegen, „wenigstens die nächsten Tage noch nicht. Aber — ich bin froh, daß du das gemacht hast, Hanni. Und was die 2,35 angeht“ — er gab ihr einen Geldschein. Sie strahlte. „Peter, du bist ein süßer Kerl. Wie durfte sich Elena jemals von dir scheiden lassen! Zwanzig Mark — da krieg ich endlich die Abendstube, auf die ich so scharf bin. Ich werd' dir auch dafür mal was Nettes antun.“ — „Hast du schon“, sagte Peter warm.

Ein wenig später, als Mutter wieder herunterkam, ging Hanni mit einem Ausdruck liebevoll-schwesterlichen Mitgeföhls nach oben, wo Elena eben strahlenden Gesichts die letzte Handtasche zuschloß. Ihr Blick fiel auf die rosa Nelken. „Hast du Peter von dem unbekanntem Verehrer erzählt?“

Musikmarkt



Selbst musizieren

heißt die Lösung. Das dankbarste Musikinstrument ist die Mundharmonika. Sie bereitet Freude daheim, beim Wandern, auf dem Marsch und im Freundesstreife. Ein genußreiches Musizieren setzt aber Qualitäts-Instrumente voraus. Deshalb eine „Hohner“

Matth. Hohner A.-G.
Trossingen (Württ.)
Prospecte unter Berufung auf diese Zeitschr. kostenfrei. Ausführliche Schule Preis RM. 0,60

Alle Musikinstrumente billig!

ab Fabrik bez. vom größten Spezial-Verfäbr-Gelohä direkt an Private Katalog mit reichem Günstigen Zahlungsplan
Meinel & Herold
Klingenthal Nr. 93

Uhrenmarkt

Uhren-Genossenschaft für Wiederverkäuf. gratis. **Oßig & Co., Breslau 1**

Tiermarkt

Hunde all. Rassen

Verf. nach all. Weltteil. All. Prachtst. u. Preisliste u. Beschreib. M. (Marlen). Gegr. 1864. **Arthur Scherath, Bad Köstritz 49.**

Rassehunde jed. Alters f. alle Zwecke

Reichh. Katalog RM 1 i. M. Vers. i. all. Ld. **R. Alfr. Rieß, Gera - 6.**

Ihr Hund braucht Nagut

d. bekannt. Backmischfutter Sanitätsrat Dr. Veith, Göttingen, schreibt a. 5.12.32: „Ich bin mit Ihrem Keks sehr zufrieden, mein Bulli frißt ihn sehr gern und er bekommt ausgezeichnet. Besonders schön ist das Aussehen des Kekes, appetitlich und wohlriechend, so daß man Lust bekommt, selbst hineinzubeißen, was bei anderen Hundekuchen nicht der Fall ist.“
Nagut Kraftfutterfabrik, Lage i. L. 11
Kostproben gratis.

Kanarienvogelzucht

f. Sängere 4 W. Preisl. kostenl. Neue, Stedtenberg-Gary, gegr. 1905.

Büchermarkt

Bücherankauf
Matthei Berlin W 30, Martin-Luther-Str. 4. Tel.: Barbarossa 2855

Sportartikelmarkt

Maler-Freizeitmarkt

die Berger-Boote
Berger-Boote
Berger-Boote

Wir möchten gerne allen Naturfreunden unseren 64seitigen reich illust. **Faltboot-Katalog gratis** zusenden u. erbitten Ihre Adresse. Ein echtes Bergerboot schon bei 50 M. Anzahl. und 6 Raten je 18 M.

Berger-Wert
Notdammweg 597 bei München-Dachau.

Viel Geld sparen Sie

wenn Sie Ihr Fahrrad bei uns kaufen. Wir liefern solches schon zu **28.-Mk., mit patentiertem Stoßdämpfer ab 35Mk.** Bessere und verchromte Räder auch mit **Ballonbereifung** zu billigsten Preisen nach Katalog den wir gratis und franko versenden.
Fr. Herfeld Söhne
Neuenrade Nr. 20

Marquardt boote

begeistern alle. Gratis-Prospekt. **Marquardt-Faltbootwerft**
Seidbrunn a. Neck. 153.

Faltboot

gebraucht, möglichst m. Zeeber und Wagen, gut erhalten, höchstens 2 Jahre alt, zu kaufen gesucht. Angebote unt. 339 R. R. Biffertdienst, Neue Monatshefte, Berlin SW 68, Kochstr.

FIMAX-FALTBOOTE

bei billigsten Preisen. Teilzahlung. Katalog frei!
MAX FISCHBACH
München
Nymphenburgerstr. 105/a

Aria-Rad verchromt

Frachtf. Zusendung M 48.-, 52.-, 57.- Ballon, einf. Ausstattung M 33.-, 38.-, 44.- Ballon.
Fahrrad-Zubehör
Kostenlos Katalog Nr. 10 mit vielen Anerkennungen.
Franz Verheyen
Frankfurt a. M. 56.

Klepper

Im **Klepper-Boot für 146.- Mark** verbringen Sie Ihren Urlaub gesund, billig und reizvoll. Zerlegt, ist es überall mitführbar. Im mollig warmen Klepperzelt übernachten Sie kostenlos. Die neuen Original-Klepper-Blauwal-Boote kosten nur 146.- M für eine, 176.- M für zwei Personen. Auf Wunsch geringe Anzahlung und 6 Monatsraten. Verlangen Sie den illustriert. Pracht-katalog 230.

Klepper-Werke
Rosenheim - Mt.

Direkt kaufen Geld sparen

Katalog kostenlos, Garantie, Niedrige Preise, Qualif. Tägl. Dankschreiben
E. & P. Stricker
Fahrradfabrik, Brackwede-Bielefeld 463

Fotomarkt

2.50

kostet diese winzige deutsche Präzisions-Rollefilm-Kamera kein Spielzeug! Moment- und Zeitverluß. Lichtstärke 1:8, Bild 2x2cm. Gut zu vergrößern. Kamera schwarz 2.50, vernid. 3.-. Rollefilm f. 8 Aufn. 35 Pf. Ledertasche 85 Pf. Bestellen Sie sofort (Nachnahme) da Nachfrage groß. Bei Nichterfällen Rücknahme.
R. W. Behrens VI
Berlin S 30, Fach 90

Foto im Dunkeln ohne Kamera, Foto, Schrift, Zeichnung. Prosp. Probabild 30 Pf. Wilh. P. Schuberth, Annaberg, Erzg.

Technik

PRODIG

Rechenmaschine

addiert, subtrah., zieht d. Saldo d. 999.999.99. Multip. halbom. „Standard“, ganz a. Metall i. echt Grefine RM 2,50. „Luxus“ geht in echt Saffian RM 4,50 inkl. Nachn. 15 Jahre Fabr. v. Kleinrechenmaschin. **Otto Reuter, Metallw.**
Alaudorf 10 Rt. Tel.

Dauer-Feuerzeug

Original Vulkan-Platin-Feuerzeug u. and. Neuheiten lief. O. Zumit Metallwarenfr. **Breslau 21.**

984 billige Wertzeuge

im hochinteressant. Gratis-Katalog der **Weitfalia-Werkzeug-Compagn**
Hagen 71
Schreiben Sie gleich heute!

Möbelmarkt

Club-Möbel

Korbmöbel
Gediegen. Ausföhrung **Direkt ab Fabrik** franko. Teilzahlung. Katalog Nr. 230 kostenl.
Wilh. Gebhard
Burgkunstadt, Bayern

Wer eine Bett-Couch Raum sparen Miet sparen Siedlungs-Möbel will

fordere Katalog von **Patent-Jaefel**
Berlin SW, Markgrafen-, Ede Kochstr.

Kronleuchter Ampeln usw. alles echte Hirsch- u. Rehstangen ff. Arbeit

Ferner Hirsch- und Rehgeweihe viel Arten. Preisl. franko.

Fritzmann
Lichtenfels 36 (Bayern)

Zu kaufen gef.: tabellos erhalten. Flügel, möglichst Blüthner. Zu verkaufen: 2 **Verier Teppiche**, 1 **fib. Teckanne**. Angebote unter 332 R. R. Biffertdienst, Neue Monatshefte, Berlin SW 68, Kochstraße.

fragte sie leicht hin. Elena errötete flüchtig. „Nein, nein — ich habe gesagt, du wärst so nett gewesen, sie mir hinzustellen, um mich aufzuheitern; nimmst du's übel?“ — „O nein“, sagte Hanni nachdenklich, und dann, mit einem sehnsüchtigen Blick auf den kleinen Schmuckkasten, der noch offen stand: „Trägst du die Topas-Ohringe oft?“

Als Robert Alten Hanni am folgenden Abend abholte und ihr ins Auto half, fuhr er nicht gleich los, sondern er sagte, etwas zögernd: „Ja, Hanni, ich muß dir erst was sagen — vielleicht ist es dir nicht recht —, aber du hast mich ja auch zum besten halten wollen, darum darfst du jetzt auch nicht böse sein. Nämlich, ich habe immer an deine Schwester Blumen geschickt, um dich ein bißchen zu ärgern, so wie du mich an dem Abend angeführt hast.“ — „Ich? Dich angeführt?“ Hanni tat ganz dumm, unwillkürlich sagte sie auch plötzlich du. — „Du weißt, was ich meine“, sagte Robert bestimmt. „Als wenn ich die ganze Zeit nicht gewußt hätte, wer du warst! Ich bin dir ja gleich nachgegangen, als du aus dem Saal entwichst bist! Ich war keine

zwanzig Schritte hinter dir.“ — „Oh!“ machte Hanni schwach. „Und so“ — es klang wie eine Entschuldigung —, „so wollte ich dir bloß eine kleine Lektion erteilen. Als ich herausbekam, du hättest eine Schwester mit Namen Elena, hab ich ihr Blumen geschickt. Und wenn ich mit dir verabredet war, spielte ich die Rolle weiter. Nur als du schließlich nicht mehr ans Telefon kamst, merkte ich, daß ich zu weit gegangen war. Sag, Hanni, hast du mich auch ein bißchen lieb?“

Hanni schien sich das zu überlegen; sie spielte mit dem einen Topas-Ohring, sie rieb die Spitze des einen schönen Abendshuhs gedankenvoll an dem Absatz des andern; sie sah Roberts bittenden Blick, und schließlich faßte sie einen Entschluß. Das Lächeln, mit dem sie ihn anblickte, war bezaubernd, und sie faßte ihn dabei kameradschaftlich unter den Arm, aber ihr Ton war streng, als sie sagte: „Gut, ich verzeihe dir fürs erstemal, aber in Zukunft nimm dich in acht — ein bißchen Geheimnistuerei ist ganz schön, aber man soll nicht mit dem Feuer spielen!“

Alles spielt zu Hause



„Karambola“
Wetzlar 172

Tischbillard

Bestecke



massiv Silber und
Qualitätsbestecke mit
härtester Feinsilberauf-
lage, 100 Gramm, in
zehn Monatsraten,
evtl. ohne Anzahlung,
acht Tage zur Ansicht,
erste Rate einen Monat
nach Lieferung, nur mod.
Küchlerentwürfe. Referenzen a. all. Streifen.
Verlang. Sie Pracht-
katalog gratis u. foto.
S. Kaufsch
Büderich 1356, Düsseldorf.

Porzellane

Bestecke

weitbekannte deut-
sche Markenerzeug-
nisse, völlig franco
gegen Monatsraten
ab RM 4.—. Kata-
log mit wunder-
vollen farbgetreuen
Abbildungen frei.

Königliche Bestec-
Gef., Köln 27

Deichmannhaus

Verchiedenes

5 schöne Hirschgeweihe,
6- u. 8-Enden, sch. delocht,
wandfertig, zusammen 15 M.
5 Rehgeweihe, 6 or, zu-
sammen 15 M., verk. Nachn.
Max Dölling,
Wohlhausen (Vogtl.)

Gesichtsgymnastik

(nicht Massage) ver-
jüngt verblühend durch
Beseitigung von Er-
schlaffungserscheinun-
gen, wie Doppelkinn,
Düngebäuden, Nase-
Mundfalten usw. Er-
füllt Operation. Evtl.
Fernkurse nach Photo.
Spezialistin G. Heide,
Berlin W 50,
Bräuer Straße 22,
S 4 Bavaria 0815.

Handschrift-
deutung

anerkannt treffsicher
Honorar RM 2.—
Graphologin
C. Drahm's
Breslau 5 e
Gräbischener Str. 53

Steißmangel



Kundschaft!
Engelhardt & Förster
Wäschereimaschinenfabrik
BREMEN

Ich helfe Ihnen!



Ein bekannter Horoskoper
der Astrologie er-
rechnet Ihnen Ihre
Zukunft, ob Sie Erfolg
haben in der Liebe,
Ehe, Beruf, Lotterien,
Spekulation und vieles
andere. Fordern Sie
bei Angabe d. Geburts-
datums ein Gratis-
horoskop, Antosenbel-
trag nach Belieben.
Streng naturwissensch.
Untersuchungen.
Welt-Kultur-Verlag
Edt. 772, Berlin W 8.

Lebensmittelmarkt

Kaffee-Schröder
führt durch seine
Qualitäten.
Überzeugen Sie sich
durch Probelieferung.
Kongo-Park 1.82
Santos pa. „1.98
ff. Guatem. „2.16

3 Pfd. fr. Haus
d. Nachn. 5.96
Schröder & Co.
Bremen K 3
Großrösterei

Bremer Kaffee
frisch geröstet, stets
Qual. Pfd. 1.90 u. 2.20
Hausmarke . . . 2.40
Hotelmischung . . . 2.60
ab 3 1/2 Pfd. frei Nachn.
Garantie: Rücknahme

Cogu-
Kaffeeversand
Bremen 11-C

Honig

garant. rein. Bienen-
Blüten-Schleuder,
das Allerfeinste, was
die Bienen erzeugen.
Dose 9 Pfd. Inhalt
RM 9.60, 4 1/2 Pfund
RM 5.60 frei Nachn.
Garantie: Zurückn.
Carl Scheibe, Honig-
großhdlg. u. Imkerei,
Oberneuland 8,
Bezirk Bremen.
Fib. Reballie 1931.

Alle führenden
Bremer
Kaffee-
Großrösterei

bietet sehr guten
Verdienst. Gebr.
Westhoff, Bremen
1/73, Postfach 623.

Prüfmen - Feldstecher
für Jagd, Wehrsport,
Luftfahrt, Reise ab
Fabrik von
39.50 an
(8x24,
Leb.-Gut)

Katal. fr. Kataloghlg.
Dr. F. A. Wöhler
Lpt. Fabrik-Kaffee 29



Eier-
Vorrat
für den
Winter

... wenn Sie
Ihren Bedarf in
Garantol einleg.
Kleinste Packung
für 100 Eier 70 g.
Erhältlich
in Apotheken
und Drogerien.

Garantol
hält Eier
über 1 Jahr
frisch

Rügenwalder
Wurstwaren

feinste Qualität, dir. zu
Fabrik, 4 Pfd.-Päck-
chen enth.: 7 Fabrikate
5 RM. (Porto u. Verp.
frei) d. Preismarken.
Nachn. 20 Pf. mehr.
Rügenwalde 8, Postf. 29

Steuerersparnis! Die Buch-
führg. f. jed. Gewerbetreib.
usw. ist „Fazanzrat“, pat.
ges. D. R. W. Fello-Geschäfts-
tageb. m. leicht verständl.
Anleit. Porto-, vorp.- u. spe-
senfr. 3.60, Prap. graf. Ha-
gen-Steuereschaltbuch-
verlag, Köln, Richmodstr. 8.

Bremer Röstkaffee

Qualität entscheidet!
Costa Rica 2.70, 2.40, 2.20
Guatemala 2.40, 2.15, 1.90
Hotel-Misch. 2.30, 2.10, 1.85
K. coffeefrei 3.10
Zee, Kaffee, Scholo-
lade laut Liste 3 1/2 Pfd.
fr. Nachnahme, bei 5 1/2
1 hübsche Dose 35 Pf.
Schneider & Müller,
Bremen 27.
Wiedervertf. Sonderl.

Guatemala-Milchg.
3 1/2 Pfd. zur Probe fr.
Nachn. Pfd. M 2.—
Johann Ehler Meyer,
Bremen 12, Postf. 534.
Vertreter gesucht.

Bremer Kaffee
Columbia-Mischung.
Pfd. 2.—, 6 Pfd. 11.40 M
9 Pfd. 16.20, 3 1/2 Pfd.
Probesdg. 7.-pr.fr. Nachn.
Imp.-Ges. Neudeck
in Bremen 22.

Guat.-Coff.-Milchg.
3 1/2 Pfd. zur Probe fr.
Nachn. Pfd. M 2.24.
Carl Max Josephs,
Großrösterei, Bremen
12. Vertreter gesucht.

Honig

Garant. rein. Bienen-
Wahr-Schleud., hell,
goldklar, Dose 9 Pfd.
netto 9.60, 3 1/2 Pfd.
netto 4 M., frei dort
Nachn. Gar. Zurückn.

I. FISCHER
Oberneuland 14, Bz.
Brem., Honiggroßhand-
lung und Großimkerei.

Rheinwein eign.
Rachst. 20L. 16 M. Nachn.
Ed. Guth, Weinbau,
Gau-Weinheim, Rheinb.

Graphologe

erbit unverb. Antrag.
vor wichtig. Entscheid.
Streng wissenschaftl. u.
vertraul. Ablehnung
vorbeh. Zuschriften an
Max. Solingen,
Möller Straße 2.

Stepp-
Decken

Dauendecken, Ein-
schlagtücher, Damen-
betten, Reform-Unter-
betten, Matratzen.
Beste Qualitätsware
ab Fabrik, Prima Rül-
lung, Aufarbeit. billigst.
Muster kostenlos. Ober-
fränk. Wollspinnerei
Gebr. Schäfer,
Kasendorf 22, Bayern.

Heidschnudenjelle
der schönste Zim-
mer-
schmuck. Preisabbau
30-50%. Teppiche,
Schreibtischvorl. Fuß-
säge, Autodek., Pelze
usw. Bildpreis. frei.
Gans Heino, Hofbes. u.
Verhandl. Lützen 61
Sollau, Lüneb. Heide

Bunt bemalte
Federeffekten
Schreibzeuge, Büro-
bedarf-Artikel, Zeit-
ungshalter stellt her

Oswald Hänig
Sulzwarenfabrik
Bruderwiese,
sächs. Erzgeb.

Waffenheimfrei!
Calomm
RM 3.30
mehrschüss.
RM 5.90 - 7schüss.
RM 7.40 - 10schüss.
J. Ortman, Nürnberg 4/11

Kleidung.

Strümpfe

u. Seiden-
wäsche
kaufen Sie
billigst und
direkt durch
Anforde-
rung der
kostenlosen
Preisliste
unt. Bezug
auf diese
Anzeige v.
Karl
Friedrich
Strümpf-
fabrikation
Thum, Erzgebirge



Hart-
Loden- und
Gummi-
Mäntel
sind eine Sonder-
leistung in Quali-
tät und Preis. Ver-
langen Sie Gratis-
Katalog. Hans
Hart, München 9,
Taubenbergstr. 95

Warnung



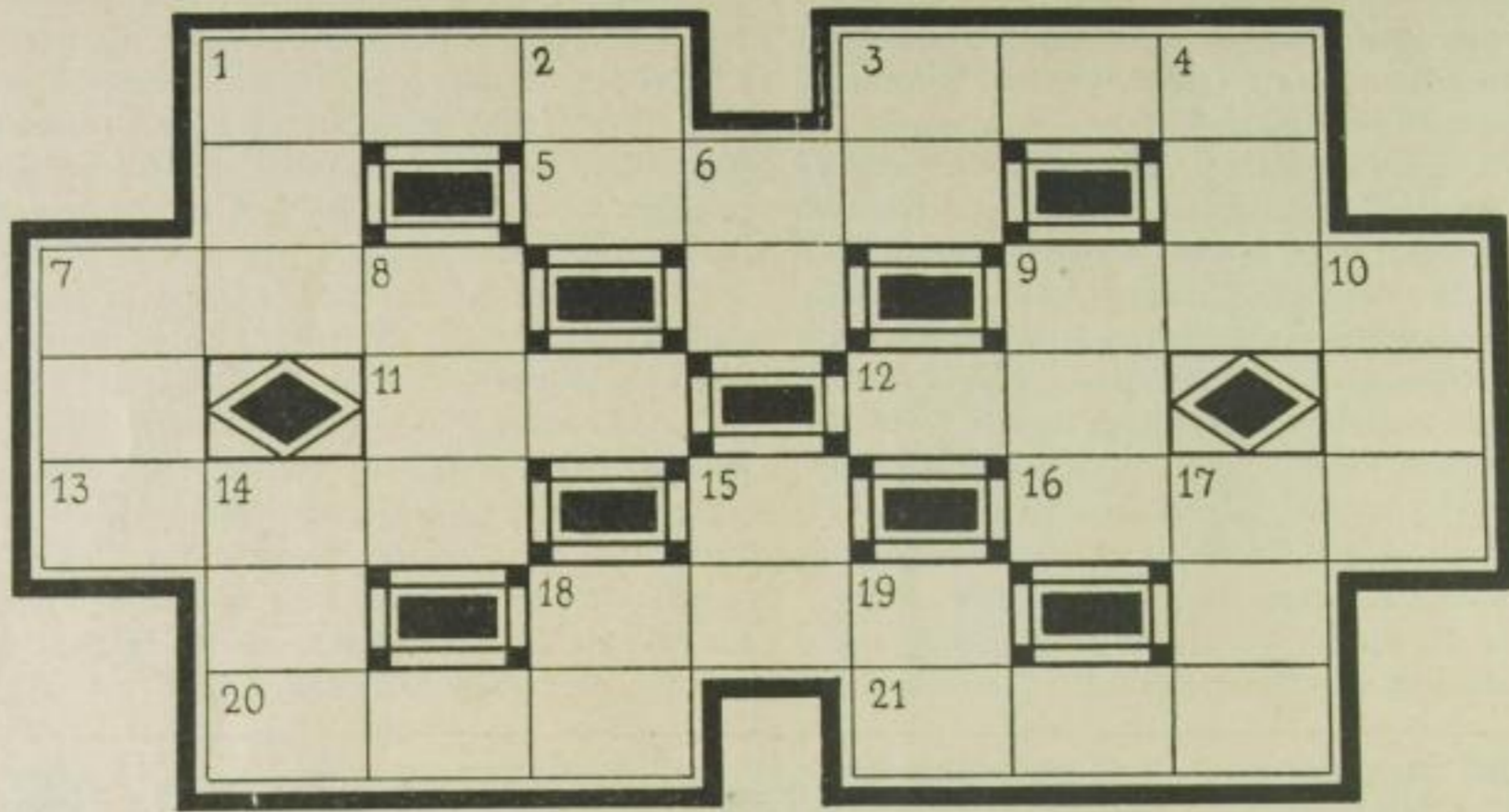
Schlechte
Wolle
Ist immer teuer,
auch wenn sie
billig erscheint.
Wer sicher gehen
will, verlangt voll-
kommen umsonst

250
Wolle-
Proben

dazu 1 Jahr lang
kostenlos
und portofrei
die interessante
Quelle-
Zeitung
von Deutschlands
größtem Wolle-
Versandhaus

QUELLE Gm
FÜRTH/BAY. 192

Silben-Kreuzwort-Rätsel



Waagrecht: 1. Oper von Weber. 3. Werktätiger. 5. Gesellschaftsspiel. 7. Malerfarbe. 9. Heiligtum des Islam. 11. Singvogel. 12. Stadt in Arabien. 13. Betäubung. 16. Schmerzlinderndes Mittel. 18. Stadt in Japan. 20. Blauer Farbstoff. 21. Grundflurbuch.

Senkrecht: 1. Afrikanischer Wiederläufer. 2. Musikstück. 3. Fluß in Mittel-Italien. 4. Schulklasse. 6. Scherzhafte Bezeichnung für den Deutschen. 7. Bildungsanstalt. 8. Insekt. 9. Getränk. 10. Silberweißes Metall. 14. Kausgift. 15. Nordischer Gott. 17. Frühere japanische Silbermünze. 18. Ehemalige deutsche Kolonie in Afrika. 19. Nebenfluß der Wolga.

Auflösungen zu dem Rätsel-Artikel aus voriger Nummer:

Auf dem 49. Breitengrad ist folgendes los:

1. Versailles, 2. Paris, 3. Straßburg, 4. Freiburg (der 48. Breitenrad), 5. Neckar und Donau, 6. München, 7. Regensburg, 8. Donau-Isar, 9. Landshut, 10. Passau (Deutschland, Oesterreich), 11. Wien, 12. Preßburg (Ungarn, Tschechei und Oesterreich), 13. Pishan, 14. Tokai, 16. Karpathen, 17. Dnjestr (Rumänien, Rußland, Polen), 18. Dnjepropetrowsk.

Auf dem 13. Längengrad ist folgendes los:

- A. Trollhättan-Fälle, B. Göteborg, C. Kopenhagen, D. Leipzig, E. Fichtelgebirge, F. Chiemsee, G. Großglockner, H. Venedig, I Rom, K Sizilien, L, M Tripolitanien und Tripolis.

Auflösung des Lawinenrätsels aus voriger Nummer.

i, si, Sir, Sire, Serie, Seiser, Eisberg, Besieger, Eisenberg, Kiesenberg.

★

Die Modelle zu den Moden auf Seite 41 stammen von den Firmen Mondial und Hobe.

Die Modelle zu den Hüten auf Seite 66-67 stammen von den Firmen: Hoherz, Legtmeyer, Elisabeth Wolff, Vera, N. Israel.

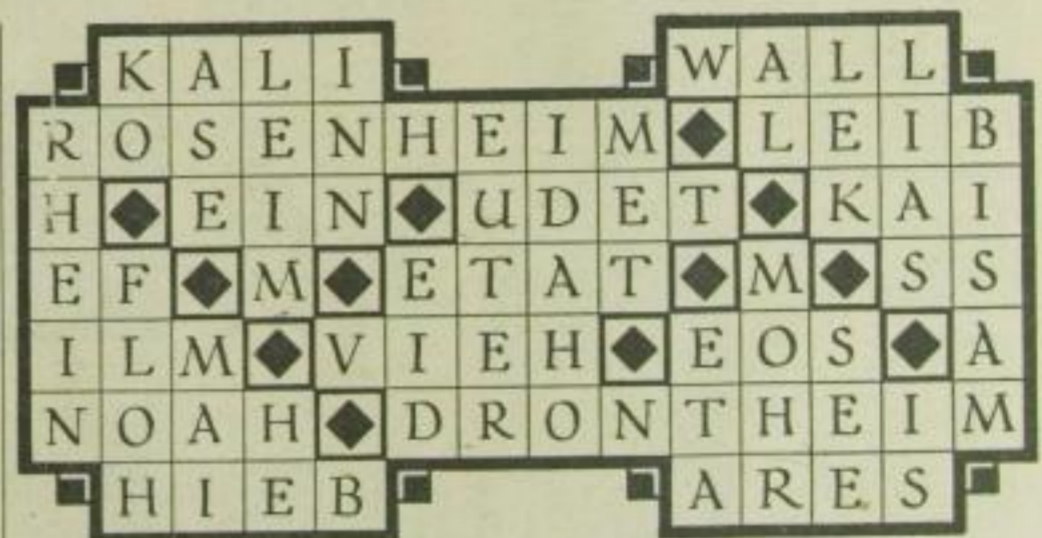
Das im Märzheft veröffentlichte Bild „Das Löwenjunge geht mit auf die Pirich“ stammte von dem englischen Forschungsreisenden Maxwell.

Neues Lawinen-Rätsel

Bedeutung der Wörter:

1. Vokal,
2. und (lat., franz.),
3. Getränk,
4. Destillationsprodukt,
5. schöne Charaktereigenschaft,
6. Teil des Schiffes,
7. Abgaben,
8. Reinigungsart,
9. Diplomatische Aufgabe,
10. auseinanderlegen,
11. ländlicher Brauch

Die freien Felder sind so mit Buchstaben des Mittelwortes auszufüllen, daß sinnvolle Lautreihen (Wörter) entstehen. Beim Aufbau kommt für jede Reihe ein neuer Buchstabe hinzu.



Auflösung des Kreuzworträtsels aus voriger Nummer

Zu unserem Preisauschreiben „Alte und neue Berufslieder“ sind noch zahlreiche Einsendungen eingegangen. Die letzten preisgekrönten Lieder werden wir im Maiheft bekanntgeben.

Hauptchriftleiter: Friedrich Kroner, Charlottenburg 4; Vertreter des Hauptchriftleiters: Cläre With, Berlin. Anzeigenleiter: Dr. Kurt Eichler, Berlin-Wilmersdorf; für den Inhalt der Anzeigen verantwortlich: Hermann Krieg, Berlin SO 16. Die neuen Monatshefte Aha erscheinen monatlich einmal, D. A. 1. H. 80 694. — Zu beziehen durch jede Postanstalt, laut Postzeitungsliste, ferner durch jede Buchhandlung und durch jede Klein-Geschäftsstelle. — Anzeigenpreise nach Tarif. — Verantwortlich in Oesterreich für die Redaktion, Heinz Steiner, Wien XIX. für Herausgabe: Ullstein & Co., Ges. m. b. H., Wien I, Rosenburgenstraße 8. — Für die Tschechoslowakische Republik: Wilhelm Neumann, Prag. — Verlag und Druck: Ullstein A. G., Berlin SW 68. — Unverlangte Einsendungen können nur zurückgeschickt werden, wenn Porto beiliegt.

HEFT 12
6. JAHRGANG
SEPTEMBER 1930
BERLIN
+
MARK

Diese Seite fehlt im verfügbaren Exemplar. Wir bemühen uns um Ergänzung.

EILENTHER, 30.

Abschied vom Sommer

HEFT 12
6. JAHRGANG
SEPTEMBER 1930
BERLIN
+
MARK

Diese Seite fehlt im verfügbaren Exemplar. Wir bemühen uns um Ergänzung.

EILENTHER, 30.

Abschied vom Sommer